

ARMEE Rundschau

7

1957



ARMEE Rundschau

ZEITSCHRIFT FÜR MILITÄRWESEN, POLITIK UND KULTUR
IN DER NATIONALEN VOLKSARMEE

Heft 7 | Juli 1957 | 2. Jahrgang

Inhalt

Das Redaktionskollegium

Anschrift der Redaktion: Strausberg, Postamt I, Postschließfach 7986.

Herausgegeben im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin N 24, Postschließfach 6943, Lizenz-Nr. 5/I.

Erscheint monatlich · Einzelpreis: 0,90 DM. Vierteljahresabonnement: 2,50 DM.

 Redaktionsschluß des Heftes: 22. Juni 1957

Fotos: MBD (3) S. 305, 311, 329; Boldt (1) S. 323; Gotsch (1) S. 324; Zentralbild (7) S. 294, 296, 300, 301, 302; DDR-Revue (2) S. 292, 293; Gebauer (3) S. 308, 309, 317. Zeichnungen: Böhnke (7) S. 306, 307, 326, 327, 330, 331, 332; Grapenthin (2) S. 314, 315; Hanne (2) S. 304, 312; Berg (1) S. 291; DDR-Revue (2) S. 293, 294; Zimmermann (1) S. 295; Arndt (4) S. 300, 301.

1. Umschlagseite: Noch einen Blick auf die Karte mit dem eingezeichneten Flugauftrag, und die Maschine rollt zum Start.

2. Umschlagseite: Voraussetzung für einen erfolgreichen Flug ist die Arbeit des technischen Personals. Laufend werden alle Funktionen der Maschine überprüft.

4. Umschlagseite: Flugstützpunkt Neuhausen der GST.

Kameradin Boetas ist dem Kameraden Fiedler nach der Landung beim Aussteigen behilflich. Sie fliegt selbst leidenschaftlich gern und besitzt als einzige Frau der DDR die Werkstattleiterprüfung zum Bau von Segelflugzeugen.

Fotos und Texte der 1., 2., 4. Umschlagseite und der Bildbeilage: E. Gebauer.

Unter allen Bedingungen einsatzbereit sein!

Von Generalmajor der Flieger Keßler

Jeder, der heute durch die Städte und Dörfer der Deutschen Demokratischen Republik wandert oder fährt, sieht, wenn er sehen will, auf Schritt und Tritt die vielfältigen Erfolge der Werktätigen beim Aufbau des Sozialismus. Gibt es doch bei uns kaum einen Ort, wo sich nicht etwas zum Guten verändert hat, wo sich nicht das beglückende Ergebnis der aufopferungsvollen, friedlichen Arbeit unserer fleißigen Menschen zeigt.

Welch ehrlicher und lebensfroher Mensch möchte nicht, daß es so und nicht anders bei uns weitergeht.

Aber dazu brauchen wir den Frieden wie die Luft zum Atmen. Wenn Frieden ist, werden wir mit allen Schwierigkeiten, die sich beim Aufbau einer neuen Gesellschaft ergeben, fertig werden und weiter voranschreiten. Das weiß heute schon jedes Kind. Ein altes Sprichwort aber besagt: „Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt." Wir haben leider einen solchen bösen Nachbarn in Gestalt des widerlichen deutschen Imperialismus und Militarismus, des Junior-Partners des amerikanischen Monopol- und Finanzkapitals.

Deswegen versteht jeder anständige Mensch die Notwendigkeit der Existenz gut ausgebildeter nationaler Streitkräfte in der Deutschen Demokratischen Republik.

Mit der Schaffung der nationalen Streitkräfte wurde zugleich der Aufbau der Luftverteidigung des Landes in Angriff genommen. Gemeinsam mit der Luftverteidigung der Länder des Warschauer Vertrages obliegt der Luftverteidigung der Deutschen Demokratischen Republik die verantwortungsvolle Aufgabe, darüber zu wachen, daß es den Abenteurern nicht möglich ist, uns die Ergebnisse der friedlichen Arbeit zu zerstören und uns beim Aufbau des Sozialismus zu hindern. Ein Teil der Luftverteidigung der Deutschen Demokratischen Republik, und zwar der vom Standpunkt seiner militärischen Bedeutung aktive, sind unsere Luftstreitkräfte. Das hinter uns liegende Jahr hat bewiesen, daß alle Angehörigen der Luftstreitkräfte, die Flugzeugführer, das ingenieur-technische Personal, das Personal der Rückwärtigen Dienste, der Nachrichten- und Funkmeß-Einheiten und der Stäbe, sich ihrer hohen Verantwortung beim Aufbau der Luftverteidigung des Landes bewußt sind.

Im letzten Jahr bestand die Hauptaufgabe darin, die reaktive und die dazu gehörende Technik beherrschen und richtig anwenden zu lernen. Alle haben mit großem Fleiß und Liebe daran gearbeitet.

Jeder weiß, daß Flugzeuge, die mit hohen, ja sogar Überschallgeschwin-

digkeiten und in großen Höhen fliegen, von jedem einzelnen hohe Kenntnisse, exakte Arbeit, gewissenhafte Dienstdurchführung und eine bewußte militärische Disziplin fordern. Ein Fehler des ingenieur-technischen Personals, und sei er noch so klein, kann große nachteilige Folgen haben. Der geringste Mangel bei der Tätigkeit der Funk- und Nachrichtenstationen erschwert die Führung der Einheiten und Verbände der Luftstreitkräfte auf dem Boden und in der Luft oder macht sie unmöglich. Unregelmäßige oder nachlässige Arbeit und oberflächliches Verhalten der Rückwärtigen Dienste, zum Beispiel der Flieger, die die Tankwagen fahren oder die Sauerstoffeinrichtungen betreuen, kann die Erfüllung des gestellten Auftrages in Frage stellen. Ein leichtfertiges Verhalten der Flugzeugführer kann die Mühe vieler Flieger, Unteroffiziere und Offiziere null und nichtig machen. Alles das wird von den Angehörigen der Luftstreitkräfte jeden Tag besser erkannt. So ist es auch zu erklären, daß die im letzten Jahr gestellten Aufgaben im allgemeinen gut gelöst wurden. Die Teilnahme der Luftstreitkräfte an der Luftparade am 1. Mai legte vom guten Stand der Ausbildung Zeugnis ab. Die Stäbe der Divisionen und Geschwader und der anderen Einheiten haben in den letzten Monaten mehr und mehr gelernt, wirkliche Organisatoren der Kampfausbildung und des tagtäglichen Dienstes zu werden.

Auf dem Gebiet der taktisch-operativen Ausbildung werden gute Fortschritte gemacht. Die jetzt bei den Kommandeuren und Offizieren vorhandenen Kenntnisse erlauben es, an die Erarbeitung neuer umfangreicher Kenntnisse heranzugehen.

Die Angehörigen der Luftstreitkräfte haben auch ein beachtenswertes kulturelles und sportliches Leben entwickelt.

Das Leben aber geht weiter. Wir haben kein Recht, uns mit dem Erreichten zu begnügen. Für niemand anders gilt das Wort „Wer rastet, der rostet“ mehr als für die Soldaten der Luftstreitkräfte.

Die Technik, die uns zur Verfügung gestellt wird, entwickelt sich weiter. Gegenwärtig besteht die Hauptaufgabe darin, alle Anstrengungen zu unternehmen und jede Minute auszunutzen, um die Technik, ihre Möglichkeiten, ihre richtige Ausnutzung und praktische Anwendung zu erlernen. Jeder einzelne muß mit der Technik so verwachsen und so verbunden sein, daß er, wie man im Volksmund sagt, im Schlafe mit ihr umgehen kann.



Wir Soldaten des Arbeiter-und-Bauern-Staates dürfen unsere Technik nicht schlechthin beherrschen. Wir müssen immer besser lernen, sie unter beliebigen Bedingungen, ob im Winter oder Sommer, ob bei Tag oder in der Nacht, ob unter guten oder schlechten meteorologischen Bedingungen, anzuwenden und für den Schutz der Heimat zu gebrauchen. Jeder weiß, daß gerade diese Aufgabe einen hohen Grad an Organisiertheit und strenge bewußte Disziplin verlangt.

Von diesem Standpunkt aus können wir mit der Wirksamkeit der Tätigkeit der Stäbe der Divisionen, Geschwader, der Einheiten der Rückwärtigen Dienste, der Nachrichteneinheiten und anderer, noch keineswegs zufrieden sein.

Es gilt darum, die gesamte Stabsarbeit auf eine höhere Stufe zu heben. Wenn die Technik voll wirksam werden soll, muß vor allem dem reibungslosen Zusammenwirken eine viel größere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Es gibt kaum ein Gebiet, wo das so entscheidend ist wie bei den Luftstreitkräften.

Der Erfolg des Flugzeugführers hängt nicht zuletzt vom guten Zusammenwirken ab. Diese Eigenschaft zu entwickeln, muß jetzt die Aufgabe der Stäbe aller Stufen sein.

In der Armee im allgemeinen und bei den Luftstreitkräften im besonderen kommt es auf rasches Reagieren und bei den hohen Geschwindigkeiten auf jede Sekunde an. Darum muß jedem Flieger, Unteroffizier und Offizier schnelles Reagieren und rationelle Ausnutzung der Zeit anerzogen werden.

Diese Aufgabenstellung bringt es mit sich, daß wir mehr als bisher darum kämpfen müssen, daß jeder einzelne von uns sich noch disziplinierter verhält. Das heißt, keine, auch nicht die kleinste Undiszipliniertheit inner- und außerhalb des Dienstes dürfen wir unbeachtet vorübergehen lassen. All diese Aufgaben können nur erfüllt werden, wenn vor allem die Parteiorganisationen und Organisationen der FDJ sich ihrer hohen politischen Verantwortung voll bewußt werden. Das setzt voraus, daß das einzelne Mitglied Vorbild ist und ständig die Aufklärungsarbeit durchführt.

Die Werktätigen unserer Republik schauen heute schon mit Stolz auf die Flieger, Unteroffiziere und Offiziere mit den blauen Spiegeln und der silbernen Schwinge. Sie kennen deren schwierige Aufgabe und wissen deren Dienst zu schätzen. Aber sie erwarten zugleich, daß wir keine Mühe scheuen, ihre Erwartungen zu erfüllen.

Wir werden das in uns gesetzte Vertrauen rechtfertigen.



Wer ist schuldig?

Obwohl bereits die gesamte demokratische und sozialistische Presse über den Tod der 15 Bundeswehrsoldaten in der reißenden, strudelreichen Iller berichtet und ihn ausführlich kommentiert hat, stellen wir doch dieses tragische Ereignis an die Spitze unserer Rubrik „Kommentiert und glossiert", denn es charakterisiert wie kaum ein anderes Ereignis die Menschenfeindlichkeit des westdeutschen Militarismus.

Die offizielle westdeutsche Version lautet, es sei ein Unglücksfall gewesen und Schuld hätten der Stabsoberjäger Julitz sowie die Ertrunkenen selber. Die Offiziere seien nicht belastet und das Bonner System schon gar nicht.

In Wahrheit gehören die Großen, die man nach altbekannter Manier wieder laufen läßt, in Wahrheit gehört das System des deutschen Militarismus auf die Anklagebank. Nicht nur im Krieg, sondern bereits während der Vorbereitung des Krieges im Frieden lautet ihr Wahlspruch: „Ohne Rücksicht auf Verluste." Diese Art Unmenschlichkeit, diese Art Drill wurden dem Stabsgefreiten Julitz wie allen Vorgesetzten der Bundeswehr anerzogen, und danach haben sie gehandelt. Ob bei diesen Barrasmethoden der Soldat erniedrigt wird, ob sogar Menschenleben vernichtet werden, läßt die Militaristen im Grunde genommen kalt; sie sind erst dann beunruhigt, wenn solche Tatsachen an die Öffentlichkeit dringen und dort einen Proteststurm auslösen.

Wir sind stolz darauf, daß wir in einer zur Bundeswehr grundverschiedenen Armee dienen. Auch in der Nationalen Volksarmee kann nicht auf eine intensive, harte Ausbildung verzichtet werden. Wir dienen, um den Frieden und damit Menschenleben zu erhalten, aber bereits in der Ausbildung steht bei uns die Erhaltung von Menschenleben an erster Stelle.

Und dies bleiben keine leeren Worte. Das wird u. a. dadurch garantiert, daß die Vorgesetzten unserer Armee, im Gegensatz zu denen der Bundeswehr, im Geiste der Achtung des Menschenlebens, im Geiste der brüderlichen Verbundenheit zwischen Offizier und Mannschaft erzogen werden.

Das wird bei uns aber vor allem dadurch garantiert, daß die besten Kräfte des Volkes selbst, ehemalige Arbeiter und Bauern, die Armee führen und ausbilden, denn einer Volksarmee sind Unmenschlichkeit und Willkür fremd.

Sie sagen: Geld stinkt nicht

Bestechung und folglich Bestechungsskandale gehören nun einmal zu den Westberliner und westdeutschen Verhältnissen wie der Dietrich zum Einbrecher. Was den jüngsten Bonner Korruptionsskandal aber allgemein heraushebt und ihn besonders für uns erwähnenswert macht, ist, daß es sich dabei um „militärische" Bestechung handelt. Während sich Kriegsminister Strauß monatlich 5000 DM von der IG Farben modernerweise in bar auszahlen läßt, frönten einige Angestellte des Koblenzer Rüstungs- und Beschaffungsamtes einer mehr herkömmlichen Art von Bestechung. Sie ließen sich von den Vertretern großer westdeutscher Firmen außer mit 1000-DM-Darlehen auch mit Kühlschränken, Stoffen, Präsentkörben usw. „beschenken". Als Gegendienst schanzten sie den betreffenden Firmen die fettesten Rüstungsaufträge zu.

Es gibt noch weitere Tatsachen, die von einer verstärkten Regsamkeit der westdeutschen Industrie hinsichtlich der Aufrüstung zeugen. Nach der „Frankfurter Rundschau" haben zahlreiche westdeutsche Konzerne ehemalige hohe Nazimilitärs mit der Sonderaufgabe eingestellt, unter Ausnutzung ihrer alten Verbindungen möglichst viele und große Rüstungsaufträge hereinzubringen. Unter den 18 von der Zeitung namentlich aufgeführten sogenannten Vertreter-Generalen finden wir Nazi-Generalfeldmarschall a. D. Milch, die ehemaligen Generale Wenck und Manteuffel, Generalleutnant a. D. Galland u. a. Ferner muß an dieser Stelle erwähnt werden, daß seit dem Februar dieses Jahres in Stuttgart die Monatszeitschrift „Wehr und Wirtschaft" erscheint, deren Untertitel bezeichnenderweise lautet: „Monatszeitschrift für Fragen der Streitkräfte der Bundesrepublik, Heer, Marine, Luftwaffe, und die Belange der deutschen Wirtschaft."

So können wir folgende Schlußfolgerung ziehen: Während in den vergangenen Jahren verschiedene westdeutsche Konzerne die Rüstungsproduktion vorbereiteten, im allgemeinen aber bezüglich der Produktion von Waffen und anderem militärischem Material in Westdeutschland noch gewisse Zurückhaltung geübt wurde, so steigt jetzt ein Großteil der westdeutschen Industrie unmittelbar in das Rüstungsgeschäft ein.

NATO-Sorgen

Die NATO hat große organisatorische Sorgen. Eine Untersuchungskommission der Westeuropäischen Union hat kürzlich folgendes festgestellt:

1. Die 15 Armeen der NATO haben grundverschiedene Ausrüstungen, mit Ausnahme von Autobatterien, einigen Funkgeräten und Infanteriemunition.
2. Die angestrebte Vereinheitlichung der Ausrüstung mit Jagdflugzeugen, Bombern, Kraftwagen und Radargeräten hat bis jetzt kaum Fortschritte gemacht.
3. Jedes Land hat seinen eigenen Mobilmachungsplan mit besonderen Organisations- und Transportproblemen.

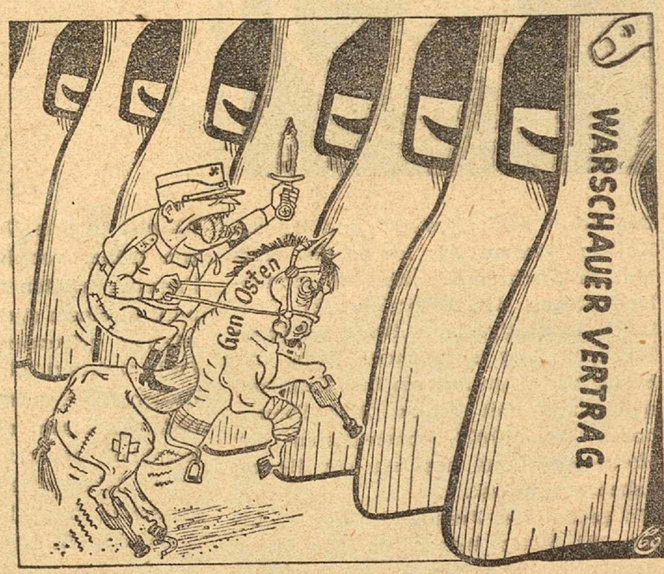
Diese Mängel, durch die die Schlagkraft der NATO bedeutend herabgemindert wird, sind nicht zufälliger Natur. Sie haben ihre Wurzeln im imperialistischen System. Die einzelnen Länder versuchen auch auf militärischem Gebiet, soviel wie möglich von ihrer Unabhängigkeit gegenüber den USA zu erhalten. Die Rüstungskonzerne der einzelnen NATO-Länder streben aus Profitgründen nach einer möglichst großen und auch eigenständigen Produktion.

Bleibt uns nur abschließend festzustellen, daß die sozialistischen Länder auf Grund ihrer gemeinsamen sozialistischen Ordnung auch hinsichtlich der Standardisierung von militärischem Material sowie der Abstimmung der verschiedensten militärischen Pläne viel weniger Sorgen als die NATO haben, was sich naturgemäß im Falle einer bewaffneten Auseinandersetzung als ein Punkt ihrer Überlegenheit erweisen würde.

Kleider machen keine Leute

Das bundesrepublikanische sogenannte Verteidigungsministerium hat neue Uniformen für die Bundeswehr ausgewählt. Mitte dieses Jahres sollen sie in Produktion gehen.

Ausschlaggebend für diese Maßnahme dürften keine militärischpraktischen, sondern allein politische Erwägungen sein. Die bisherigen Uniformen der Bundeswehr glichen denen der USA-Armee fast wie ein Ei dem anderen. Die fortschrittlich und national denkenden Deutschen erblickten darin mit Recht ein Zeichen der Abhängigkeit des westdeutschen Militarismus von den USA. Diese Erkenntnis wurde noch dadurch erleichtert, daß die Nationale Volksarmee entsprechend ihrem nationalen Charakter eine Uniform erhielt, die an nationale Traditionen unseres Volkes anknüpfte.



Diese Hürde ist nicht zu nehmen

Um die Bundeswehr nicht von vornherein mit dem Aushängeschild einer antinationalen Truppe zu belasten, wurden jetzt vom Strauß-Ministerium die neuen Uniformen ausgewählt. An Stelle der bisherigen zweireihigen, taschenlosen Affenjäckchen z. B. wird der Bundeswehrsoldat in Zukunft einen grauen, einreihigen Rock mit vier aufgesetzten Taschen tragen. Unverkennbar ist hier also das Sichhinwenden zur Uniform früherer deutscher Armeen. Allerdings werden die Herren des Bundesverteidigungsministeriums dabei wohl kaum an die fortschrittlichen Traditionen etwa der mutigen Kämpfer der Befreiungskriege, sondern wohl eher an die reaktionären Traditionen des deutschen Militarismus, z. B. der faschistischen Wehrmacht, gedacht haben.

Ferner heißt es auch auf die Dummheit des Volkes spekulieren, wenn man in Bonn erwartet, die Werktätigen werden die Bundeswehr in Zukunft wegen der neuen Uniformen als nationale Armee ansehen: Eine neue Uniform ändert an der Hörigkeit der Bundeswehr vor den USA natürlich absolut nichts.

Zu einer Chruschtschow-Rede

Der Oberste Sowjet der UdSSR hat auf Vorschlag des ZK der KPdSU beschlossen, die Formen der Wirtschaftsleitung in der Sowjetunion zu ändern. Unter strikter Beibehaltung der zentralisierten Plangrundlage im Landesmaßstab werden in den Gebieten, Regionen und Republiken Volkswirtschaftsräte gebildet, die das Hauptglied bei der Leitung der Industrie und des Bauwesens sein sollen — das ist der Hauptpunkt der neuen Form der Wirtschaftsleitung.

N. S. Chruschtschow betonte kürzlich in einer Rede, daß diese Maßnahmen den Zielen der friedlichen Entwicklung der Volkswirtschaft dienen und irgendwelche militärischen oder strategischen Gesichtspunkte nicht ausschlaggebend seien. Allerdings könne man nicht verneinen, fuhr Chruschtschow fort, daß sich aus der genannten Umgestaltung auch militärische Vorteile ergeben.

Welche Vorteile hatte der 1. Sekretär des ZK der KPdSU dabei wohl hauptsächlich im Auge?

1. Die neuen Formen der Leitung der Wirtschaft führen zu einem weiteren Anstieg der Industrieproduktion der Sowjetunion, was gleichzeitig auch eine Erhöhung ihrer militärischen Stärke bedeutet.
2. Die Bildung einzelner Wirtschaftsgebiete erleichtert es, im Falle einer bewaffneten Auseinandersetzung auch nach Schlägen des Gegners gegen wenige Zentren des Landes die Produktion organisiert weiterzuführen.
3. Die neuen Formen der Wirtschaftsleitung werden dazu benutzt werden, die Pläne zur rascheren Entwicklung der Industrie im Osten des Landes (Sibirien) zu verwirklichen. Dadurch wird die Verwundbarkeit der Sowjetunion durch Atomschläge im Verhältnis zu den USA, England und Westdeutschland noch mehr herabgesetzt. Nach einer in vielen Gesichtspunkten zutreffenden amerikanischen Berechnung besteht bereits heute für die Sowjetunion folgender günstiger Grad der Verwundbarkeit (England wurde vergleichsweise mit 100 Prozent angenommen): Westdeutschland 94 Prozent, USA 78 Prozent, Sowjetunion 25 bis 27 Prozent.

Der kriegerische Wolf

Um das Ansehen des wiedererstandenen deutschen Militarismus aufzufrischen, versucht die reaktionäre westdeutsche Propaganda mit Fälschungen, Halbwahrheiten, logischen Salto mortale usw. die wahren Ursachen für die Zerschlagung des deutschen Faschismus durch die Sowjetunion zu verschleiern. Schuld an der Niederlage haben angeblich der „General Winter", die Ignoranz eines Hitler u. a. Wir veröffentlichen dazu einen Kommentar unseres geschätzten Mitarbeiters Gotthold Ephraim Lessing mit dem Titel: Der kriegerische Wolf.

„Mein Vater, glorreichen Angedenkens", sagte ein junger Wolf zu einem Fuchse, „das war ein rechter Held! Wie fürchterlich hat er sich nicht in der ganzen Gegend gemacht! Er hat über mehr als zweihundert Feinde, nach und nach, triumphiert und ihre schwarzen Seelen in das Reich des Verderbens gesandt. Was Wunder also, daß er endlich doch einem unterliegen mußte!"

„So würde sich ein Leichenredner ausdrücken", sagte der Fuchs, „der trockene Geschichtsschreiber aber würde hinzusetzen: die zweihundert Feinde, über die er, nach und nach, triumphierte, waren Schafe und Esel; und der eine Feind, dem er unterlag, war der erste Stier, den er sich anzufallen erkühnte."



Auf sechs Meeren unterwegs

Von Rolf Freudenberg

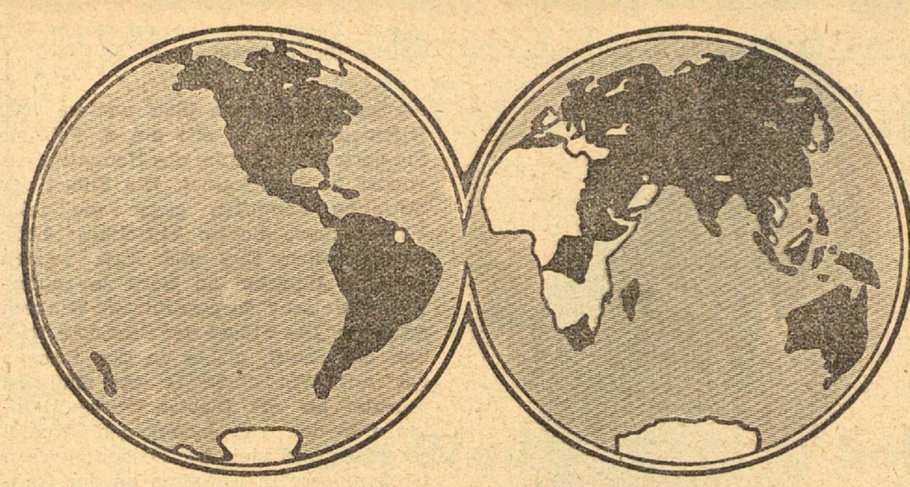
Das Schiff hieß „Rostock" und lag am Kai zu Wismar. Als ich es das erste Mal sah, schrumpfte die im Binnenland wegen der bevorstehenden Seefahrt stolz aufgeblähte Brust auf ihren Normalumfang zusammen; denn das Schiff war eigentlich ein Schifflein und nahm sich mit seinen 3200 Tonnen neben den 10 000-Tonnen-Riesen der Hochseeschiffahrt aus wie ein Hering neben einem Wal.

Mit gedämpfter Freude also bestieg ich die 103 Meter langen und 15 Meter breiten Planken, die für die nächsten Wochen mein Daheim sein sollten. Allerlei ungute Vorstellungen, genährt von früher verschlungener Abenteuerliteratur, trübten meinen Sinn: Ich sah mich in einem stickigen Logis, von tätowierten, grölenden Kumpanen mit der Pulle traktiert, einem sicheren alkoholischen Tode ausgeliefert. Mich selbst bedauernd, sah ich mich von der Seekrankheit gepackt grünbleich in einer Ecke dahinsiechen. Andere Visionen gaukelten mir ein sich um und um drehendes Schiff im Höllentanz der Biscaya vor, und ich bereute ernsthaft, im Trubel der Abreise das Testament vergessen zu haben. Denn diese Nußschale ...

*

... diese Nußschale löste an einem grauen Tag Mitte November 1956 die Leinen und ging in See, vollbeladen mit Gütern aller Art für die Länder der Levante[1]). Im Nord-Ostsee-Kanal griff der mitfahrende Neuling zum erstenmal nach der Schwimmweste: Plötzlich in der Nacht rieb sich mit entsetzlichem Knirschen Eisen an Eisen, fraßen sich krachend zwei Rümpfe ineinander.

[1]) Italienisch; alle von Italien aus nach Osten liegenden Länder am Mittelmeer.



Immer weniger werden die weißen Flecke auf der Karte, die jene vom Außenhandel unserer Republik noch nicht erschlossenen Gebiete kennzeichnen

gis", ad absurdum geführt ist. „Dem Menschen gehört unsere Sorge", sagt die Regierung, und sie will diese Einstellung überall verwirklicht wissen. In der Seefahrt bedeutet das, dem Seemann durch anständige Arbeitsbedingungen, durch geregelte Arbeitszeit und frohe Entspannung wenigstens zum Teil zu entgelten, was er durch die oft monatelange Trennung von seinen Angehörigen in Kauf nehmen muß. Getäfelte Ein- oder Zweibettkabinen, geräumige Messen, schmackhafte, reichliche Kost geben dem Seemann ebenso das Gefühl seiner Wertschätzung wie auch ein strikt eingehaltener Wechsel von Wache und Freiwache, wie die regelmäßigen Filmvorstellungen dank der an Bord mitgeführten Kinoapparate.

In der schmalen Wasserstraße war das entgegenkommende holländische Motorschiff „Ambiorix" aus dem Ruder und der „Rostock" direkt vor den Bug gelaufen. Der Neuling packte den rettungsverheißenden Gürtel wieder an Ort und Stelle, als er hörte, daß die Maschinen des eigenen Schiffes so planmäßig weiterarbeiteten, wie es ihnen die rasch von der Brücke eintreffenden Kommandos hießen. Er war beruhigt, als die „Rostock" sich zur Hilfeleistung anschickte, als er fühlte, daß keinerlei Schräglage auf einen Wassereinbruch schließen ließ.

Die Mannschaft der „Rostock" vernahm Stunden darauf mit tiefer Erschütterung vom Tod eines ihrer holländischen Kameraden. (Die „Ambiorix", zunächst noch sicher ans Kanalufer gelangt, hatte sich später wieder losgerissen und war dann in der Kanalmitte rasch gesunken, wobei ihr Schiffskoch wahrscheinlich einen Herzschlag erlitt.) Dieses Mitempfinden mit fremdem Schicksal begann des Neulings Urteil über die Fahrensleute ebenso umzubilden wie die Meinung der Werftarbeiter ihre Einstellung zum Schiff. „Seid ihr solid gebaut!", sagten die Brunsbüttelkooger Arbeiter mit einem Blick auf die zwölf Millimeter starke Eisenwandung. „Einem unserer westdeutschen Pötte mit den hier üblichen acht Millimeter dicken Platten hätte eine solche Kollosion mehr geschadet. Ja, ein schönes Schiff seid ihr . . ."

*

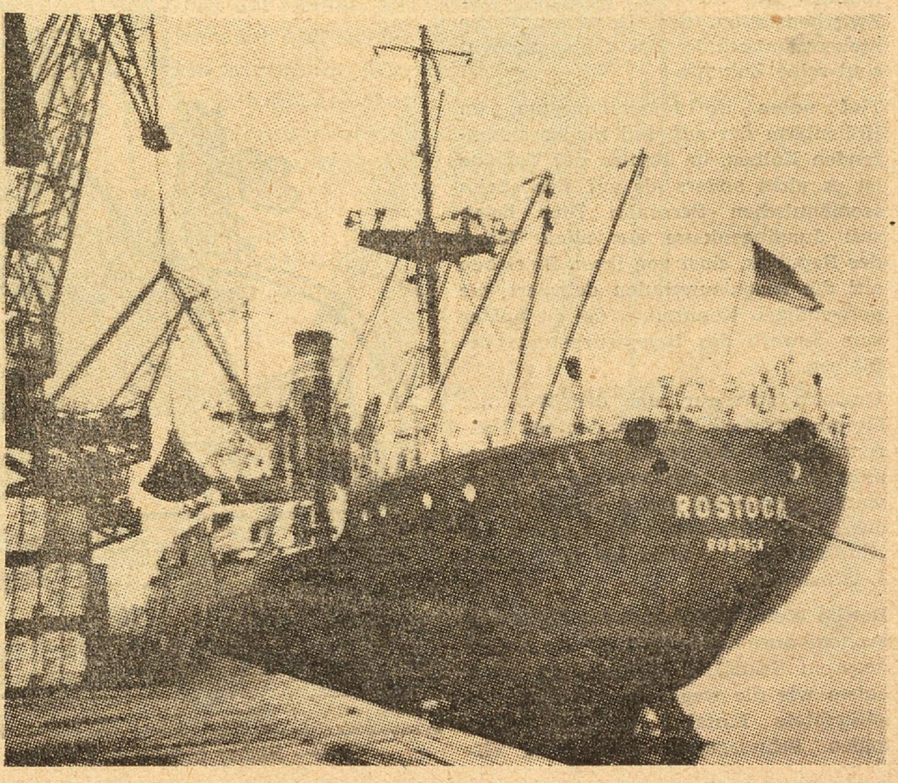
Dieses Schiff ist einer der auf der Rostocker „Neptun-Werft" für den Export und für den eigenen Bedarf in Serie gebauten Frachter. 1954 in Dienst gestellt, war es der Anfang einer eigenen Handelsflotte der Deutschen Demokratischen Republik. Wie die anderen Werften verfügte auch Rostock über keinerlei Erfahrungen im Bau von Hochseeschiffen. Waren doch solche, gemäß der Arbeitsteilung in einem geeinten Land, bisher auf den großen Hellingen der weltbekannten Werften im Westen Deutschlands geplant und genietet, zu Wasser gelassen und vollendet worden. Aber wie ihre Kollegen auf den anderen neuen Werften der Republik, besiegten auch die „Neptuner" Skepsis in den Hirnen und Engpässe im Material. Sie bauten seetüchtige Schiffe, und sie bauten diese sogar im Ganzschweißverfahren, was jedem Fachmann Bewunderung abnötigt. Deren erstes war die „Rostock". Deren weitere sind die modernen 10 000-Tonnen-Frachter des zweiten Fünfjahrplanes. Auf ihnen ersetzen Motoren die noch auf den Dampfern des ersten Planjahrfünfts verwendete Kohlenfeuerung. Auf ihnen sind die Kabinen, die Messen noch weit behaglicher eingerichtet, als sie es schon auf der „Rostock" und ihrem Schwesternschiff, der „Wismar", sind.

*

Womit eine weitere falsche Vorstellung der Landratte, die vom „stickigen Lo-

*

Nimmt es wunder, daß ich immer mehr begann, Schiff und Besatzung zu vertrauen, und der Biscaya mit Ruhe entgegensah? Daß ich nach weiteren drei Tagen genau wie Kapitän Gerhard Just nur kalt lächelte, als sich in der Enge von Gibraltar die Götter des Meeres und der Winde verbündeten und die „Rostock" sich die Einfahrt ins sonnige Mittelmeer stampfend und rollend zu erzwingen hatte? Auch auf Scylla und Charybdis sah ich ohne das Grausen, mit dem die Römer und Griechen diese Strudel vor der Straße von Messina passiert hatten. Ohne erst eine Seekrankheit auskurieren zu müssen, durchbummelte ich Durres' Straßen, auf denen die Lastwagen mit den hier für Albanien von Bord gegebenen Saatkartoffeln ratterten. Wohlgemut kletterte ich auf die „Akropolis Pharae" im griechischen Kalamai und sah hinab auf den Hafen. Da unten nützen die



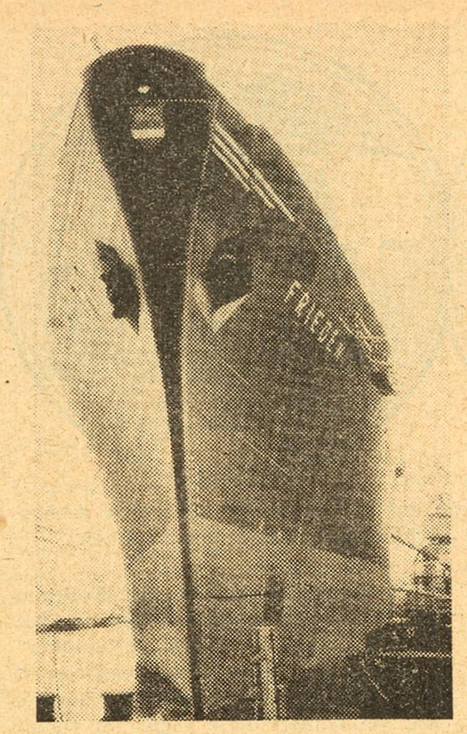
Stauer wegen der eben einsetzenden Regenzeit jede Stunde, um den Dünger trocken aus dem Rumpf des Schiffes in die Waggons am Kai zu bringen. Und schon breit in den Hüften wiegend, ganz und gar „Seemann", spazierte ich am ersten Tag des neuen Jahres auf Alexandriens breiten Boulevards im Europäerviertel, in seinen winkligen Gassen, wo die Eingeborenen wohnen. Sie alle in Lohn und Brot zu bringen, sie menschenwürdig wohnen und jahrhundertealte Not verschwinden zu lassen, helfen auch die von der „Rostock" hier gelöschten Maschinen und vielfältigen Industriewaren.

Doch dieses Schiff könnte trotz seiner 2750 PS nicht einen einzigen Wellenritt wagen, wären nicht die, die seine Pferde zügeln und spornen, ihnen Ziel und Richtung weisen: die Offiziere, Matrosen und Lehrlinge, die Ingenieure und Assistenten. 53 Mann zählt die Besatzung. Das ist verhältnismäßig viel. Doch der erste Ausbau unserer Handelsflotte fordert qualifizierte Menschen. Deshalb ließen sich auf der „Rostock" auch zehn Lehrlinge erste „Seebeine" wachsen. Nach ein oder zwei Reisen stecken sie diese wieder unter die Schulbank. Drei Jahre Praxis der Fahrenszeit und die Theorie der Schule geben ihnen das Rüstzeug zu Matrosen und damit für einen Beruf, den die Regierung bereits 1949 zum Fachberuf erklärte. Die Zeiten des zum ewigen Tramp erniedrigten Seemanns sind vorbei. „Der Jugend stehen alle Wege offen", gilt auch für die Schiffahrt. Da ist der Matrose Manfred Engelke. Sein Lebenslauf ist so schnell erzählt, wie seine Familie vorgestellt. Großvater: Schiffer. Vater: Schiffer. Alle Onkels: Schiffer. Manfred: schon als Bub voller unbändiger Lust zur Seefahrt. Doch was für die Alten Endstation sein mußte, ist für den Jungen nur Zwischenstation der Gegenwart. Die Steuermannsschule, das Offizierspatent sind seine Zukunft.

Tief unten im Maschinenraum, im Höllenlärm der auf und nieder stampfenden Kolben, im Heulen der Turbine ist es nicht anders als auf Deck beim seemännischen Personal: Hier holen sich Jungingenieure aus allen Teilen der Republik, einst von ihren Betrieben auf die Ingenieurschulen delegiert, die notwendigen Kenntnisse, die sie später zum Erwerb des Ingenieurpatents befähigen.

Ungleich schwerer war der Weg der älteren Offiziere. Jahrzehntelange Fahrenszeit, mühsam ersparte Heuer, Verzicht auf alle persönlichen Freuden waren für sie oft genug der Preis für das Patent. Das war beim Kapitän der „Rostock" nicht anders als bei seinem 1. Offizier.

Der im Wetterlochbereich der Ägäis sich grollend austobende Poseidon vermochte unserem Schifflein ebensowenig anzuhaben wie die wegen ihrer Sandbänke gefürchtete Einfahrt in die Dardanellen. Schnurgerade und stetig elfeinhalb Seemeilen laufend querte es das Marmarameer und hielt erst wieder im Angesicht der ehrwürdigen „Hagia Sophia"[1]). Hier, in Istanbul, verließen weitere 700 Tonnen Stückgut das Schiff; Produkte der Betriebe in der fernen Heimat. Zu nächtlicher Stunde ging es durch die schimmernde Lichterkette des Bosporus, um in bulgarischen und rumänischen Schwarzmeerhäfen 3500 Tonnen Fracht für die Heimreise zu laden. Zu dieser Zeit hatte die „Rostock" bei Regen und Sonne, in Sturm und Schnee schon ein Viertel des Erdumfangs allein auf dieser Reise zurückgelegt. Zuverlässig wie am ersten Tag quirlte ihre Schraube.



[1]) Berühmte Kirche aus dem 6. Jahrhundert.

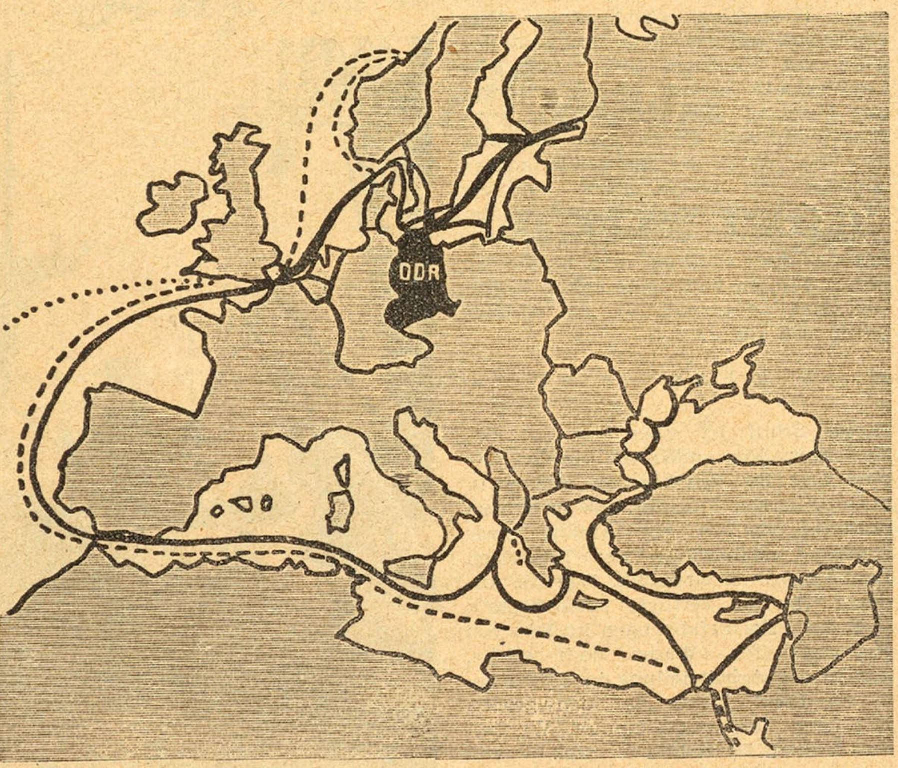
*

Sie sollte sich noch über weitere 7000 Kilometer drehen, ehe am 5. Februar die vertrauten Türme des Heimathafens wieder in Sicht kamen. Die Flügel der Schraube kämpften gegen die zehn Windstärken, die im Mittelmeer hohe Brecher über Bug und Deck warfen und die Jüngsten an Bord zu „opfervoller Andacht" in geschützten Winkeln zwangen. Die Flügel der Schraube trieben das Schiff, als es in der Biscaya gar mit Windstärke 11 aus Südwest fauchte, als die Masten wirre Halbkreise in den trübverhangenen Himmel schrieben und viele Schiffe der gleichen Größenklasse in Nothäfen an der französischen oder spanisch-portugiesischen Küste Schutz suchten. In 30 statt der sonst gewohnten 36 Stunden jagte die „Rostock" vor dem Sturm durch das aufgewühlte Meer. Und wie sie auch knarrte, und wie sie auch ächzte — brav kletterte sie die vor dem Bug aufgetürmten Wellengebirge hinauf, glitt sie wieder in die Täler, brachte sie Besatzung und Ladung sicher ans Ziel.

*

Über Ostsee und Nordsee, durch Atlantik und Mittelmeer, auf Marmarameer und Schwarzem Meer trug die „Rostock" auf dieser zwölfwöchigen Reise das schwarzrotgoldene Banner der Deutschen Demokratischen Republik; in vielen Häfen als alte Bekannte freudig begrüßt, in einigen Häfen als Neuling beim Einlaufen mißtrauisch beäugt, mit dem Wunsch auf Wiederkommen beim Auslaufen verabschiedet. Gemäß dem Willen seiner Erbauer fahren Offiziere und Mannschaft das Schiff als Boten der Freundschaft, als Mittler friedlichen Handels.

Aus „DDR-Revue"



——— *Bisher befahrene Linien.* - - - - *Neue Linien bis 1960.*

Das Urteil des Volkes zum Mord an den 15 westdeutschen NATO-Rekruten:

Schuld ist der Militarismus!

In ganz Deutschland schwillt Protestwelle an / Bonns Kriegsverbrecher und Hitlergenerale sind mit neuem Verbrechen belastet / Große Festlichkeiten anläßlich der Hochzeit des Kriegsministers Strauß

Kempten im Allgäu (ND). Einer Springflut gleich ist seit Bekanntwerden der erschütternden Nachricht von dem grauenhaften Mord an den 15 westdeutschen NATO-Soldaten stündlich der Protest unter der Bevölkerung ganz Deutschlands angewachsen. Aus [illegible] unseres [illegible]

Fluten der Iller erschweren die Sucharbeiten. Einwohner des Ortes Hirschdorf erklärten, daß der für die Übung mitverantwortliche Kommandeur des 19. Luftlandebataillons mit den Tücken des Gebirgsflusses [illegible] und von [illegible]

von der Einsetzung einer „Untersuchungskommission". Danach erklärte Strauß, daß das Opfer der Rekruten die Bon[illegible] NATO-S[illegible]

ausschuß" setzt sich fast [illegible] gend aus [illegible] des Bon[illegible]

Ballade
vom Weib und dem Soldaten

Von Bertolt Brecht

Das Schießgewehr schießt, und das Spießmesser spießt,
Und das Wasser frißt auf, die drin waten.
Was könnt ihr gegen Eis? Bleibt weg, 's ist nicht weis'!
Sagte das Weib zum Soldaten.



Doch der Soldat, mit der Kugel im Lauf,
Hörte die Trommel und lachte darauf:
Marschieren kann nimmermehr schaden!
Hinab nach dem Süden, nach dem Norden hinauf,
Und das Messer fängt er mit Händen auf!
Sagten zum Weib die Soldaten.

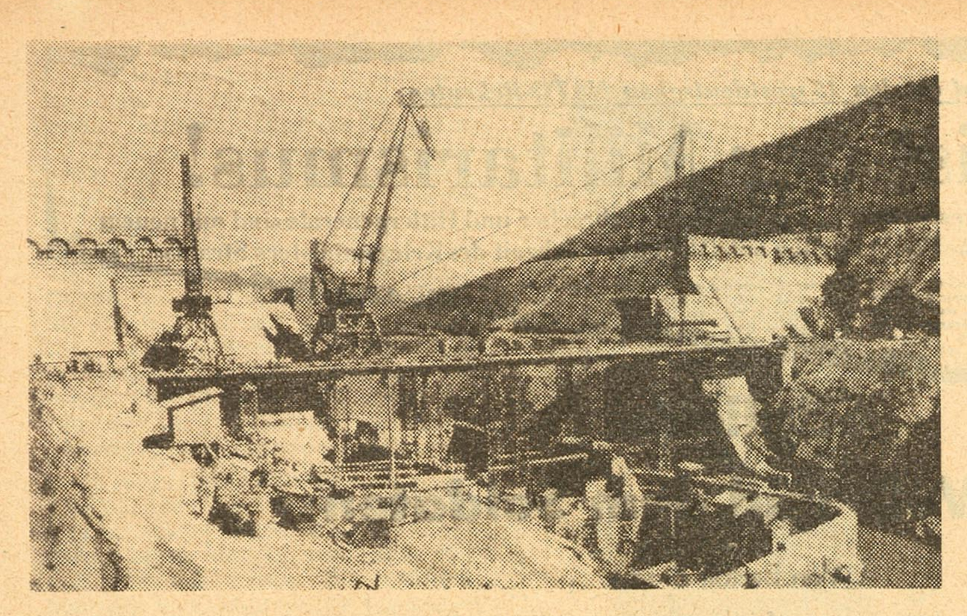
Ach, bitter bereut, wer des Weisen Rat scheut
Und vom Alter sich nicht läßt beraten!
Ach, zu hoch nicht hinaus, es geht übel aus!
Sagte das Weib zum Soldaten.

Doch der Soldat, mit dem Messer im Gurt,
Lacht ihr kalt ins Gesicht und ging über die Furt,
Was konnte das Wasser ihm schaden?
Wenn weiß der Mond überm Schindeldach steht
Kommen wir wieder; nimm's auf ins Gebet!
Sagten zum Weib die Soldaten.

Ihr vergeht wie der Rauch, und die Wärme geht auch,
Und uns wärmen nicht eure Taten!
Ach, wie schnell geht der Rauch! Gott behüte ihn auch!
Sagte das Weib vom Soldaten.

Und der Soldat, mit dem Messer am Gurt,
Sank hin mit dem Speer, und mit riß ihn die Furt,
Und das Wasser fraß auf, die drin waten.
Kühl stand der Mond überm Schindeldach weiß,
Doch der Soldat trieb hinab mit dem Eis.
Und was sagten dem Weib die Soldaten?

Er verging wie der Rauch, und die Wärme ging auch,
Und es wärmten sie nicht seine Taten.
Ach, bitter bereut, wer des Weisen Rat scheut!
Sagte das Weib zum Soldaten.



Im Lande der Skipetaren

Zum Geburtstag der Albanischen Volksarmee

Von Karl Krahn



Links oben: Baustelle des Kraftwerkes „Enver Hodscha" / **Links unten:** Arbeiterin am Fließband in dem mit DDR-Maschinen ausgerüsteten Kombinat „Ernst Thälmann / **Rechts oben:** Partisanenführerin Katina Starija / **Rechts unten:** Albanische Soldaten während einer Übung

Zweimal bereits war es mir möglich, die Volksrepublik Albanien, das südwestlichste volksdemokratische Land auf dem Balkan, zu besuchen. Vom süditalienischen Apulien durch die Adria getrennt, ist Shqiperija, wie die Albaner ihre schöne Heimat nennen, auf dem Festland von Jugoslawien und Griechenland umgeben und mit seinen fast 29 000 qkm Fläche annähernd so groß wie Belgien oder die Niederlande. Allerdings zählt Albanien nur rund 1½ Millionen Einwohner.

Beim ersten Eintreffen 1950 in der albanischen Hauptstadt Tirana bot das Land mir die Kontraste zweier Welten: Den Überresten einer jahrhundertelangen Unterdrückung standen die ersten Errungenschaften des freien, aufwärtsstrebenden, sozialistischen Staates gegenüber. Mit modernen PKW oder Omnibussen begegneten oder überholten wir das früher einzige Verkehrsmittel des Landes, den Esel. Blitzsaubere Ladengeschäfte der Genossenschaften begannen mehr und mehr jene Händler zu verdrängen, die in zu ebener Erde gelegenen Fenstern ihre Waren anpriesen. In allen Teilen des Landes wuchsen die Grundmauern der ersten volkseigenen Industrie empor. Die Hauptsache aber: Das albanische Volk schuf, frei von jeder Ausbeutung, zum ersten Male in seiner Geschichte für sich selbst. Die Tyrannei der italienischen und deutschen Imperialisten und ihrer albanischen Handlanger war für immer ausgelöscht.

Im Norden des Landes, am Steilufer des Shkodar-See, besuchte ich ein Schloß des früheren Königs Zogu, eines der vielen, in denen dieser albanische Quisling einstmals mit in- und ausländischen Machthabern, vor allem aber mit den Begs, den Blutsaugern des eigenen Volkes, in orientalischer Pracht unvorstellbare Orgien feierte, während der geknechteten, hungernden Bevölkerung die Lumpen vom Leibe fielen. Jetzt traf man in dem Schloß fieberhaft die letzten Vorbereitungen für den Empfang der nächsten Urlauber aus den Betrieben. Wo einst ihre Ausbeuter praßten, finden die tatkräftig schaffenden albanischen Arbeiter heute ihre verdiente Erholung.

Beim Wiedersehen 1956: Gewaltig ist der Sprung, den das albanische Volk vorwärts machte. Die Schornsteine zahlreicher großer Fabriken rauchen. Das Textilkombinat in Tirana mit seiner Jahreskapazität von 20 Millionen Meter Stoffen versorgt nicht nur das eigene Volk, sondern arbeitet sogar für den Export. Tausende Albaner haben sich als Facharbeiter in

Zucker-, Zement- und Metallwarenfabriken oder auch in dem von der DDR erbauten Fischkombinat in Vlora qualifiziert. Seit November 1951 liefert das Lenin-Wasserkraftwerk bei Tirana den ersten eigenen Strom und das so dringend begehrte Trinkwasser. Auf der „Straße des Lichts", einer von der albanischen Jugend in den Fels gehauenen 24 Kilometer langen Bergstraße, fuhren wir durch die romantische wilde Schönheit der albanischen Berge zum Bauplatz des neuen Enver-Hodscha-Wasserkraftwerks im Nordosten des Landes am Oberlauf des Mati. In schwindelnder Höhe gingen wir auf Bohlengerüsten über die Verschalungen. „Noch 1957 wird dieses Kraftwerk mit seiner Kapazität von 25 000 kW unserem Lande mindestens weitere 100 Millionen kWh im Jahre liefern", sagte uns der Parteisekretär. „Starkstromleitungen werden von hier nach Tirana, nach dem Erdölzentrum Stalinstadt, nach Cerrik, Patos und anderen Städten führen. Bedenken Sie, daß wir vor einigen Jahren im Lande nur auf wenige Dieselkraftmaschinen angewiesen waren, die wir den Faschisten abgejagt hatten."

Sie, die Partisanen, die diese unentwegten Angriffe gegen die Truppen der Hitlerarmee führten, sie sind zum festen Stamm der Albanischen Volksarmee geworden, die am 10. Juli ihren Tag der Armee begeht. Geboren im nationalen Aufstand gegen die faschistischen Okkupanten Italiens verkörpert die Albanische Volksarmee die stolze Tradition ihres Volkes, deren Männer und Frauen zu allen Zeiten das Leben für die nationale Freiheit und Unabhängigkeit eingesetzt haben.

Albanien hat eine kleine, aber moderne und für die Verteidigung ihres Vaterlandes unerschütterlich entschlossene Armee. Ihr Werden, ihre Entwicklung, Zuverlässigkeit, Kraft und Entschlossenheit dokumentiert das Kriegsmuseum in Tirana mit seinen erschütternden und zugleich erhebenden Zeugnissen albanischer Heldentaten. Ich hörte im Sommer 1956 auf dem Parteitag der Partei der Arbeit Albaniens in Tirana die Delegierten der Arbeiterschaft und auch Offiziere und Soldaten der Albanischen Volksarmee sprechen. Mein Eindruck: Das albanische Volk, die albanische Armee sind eins, eine festverbundene Gemeinschaft, ein unzerbrechliches Glied des sozialistischen Lagers, dem unsere Achtung, Solidarität und Liebe gehören muß.



Freies Deutschland

Nr. 1
19. JULI
1943

ORGAN DES NATIONALKOMITEES »FREIES DEUTSCHLAND«

MANIFEST
des Nationalkomitees „Freies Deutschland"
an die Wehrmacht und an das deutsche Volk

In einem Gedicht aus dem Jahre 1943, gerichtet an die Soldaten der Hitlerwehrmacht, die an der Ostfront kämpften, heißt es: „In eurer Hand liegt euer Geschick. / Habt ihr euren Feind erst erkannt, / Dann zieht ihr nicht als Geschlag'ne zurück, / Ihr zieht als Befreier ins Land. / Dort zittert der Feind. Keine Gnade für ihn! / Dann heißt das Kommando: Zum Sturm auf Berlin! / Vorwärts!"
Das Gedicht stammt von Erich Weinert, der allgemein als proletarischer Dichter bekannt und beliebt ist. Daß derselbe Erich Weinert auch Präsident des Nationalkomitees „Freies Deutschland" war, wissen nur relativ wenige. Wenn das betrüblich ist, so nicht nur hinsichtlich des Ansehens Erich Weinerts. In dieser Tatsache spiegelt sich gleichzeitig wider, daß Näheres über die Probleme und die Arbeit des Nationalkomitees bisher nicht allgemeines Wissensgut der fortschrittlichen deutschen Menschen geworden ist. In diesem Monat bietet sich eine günstige Gelegenheit, dem wenigstens zu einem Teil abzuhelfen, und diese Gelegenheit sollte auch tatkräftig beim Schopfe ergriffen werden, handelt es sich beim Nationalkomitee „Freies Deutschland" doch um eine in der deutschen Geschichte durchaus bedeutsame Bewegung.
Das Nationalkomitee wurde am 12. und 13. Juli 1943 auf einer Konferenz in Moskau gebildet. Die Gründer waren kriegsgefangene Soldaten und Offiziere, die vor allem nach der Niederlage Hitlerdeutschlands bei Stalingrad die faschistische Kriegspolitik durchschauten, sowie deutsche Antifaschisten, darunter Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht.
Mit den verschiedensten Mitteln der Agitation wandte sich das Nationalkomitee an die Soldaten der Ostfront und forderte sie auf, Hitler den Rücken zu kehren. Bald wurde aber auch unter dem Namen des Nationalkomitees in den besetzten Ländern, vor allem in Frankreich und auch in Deutschland selbst, eine rege antifaschistische Tätigkeit entfaltet. Folgende Auszüge aus dem Manifest des Nationalkomitees sind charakteristisch für die Ziele, die es sich setzte.

Für den Frieden

„Das deutsche Volk braucht unverzüglich den Frieden! Aber mit Hitler schließt niemand Frieden. Darum ist die Bildung einer wahrhaft deutschen Regierung die dringendste Aufgabe unseres Volkes. Nur sie wird das Vertrauen des Volkes und seiner ehemaligen Gegner genießen, nur sie kann den Frieden bringen."

Für eine demokratische Volksbewegung

„Wir haben in unserer Geschichte ein großes Vorbild. Vor 130 Jahren wandten sich, als noch deutsche Truppen als Feinde auf russischem Boden standen, die besten Deutschen, Arndt, von Stein, Gneisenau, York u. a., von Rußland aus über die Köpfe verräterischer Machthaber hinweg, an das deutsche Volk und riefen es zum Freiheitskampf auf. Gleich ihnen wenden wir uns an Volk und Wehrmacht, damit wir gemeinsam für den Sturz Hitlers und alles für die

Das reaktionäre Gegenstück

Von Dieter Zboralski

Die Legende

Alljährlich am 20. Juli erreicht jene Propaganda in der Bundesrepublik einen Höhepunkt, mit der das faschistische deutsche Offizierskorps rehabilitiert werden soll. Ein Legendenkranz wird um jene Offiziere geflochten, die im Zusammenhang mit der Verschwörung vom 20. Juli 1944 verhaftet wurden, bzw. zeitweilig mit Hitlers Auffassungen über außenpolitische und militärische Fragen nicht übereinstimmten.

Der westdeutsche Historiker Gerhard Ritter z. B., der Vorsänger zur Rehabilitierung des deutschen Militarismus, schrieb im Frühjahr 1955 über die Hitlergeneralität: „Hilflos haben es die Generale oft geschehen lassen müssen, daß Hitler die von ihnen geschmiedete Waffe für einen Angriffskrieg mißbrauchte ..."[1]) Das Offizierskorps der Wehrmacht wäre einfach von Hitler „überrollt" worden. Ritter stellte weiter die groteske Behauptung auf, daß sich um den General Beck „zum erstenmale die ganze deutsche Widerstandsbewegung" gesammelt hätte.

[1]) Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 25. April 1954.

Die „Gegner Hitlers" für die Fortführung des antisowjetischen Feldzuges

Waren sie wirklich alle gegen Hitler, also gegen den Faschismus, die Generale und Stabsoffiziere, die Stülpnagel, Rommel, Oster, Witzleben, Kluge, Beck, Speidel, Heusinger, oder gar der Nachfolger Heusingers von Bonin?

Es ist heute eine unleugbare Tatsache, daß das Offizierskorps den Weg Hitlers zur Macht nicht nur geebnet hat, sondern daß sich die Reichswehrführung Ende Januar 1933 auch für eine Kanzlerschaft Hitlers einsetzte. Zu den Befürwortern Hitlers gehörte auch Beck.[2])

[2]) Beck war vom Oktober 1933 bis September 1938 Generalstabschef, also zu einer Zeit, als die faschistische Wehrmacht aufgebaut und die Aggressionspläne eben von seinem Stabe ausgearbeitet wurden.

Das reaktionäre Offizierskorps unterstützte Hitler, weil es den Eroberungskrieg wünschte. Dementsprechend bereitete es Hitlers Feldzüge dann auch vor und führte sie durch.

Es gab im Offizierskorps natürlich auch Bedenken gegen Hitlers Außenpolitik und gegen seine Ansichten über die Kriegführung. So hatten manche hohen Offiziere Furcht vor einem Zweifrontenkrieg. Es handelte sich aber im Grunde doch nur um unterschiedliche Meinungen über den Weg des Raubes und der Plünderung.

Zu wirklich schwerwiegenden Differenzen zwischen einem Teil des höheren Offizierskorps und Hitler kam es erst, als sich nach den Siegen der Sowjetarmee bei Moskau und Stalingrad die Niederlage des faschistischen Deutschlands abzuzeichnen begann. Eine Weiterführung des bisherigen Kriegskurses beschwor die „Gefahr" herauf, daß in Deutschland selbst eine breite Volksbewegung entsteht und die sozialistische Sowjetarmee bis nach Deutschland

Erkämpfung eines freien Deutschlands tun, das im Freiheitskampf gegen die faschistischen Kriegsverbrecher geboren wird . . ."

Für ein demokratisches Deutschland

Das Ziel heißt: Freies Deutschland. Das bedeutet: Eine starke demokratische Staatsmacht, die nichts gemein hat mit der Ohnmacht des Weimarer Regimes, eine Demokratie, die jeden Versuch des Wiederauflebens von Verschwörungen gegen die Freiheitsrechte des Volkes oder gegen den Frieden Europas rücksichtslos schon im Keim erstickt.

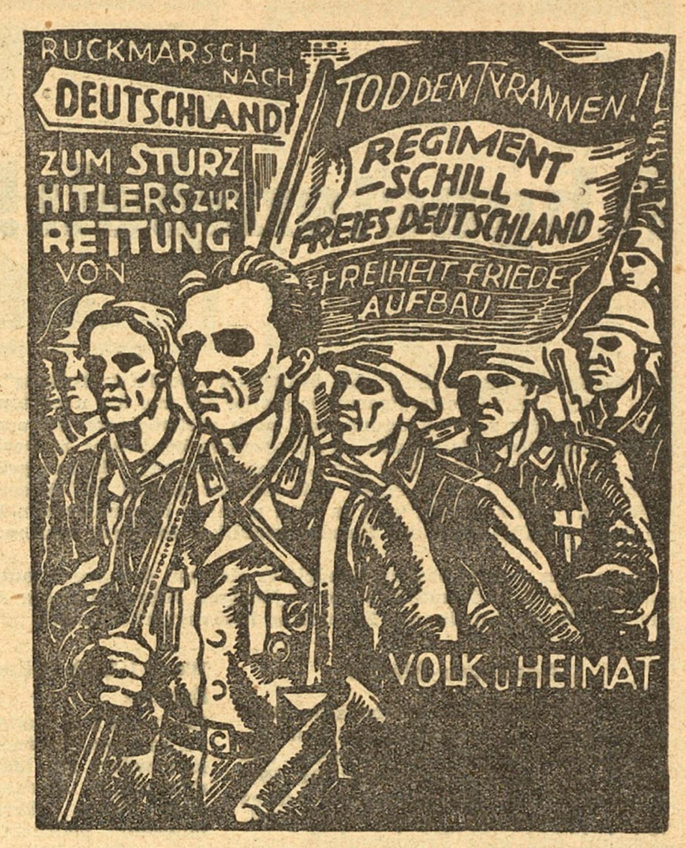
Restlose Beseitigung aller auf Völker- und Rassenhaß beruhenden Gesetze, aller unser Volk entehrenden Einrichtungen des Hitlerregimes, Aufhebung aller gegen die Freiheit und Menschenwürde gerichteten Zwangsgesetze der Hitlerzeit. Wiederherstellung und Erweiterung der politischen Rechte und sozialen Errungenschaften der Schaffenden, Freiheit des Wortes, der Presse, der Organisation, des Gewissens und der Religion.

Freiheit der Wirtschaft, des Handels und des Gewerbes, Sicherung des Rechtes auf Arbeit und des rechtmäßig erworbenen Eigentums, Rückgabe des durch die nationalsozialistischen Machthaber geraubten Hab und Guts an die Eigentümer, Beschlagnahme des Vermögens der Kriegsschuldigen und der Kriegsgewinnler, Güteraustausch mit anderen Ländern als gesunde Grundlage eines gesicherten nationalen Wohlstandes.

Sofortige Befreiung und Entschädigung aller Opfer des Hitlerregimes."

(Titelkopf und Flugblatt aus dem Archiv des Instituts für Marxismus-Leninismus.)

Im Manifest heißt es: „*Soldaten und Offiziere an allen Fronten! Ihr habt die Waffen! Bleibt unter den Waffen. Bahnt Euch mutig unter verantwortungsbewußten Führern, die eins sind mit Euch im Kampf gegen Hitler, den Weg in die Heimat.*" Diesen Gedanken stellt nebenstehendes in Frankreich verbreitetes Flugblatt dar.



Wenn es das Nationalkomitee „Freies Deutschland" auch nicht vermochte, an der Spitze des deutschen Volkes das Hitlerregime zu stürzen, so hat es doch dazu beigetragen, sein Ende zu beschleunigen. Und indem es vielen geholfen hat, sich vom Geist des Militarismus zu befreien, wirkt seine Tätigkeit noch heute positiv nach. Die Bewegung des Nationalkomitees „Freies Deutschland" war eines der wenigen Beispiele in der deutschen Geschichte, daß sich in ernster Stunde deutsche Offiziere und Soldaten fest mit den fortschrittlichen politischen Kräften verbündet haben.

In unserer Republik ist diese Verbundenheit heute eine Tatsache, an der es nichts zu rühren und zu rütteln gibt. Für Westdeutschland jedoch ist die Arbeit des Nationalkomitees ein leuchtendes Beispiel, dem es, in den heutigen Bedingungen entsprechenden Formen, nachzueifern gilt.

---

vordringt. Das barg aber auch die „schreckliche" Aussicht, daß mit dem Nazisystem der Imperialismus überhaupt in Deutschland verschwinden wird. Dies zu verhindern, darin bestand gerade das politische Ziel der Verschwörung vom 20. Juli. Hitler sollte deshalb aus dem Wege geräumt werden, ohne daß eine wirkliche Volksmacht geschaffen wurde. Mit den imperialistischen Westmächten sollte Frieden geschlossen, der Krieg gegen die SU jedoch weitergeführt werden.[3]

Diese Feststellungen beweisen ein Aufruf aus der Feder Becks, sowie die Denkschrift Carl Goerdelers[4] vom 26. März 1943 für die Generalität. In Becks Aufruf an die Wehrmacht, der nach Gelingen des Putsches verbreitet werden sollte, heißt es: „Noch müssen wir kämpfen, um zu verteidigen und zu retten, was uns teuer ist, bis ein ehrenvoller Ausgang des Krieges gesichert ist".[5]

Was war denn den Becks so teuer, daß sie es retten wollten? Natürlich die Herrschaft des Imperialismus und Militarismus in Deutschland.

An anderer Stelle heißt es bei Beck: „Ihr habt Gewaltiges geleistet und den Lorbeer der Unüberwindlichkeit an eure Fahnen geheftet." Ja, „Gewaltiges" wurde geleistet, Millionen von Menschen ermordet, Ortschaften und Stadtteile „ausradiert".

Da die Denkschrift Goerdelers nur für einen kleinen Kreis bestimmt war, gibt sie noch genauere Auskunft über die politischen und militärischen Ziele der Verschwörung. Ein gelungener Putsch sollte der Armee alle erdenklichen Möglichkeiten schaffen, zum Einfrontenkrieg übergehen zu können: „Die beiden angelsächsischen Weltreiche haben wie Deutschland ein Lebensinteresse daran, daß der Bolschewismus nicht weiter nach Westen vordringt. Nur Deutschland kann den Bolschewismus aufhalten."[6] . . . Hierzu sei notwendig eine genügend starke deutsche Wehrmacht sowie die „Einigung Europas und eine europäische Wirtschaftsunion . . ." „Alle diese Maßnahmen", so schreibt Goerdeler, „sollen plastisch den Willen verkörpern, daß wir kein 1918 . . . wollen."

Angesichts dieses Programms nimmt es wenig wunder, wenn zwischen den Verschwörern des 20. Juli und dem amerikanischen Geheimdienst Beziehungen bestanden.

Die Tradition wird fortgesetzt

Behalten wir die oben dargelegten Zusammenhänge im Auge, spricht es natürlich nicht für, sondern gegen den angeblichen Verteidigungscharakter der Bundeswehr, wenn Offiziere aus der reaktionären Mehrheit der Juli-Ver-

[3]) Das schließt natürlich nicht aus, daß einzelne Beteiligte ehrlich davon überzeugt waren, ihr Leben für das deutsche Volk einzusetzen. Bekanntlich hatte auch die von dem Kommunisten Saefkow geleitete antifaschistische Widerstandsorganisation weitläufige Verbindung zu der Verschwörung. Aber im Gegensatz zu den reaktionären Spitzen der Verschwörung war sie darauf aus, im Falle eines Sturzes der Hitlerregierung die Massen in Bewegung zu bringen und eine wirklich demokratische Umgestaltung herbeizuführen.

[4]) Einer der Führer des zivilen Kreises.

[5]) Gerhard Ritter, Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung, Stuttgart 1956, S. 624.

[6]) Ritter, a. a. O., S. 604.

(Fortsetzung auf S. 302)

UNEHRLICHKEIT WÄHRT AM LÄNGSTEN

Abgestempelt!

Ein dreifaches „Dank heil" der Münchner „Soldaten-Zeitung". „Dank heil! Dank heil! Dank heil!" Großzügigerweise stellte sie uns die neuesten Sondermarken der Bundesrepublik zur Verfügung, und noch großzügigererweise sandte sie uns ihren Kommentar dazu. Es ist uns eine Herzenssache, beides zu veröffentlichen, einmal, weil wir die Großzügigkeit der „Soldaten-Zeitung" bisher gröblichst unterschätzt haben und wir deshalb einen Teil unserer Schuld auf diesem Wege abzutragen gedenken, zum anderen, weil es auch unseren Lesern Freude bereiten wird, wenn sie über die „Marken" der Bundesrepublik informiert werden.

P. S. Bei den Sondermarken handelt es sich um den sogenannten Militarisierungssatz, der am 6. Juli anläßlich des einjährigen Jahrestages der Annahme des Wehrgesetzes durch den Bonner Bundestag herausgegeben wird.

Adenower-Marke

Bild: Eine geglückte symbolische Darstellung der Außenpolitik der Bundesrepublik: Rüstung im Interesse des Friedens. Der Bundeskanzler Dr. WC Adenower im Kriegsschmuck eines Indianerhäuptlings, aber versöhnlich lächelnd und eine Friedenspfeife rauchend. Wie aus gut uniformierter Quelle verlautet, wurde diese Darstellung auch im Hinblick auf die nahen Bundestagswahlen ausgewählt. Stärker als bisher soll die schlagende Tatsache bekannt werden, daß Adenower vom bekannten USA-Indianerstamm der Atomatschen zum Häuptling erkoren wurde, daß er also im Ausland, ja sogar bei den Roten, große Achtung genießt. Man hofft, daß es die Wähler bei Kenntnis dieser Tatsache als eine Pflicht und Schuldigkeit empfinden, den Kanzler und seine Partei zu wählen.

Wert: 1 USA-Dollar

Zahnlos

Inschrift: Der Leitspruch unseres hochverkehrten Bundeskanzlers: „Unehrlichkeit währt am längsten." Leider wurden einige Marken versehentlich mit dem Motto „Ehrlichkeit währt am längsten" gedruckt. Da es sich aber dabei offensichtlich um einen die Ehre unseres Kanzlers auf das schwerste beleidigenden Fehldruck handelt, ließ das Bundespostministerium alle noch nicht verkauften Marken dieses Fehldrucks beschlagnahmen.

Farbe: Schwarz, rot, gold. Das in einem besonderen Pracht-Lack-Verfahren gedruckte Gold platzt leider bei mehrmaligem Berühren ab, und die Papierfarbe wird sichtbar. Die Marke hat dann die Farben schwarz, weiß, rot.

Wasserzeichen: Atombomben; jenen Stimmen, die daraus eine unbeschränkte atomare Aufrüstung der Bundesrepublik ableiten wollen, tritt die Pressestelle des Kanzlers mit der Feststellung entgegen, daß es sich nur um die Umrisse taktischer Atomwaffen handelt und man deshalb aus d i e s e m (Wasser)-Zeichen nicht jene Schlußfolgerung ziehen kann.

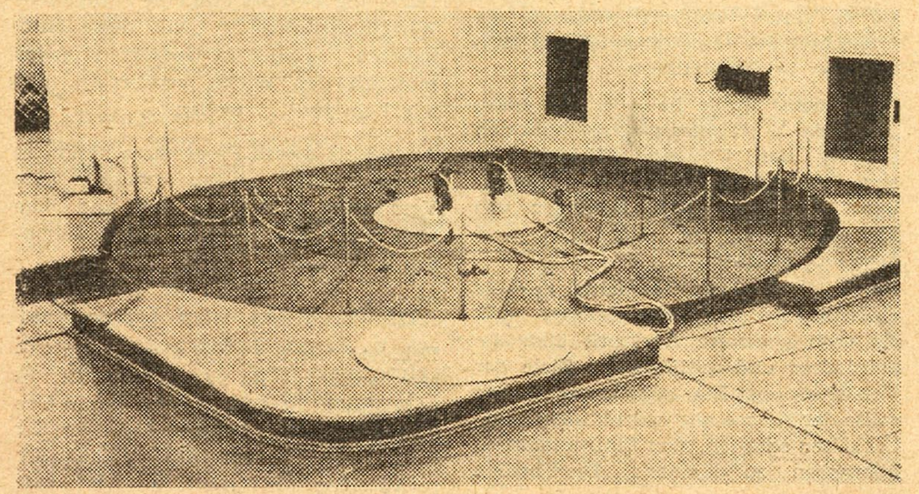
Strauß-Marke

Bild: Es handelt sich um eine äußerst geglückte Darstellung des von Strauß im Brunstton der Überzeugung getanen Ausspruchs: „Wir sind so mächtig, daß wir die Sowjetunion von der Landkarte streichen können."

Die Behauptung, Strauß erhalte dafür, daß er den Umsatz der IG-Farben steigert, monatlich 5000 DM Bestechungsgelder, ist Lüge. In Wahrheit wird auf Anweisung von Strauß durch die Bank

---

Atomzeitalter — das Zeitalter des Kommunismus



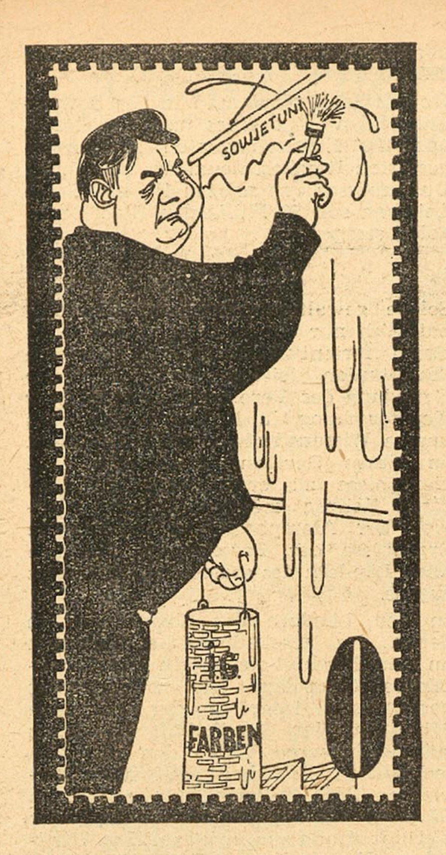
Am 27. Juni 1954 wurde das erste Atomkraftwerk der Welt in der Sowjetunion in Betrieb genommen. Das Bild zeigt den oberen Teil des Atomreaktors, in dem sich der Kernspaltungsprozeß vollzieht

Atomgroßmacht Sowjetunion

Als im Jahre 1938 führende Physiker Europas und Amerikas zu der Überzeugung kamen, daß die industrielle Ausnutzung der Atomenergie zumindest in diesem Jahrhundert ein unerreichbares Ziel sei, ahnten sie nicht, daß sie unmittelbar an der Schwelle des Atomzeitalters standen. Kurze Zeit später, am 5. Januar 1939, durcheilte die Welt die Nachricht von der Entdeckung der Uranspaltung.

Es war der prinzipielle Weg gefunden, aus einem Gramm beliebigen Stoffes durch Zertrümmerung der Atomkerne eine Energieleistung zu erzielen, die der Wärmeentwicklung von 2,4 Tonnen verbrannter Steinkohle entspricht.

Schon seit Beginn des zweiten Weltkrieges standen auch sowjetische Atomphysiker in der ersten Reihe bei der Entwicklung der neuen Wissenschaft. So war zum Beispiel das in den Werken „Bolschewik" und „Elektrosila" her-



automatisch 1 DM für das „Notopfer Berlin" abgezogen, so daß es also nur noch 4999 DM monatlich sind.

Wert: 0

Illerwasserzeichen

IG-Farbe: Vorwiegend Gift-grün

Kammhuber-Marke

Bild: Die Marke wurde ganz den heroischen Traditionen echten teutschen Soldatentums gewidmet. Der Kopf des Chefs der Bundesluftwaffe, Kammhuber, neben einem Flugzeug Schickelhubers vor der Silhouette der Stadt Freiburg im Breisgau. Darüber Kammhubers Ausspruch: „Das sind unsere Traditionen." Bekanntlich bombardierten 1941 Flugzeuge des Kampfgeschwaders 91, dessen Kommandeur Kammhuber war, diese Stadt.



Wert: 57; die 57 soll nicht darauf hinweisen, daß es sich um die Tragfläche einer Ju 57 handelt; mit der 57 ist viel mehr die Zahl der Todesopfer gemeint, die der Angriff auf Freiburg kostete.

Die Marke kommt als Luftpostmarke in den Verkehr: Wiederholt wurde dazu folgendes gefragt: Kammhuber habe die Bomben doch irrtümlicherweise auf Freiburg werfen lassen; bedeute die neue Luftpostmarke, auf der Kammhubers Kopf zu sehen ist, daß die Luftpost in Zukunft ebenfalls an eine falsche Adresse gelangen werde? Diese Bedenken sind jedoch völlig unbegründet. Wie jetzt eindeutig feststeht, wurde Freiburg nicht irrtümlich, sondern in voller Absicht bombardiert. Der Name Kammhuber bürgt also für exakte Übermittlung.

Speidel-Marke

Bild: Speidel vor dem Eiffelturm.

Es handelt sich um eine Marke, die während des tausendjährigen Reiches



auf Führerbefehl als eine Würdigung der Verdienste Speidels bei der deutschen Besetzung Frankreichs gedruckt wurde.

Die jetzt mit einem Überdruck versehene Marke („NATO" an Stelle von „Nazi" und „Liebreich woll'n wir uns mit Frankreich vertragen" an Stelle von „Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen") soll nur für den Auslandsverkehr mit Frankreich Verwendung finden. Für den Innlandsverkehr sind die alten Marken ohne Überdruck vorgesehen. Vorläufig gelangen sie zwar noch nicht in den öffentlichen Verkehr, sie besitzen aber bereits wieder ihren vollen Wert.

Farbe: Braun

Wasserzeichen: Hakenkreuze

Wert: 8 Groschen. Die etwaige Annahme, die 8 Groschen seien der Preis, für den Speidel Feldmarschall Rommel bei Adolf Hitler anschwärzte (was dazu führte, daß Rommel zum Selbstmord gezwungen wurde), läßt sich leicht entkräften. Speidel hat sich nie so billig verkauft.

---

gestellte Leningrader Zyklotron (Beschleuniger kleinster Teilchen) in den Jahren 1939 und 1940 das einzige dieser Art in Europa.

Dieser Beschleuniger erzeugte einen Strom von Teilchen, welcher der Strahlung von 2 kg Radium entsprach. (Der gesamte Weltvorrat an natürlichem reinem Radium betrug nicht einmal 1 kg.) Heute allerdings arbeitet die sowjetische Atomindustrie mit Mengen radioaktiver Stoffe, die 10 000 Tonnen Radium entsprechen — heute bereits hat die Sowjetunion die USA in der Erforschung und Anwendung der Atomenergie überholt. Doch dem Charakter der sozialistischen Gesellschaft entsprechend, in deren Mittelpunkt der Mensch steht, legt der Sowjetstaat das Hauptgewicht auf die friedliche Verwendung der aus der Kernspaltung gewonnenen Energie, zum Nutzen der Menschen.

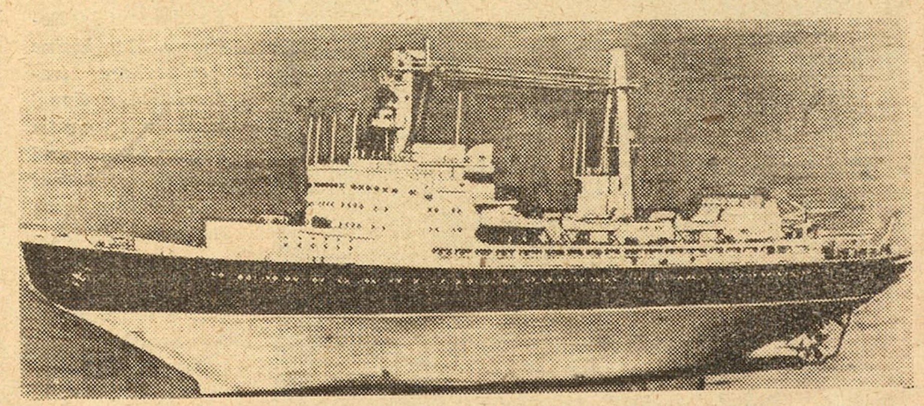
*

Als erstes Land der Welt nahm die UdSSR ein Atomkraftwerk in Betrieb — heute bereits wird in der SU am Bau von Atomkraftwerken mit einer Gesamtleistung von 2 bis $2^1/_2$ Millionen Kilowatt gearbeitet. Atomkraftwerke mit einer Leistung von je 400 000 bis 600 000 Kilowatt werden in Woronesh, Leningrad und im Ural errichtet. Diese Werke werden sämtlich bis 1960 in Betrieb genommen. Der jährliche Bedarf der 600 000-kW-Werke macht insgesamt nur wenige Waggons Kernbrennstoff aus. Ein Wärmekraftwerk gleicher Leistung dagegen braucht 5000 Züge Kohle.

*

Es werden außerdem kleinere Atomkraftwerke und auf Eisenbahnschienen fahrbare Kernreaktoren gebaut, die man in den Gebieten des Ostens und auf neugewonnenem Land einsetzen wird.

Auch die Arbeiten an dem sowjetischen Atom-Eisbrecher mit seinem 50 000-PS-Motor sind in vollem Gange. Die erste der vier riesigen Turbinen des Schiffes, von denen jede die Größe



An Bord dieses Schiffes wird es keine Heizer mehr geben. Einige Gramm Uran werden den täglichen Energiebedarf dieses sowjetischen Eisbrechers decken

eines Fünffamilienhauses hat und aus über 12 000 Einzelteilen besteht, wurde bereits vor drei Monaten auf dem Prüfstand erprobt. Noch in diesem Jahr soll der Atom-Eisbrecher vom Stapel laufen. Die Vorräte an Kernbrennstoff, die man an Bord dieses Schiffes nehmen kann, bieten ihm die Möglichkeit, zwei bis drei Jahre unterwegs zu sein, ohne einen Hafen anlaufen zu müssen.

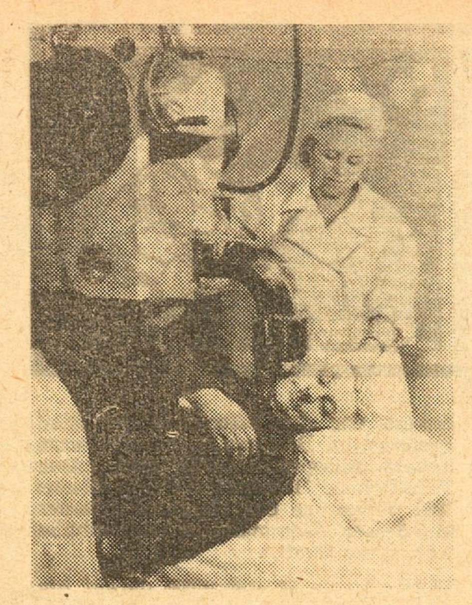
Die sowjetischen Wissenschaftler und Techniker arbeiten darüber hinaus Projekte für den Bau einer Atomflotte, bestehend aus Walfängern, Tankern und Handelsschiffen, sowie für die Nutzbarmachung der Atomenergie im gesamten Verkehrswesen aus.

*

Eine Großtat der sowjetischen Atomphysiker war die im März dieses Jahres bekanntgewordene, erstmalig ohne Explosion gelungene Umwandlung von Wasserstoff in Helium, wobei bei der Bildung von einem Gramm Helium eine Energiemenge frei wird, die der Verbrennung von etwa 20 t Kohle entspricht. Damit rückt die technische Auswertung und industrielle Nutzung der gewaltigen Energiereserven, die die Wissenschaft in den Atomkernen der leichten Elemente (wie zum Beispiel Wasserstoff) festgestellt hat, bedeutend näher. Wichtig ist dabei, daß Wasserstoff in den Weltmeeren ausreichend zur Verfügung steht, während die Uran- und Thoriumvorräte der Welt sehr begrenzt sind.

*

Für den Erfolg dieser Versuche war das Vorhandensein des riesigen Elek-



Die Kobaltkanone im Dienste der Menschheit. Dieses sowjetische Gerät ermöglicht die Behandlung von Geschwülsten durch Bestrahlung mit radioaktivem Kobalt

tronenbeschleunigers im Institut für Kernforschung der sowjetischen Akademie der Wissenschaften in Dubna von ausschlaggebender Bedeutung.

Dieses gewaltige Gerät (das größte Synchrophasotron der Welt) hat einen Durchmesser von 60 m. Sein Elektromagnet wiegt 36 000 t. Die Atomkerne des Wasserstoffs erhalten in diesem Synchrophasotron eine Energie von zehn Milliarden Elektronenvolt, was fast der Lichtgeschwindigkeit, das heißt 300 000 km/sec, gleichkommt.

Gegenwärtig plant man in der Sowjetunion den Bau eines noch größeren, aus 120 Elektromagneten zusammengesetzten Ringbeschleunigers mit einem Durchmesser von nahezu 1½ km. Seine Leistung soll 50 Milliarden Elektronenvolt betragen.

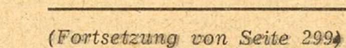
*

Solche gewaltigen Anlagen kann sich natürlich nur ein so riesiges und industriell fortentwickeltes Land wie die Sowjetunion leisten. Doch seit der Gründung des Vereinigten Instituts für Kernforschung in Dubna haben auch unsere Wissenschaftler die Möglichkeit, an diesen Geräten zu arbeiten, ihre Kenntnisse zu erweitern, aber auch ihren Beitrag bei der Weiterentwicklung der Atomphysik zu leisten. Die Ergebnisse der Forschungen kommen allen Ländern des sozialistischen Lagers zugute.

In den Ländern des Sozialismus, in denen das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln die ökonomische Grundlage ist, verlangt das gemeinsame Interesse der einzelnen Mitglieder der Gesellschaft an einem ständig besseren Leben den schnellen technischen Fortschritt auf allen Gebieten. Deshalb wird in allen diesen Ländern der raschen Entwicklung der Kernforschung zur umfangreichen friedlichen Verwendung größte Beachtung geschenkt.

Selbstverständlich produziert die UdSSR auch Atom- und Wasserstoffwaffen. Sie hat dabei sogar einen bedeutenden Vorsprung vor den USA herausholen können. Jedoch ist das eine Maßnahme, die angesichts der imperialistischen Atombombendrohungen unerläßlich ist. Nach wie vor zeigt sich die SU bereit, einem generellen Verbot der Anwendung und des Experimentierens mit Atom- und Wasserstoffwaffen zuzustimmen.

(Fortsetzung im nächsten Heft)





Mit sowjetischer Hilfe entsteht das Forschungszentrum der DDR für die friedliche Anwendung der Atomenergie

Auf dem Bild das Fundament des Reaktors. Der kleine Reaktorkern (radioaktive Zone) wird mit einem Wassermantel und dieser wiederum von einem starken Betonmantel umgeben sein



(Fortsetzung von Seite 299)

schwörer wieder in der Bundeswehr dienen. Aber damit kein falsches Bild entsteht: Es gibt auch nur wenige von ihnen in der Bundeswehr. Die Masse der Spitzenoffiziere der westdeutschen Wehrmacht sind Durchhalter. Auch Heusinger war nur irrtümlich und deshalb zeitweilig inhaftiert, und selbst Speidel hat nie einen Handschlag gegen Hitler getan. Und die heutige Tätigkeit der in der Bundeswehr dienenden Offiziere, ganz gleich ob sie Hitler nur bis 1944 Gefolgschaft leisteten, wie einzelne, oder ob sie ihm bis zum ruhmlosen Ende folgten, wie die große Mehrheit, läßt keinen Zweifel daran, daß sie die alten geblieben sind und daß die Bundeswehr der Erfüllung ihrer alten Kriegsziele dient.

Sie sprechen erneut von der „Befreiung des Ostens" und der „Bekämpfung des Kommunismus" — wie unter Hitler. So erweisen sich die Gedenkfeiern für die Männer des 20. Juli als ein Täuschungsmanöver, daß den wahren, den aggressiven Charakter des westdeutschen Militarismus verschleiern soll.

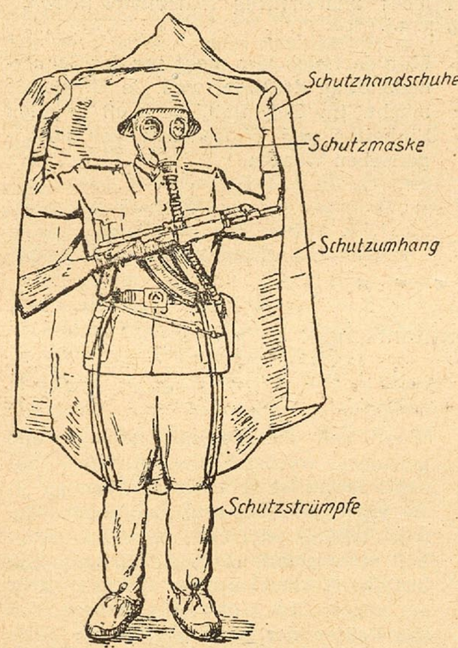
Chemischer und Atomschutz der Infanterie

Von Oberleutnant Stohn

„Der chemische und Atomschutz ist eine der wichtigsten Maßnahmen zur Kampfsicherung der Truppen" — das ist fast zur stehenden Redensart geworden. Jedoch klaffen im Wissen um die praktischen Maßnahmen des chemischen und Atomschutzes noch große Lücken.

Warum legen wir auf die Schutzausbildung so großen Wert? Dazu einige Tatsachen.

Vom 16. bis 20. März 1953 wurden die Stellungen der heldenhaft kämpfenden Koreanischen Volksarmee bei Kaesong wiederholt mit chemischen Granaten beschossen. Auch die Tatsache, daß von 1952 bis 1953 in Japan 20 000 Angehörige der USA-Armee, davon 30 Prozent Offiziere, auf dem Gebiet der ABC-Kriegführung ausgebildet wurden, ist ein eindeutiger Beweis der ABC-Angriffskriegsvorbereitung. Dies wird um so verständlicher, wenn man sich die Stundenaufschlüsselung für diese Ausbildung — 50 Prozent chemische Kriegführung, 30 Prozent Atomkriegführung und 20 Prozent Bakterienkriegführung — betrachtet. Darüber hinaus ist uns bekannt, daß Raketenbasen der NATO und Lager von Atomwaffen auf westdeutschem Territorium bestehen. Das bedeutet eine offene Bedrohung des sozialistischen Lagers. Deshalb muß sich die Nationale Volksarmee auf die Abwehr von ABC-Angriffen vorbereiten.



Zu den persönlichen Schutzmitteln jedes Soldaten gehören die Schutzmaske, der Schutzumhang, die Schutzstrümpfe und die Schutzhandschuhe. Sie müssen genauso wie die Waffen gepflegt und beherrscht werden.

Gerade die Infanterie braucht gute Kenntnisse über die Mittel und Methoden der gegnerischen ABC-Kriegführung. Der Infanterist wird dem Gegner erliegen, wenn er nicht die für ihn wichtigen Verhaltungsmaßregeln kennt. Bei der Infanterie ist deshalb das kontinuierliche Studium der Probleme des chemischen und Atomschutzes die Grundlage zur Ausbildung der Soldaten und Unteroffiziere sowie Offiziershörer. Es genügt z. B. schon nicht mehr, daß der Unteroffizier und der Soldat seine Schutzmaske, die Schutzstrümpfe, Schutzhandschuhe, den Schutzumhang und das individuelle Entgiftungspäckchen (JEP) kennt und in ihrer Anwendung beherrscht. Er muß bereits selbst in der Lage sein, Ausbildung mit diesen individuellen Schutzmitteln zu machen. Beim Offizier, ob Zugführer oder Kompaniechef, kommt es auf die Fähigkeiten an, das WARUM, die Notwendigkeit der chemischen Ausbildung, wissenschaftlich zu erläutern.

Einen besonderen Schwerpunkt bei der Ausbildung stellen neben den theoretischen Fragen, individuellen Schutzmitteln usw. bei der Infanterie die kollektiven Schutzmittel dar.

Der Infanterist kann sich nicht auf dicke Panzerplatten verlassen, die ihn vor flüssigen chemischen, vor radioaktiven Kampfstoffen, der Druckwelle oder der Lichtstrahlung einer Atombombendetonation mit Sprengwirkung in großem Maße schützen. Er kann auch nicht in Rechnung stellen, daß 2,8 cm Stahl die Gammastrahlung um die Hälfte abschwächt, wie es Panzerbesatzungen können. Der Infanterist muß wissen, daß diese Abschwächung für ihn durch andere Materialien, wie z. B. etwa 14 cm Erdboden, 24 cm Holz, 10 cm Beton usw., erreicht wird.

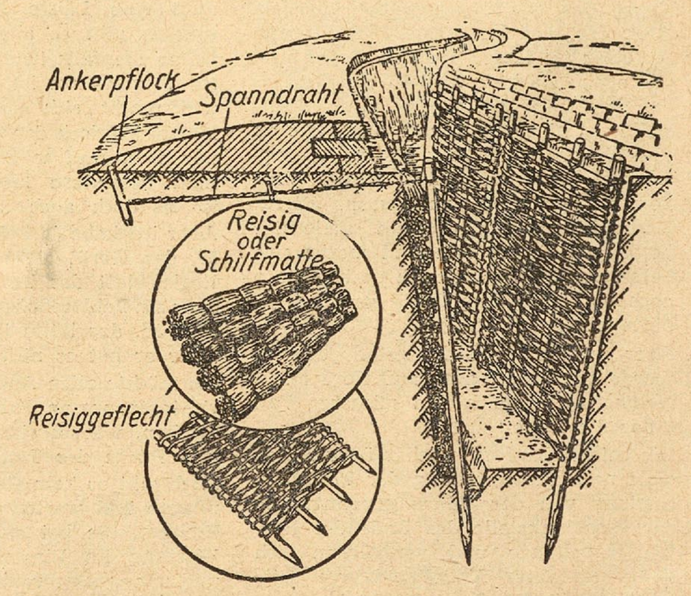
Das wichtigste kollektive Schutzmittel ist der bis auf 2,30 m vertiefte und zu zwei Dritteln abgedeckte atomsicher ausgebaute Kampfgraben. Diese ganzen Dinge theoretisch zu erlernen und zu begreifen ist gut.

Es genügt aber nicht, um den Forderungen der modernen Kriegführung gerecht zu werden.

Der chemische und Atomschutz der Infanterie wird verbessert, wenn sich die Offiziere und Unteroffiziere üben, das Gelände, die Jahreszeit und die meteorologischen Verhältnisse sowie die damit in unmittelbarem Zusammenhang stehenden Fragen des chemischen und Atomschutzes richtig zu beurteilen, und wenn letzten Endes die Soldaten mehr abgeschlossene Arbeiten zur Errichtung von kollektiven Schutzmitteln bei allen taktischen Übungen leisten. Gewiß, theoretisch ist dem Infanteristen bekannt, daß die Faschinierung der Gräben usw. zur Verringerung der Brandgefahr durch die Lichtstrahlung entsprechend der Jahreszeit bei verschneitem Gelände weiß gekalkt, ansonsten mit Lehm verschmiert werden muß. Jedoch tut er's immer?

Meist nicht, weil sowohl der Unteroffizier als auch der Offizier selbst diese wichtige Maßnahme übersieht, sie nicht fordert und damit gleichzeitig unterschätzt. Und so könnte man fortfahren mit gassicher ausgebauten Unterständen, atomsicheren Stellungen für die schweren Infanteriewaffen usw.

Aber nicht nur in der Verteidigung gibt es wirksame Schutzmaßnahmen, die es in der Infanterieausbildung anzuwenden gilt. Auch beim Angriff und auf dem Marsch müssen die Möglichkeiten des chemischen und Atomschutzes jedem erläutert werden. Hier muß besonders das Reaktionsvermögen und der Blick für richtige und geschickte Geländeausnutzung geschult werden. Auch das Flechten von Matten muß jeder Infanterist beherrschen, weil sie beim gefechtsmäßigen Überwinden von vergifteten und verseuchten Geländeabschnitten guten Schutz bieten. Ohne großen Zeitverlust muß der Infanterist in der Lage sein, aus den jeweils vorhandenen



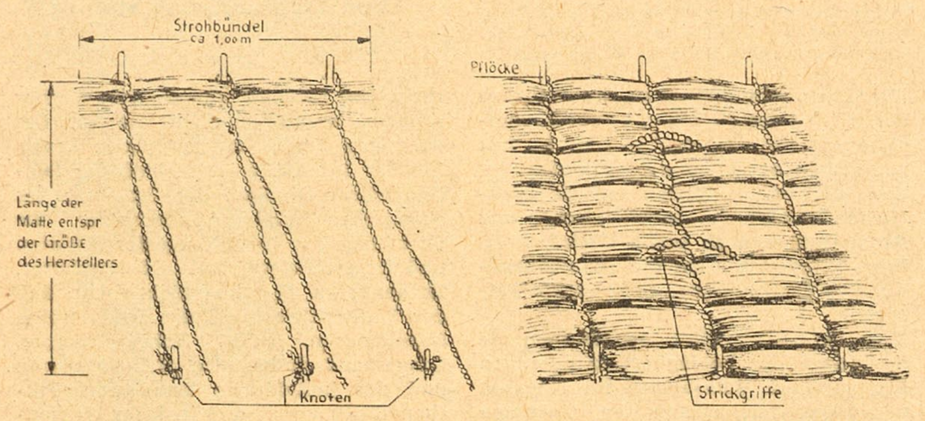
Die Schützen- und Verbindungsgräben werden mit vollem Profil ausgehoben. Die Wände sind bei leichtem Boden und an überdeckten Abschnitten mit Stangen, Faschinen oder Flechtwerk zu befestigen.

örtlichen Hilfsmitteln, wie Stroh, Reisig, Ginster, Schilf usw., eine feste Matte herzustellen. Etwa 15 m Strick, Schnur, Band oder dünner Draht sind dazu erforderlich. Drei gleiche Längen von jeweils 5 m werden geschnitten und an sechs in die Erde gesteckten Pflöcken befestigt und verbunden.

An der fertigen Matte werden zwei Strickgriffe zum Aufnehmen der Matte beim Vorgehen befestigt.

Neben allen diesen Dingen muß der Soldat weiterhin als chemischer Beobachtungsposten und der Unteroffizier als Leiter des CBP geschult werden, da in der Regel erst ab Regiment Chemische Spähtrupps und Strahlungsmeßtrupps eingesetzt werden. Der Schwerpunkt des chemischen und Atomschutzes liegt also in den unteren Einheiten und muß von nichtstrukturmäßigen Kräften der Gruppen, Züge, Kompanien und Bataillone gewährleistet werden.

Bei allen Übungen müssen stets und ständig die Maßnahmen der teilweisen und vollständigen Entaktivierung sowie der teilweisen und vollständigen Entgiftung durchgeführt werden, da das Erdreich, die Bodenbewachsung und die Bodenbebauung (Gebäude, Brücken, Straßen usw.) gefährliche Faktoren zur Übertragung von chemischen, radioaktiven und bakteriologischen Kampfstoffen sind. Gleichzeitig muß sowohl der Soldat und Unteroffizier als auch der Offizier in der Lage sein, entsprechend der angewendeten Kampfstoffe, seien es kurz- oder langwirkende oder radioaktive Kampfstoffe, die „Erste Hilfe“ zu gewähren, denn davon hängt die Erfüllung der jeweiligen Aufgabe in großem Maße ab.



Schema einer behelfsmäßig hergestellten Schutzmatte. Notwendig dazu sind 15 m Schnur, Band oder dünner Draht, 6 Pflöcke und örtliche Hilfsmittel (Stroh, Reisig u. a.).

Man darf sich also nicht vor der Schutzausbildung drücken, weil sie Umstände macht. Im Gegenteil, sie muß in allen Einheiten und Waffengattungen vorangetrieben werden.

Hätte ich doch gestern . . .

Einiges über die Wartung und Pflege der Nachrichtentechnik

Von Major Hegewald

Wie niederschmetternd ist es doch für einen Nachrichtensoldaten, wenn er nach anstrengendem Marsch sein Funkgerät aufbaut, feststellt, daß sein Gerät nicht arbeitet und seinem Vorgesetzten melden muß: Ich kann die Verbindung nicht herstellen. Dabei hat das gleiche Gerät vor drei Tagen bei der letzten Übung einwandfrei gearbeitet. Das war auch der Grund dafür, daß er in diesen Tagen das Gerät sich selbst überließ. Aber der kurze erleichterte Stoß beim Absetzen im Lager vor drei Tagen und das etwas stärkere Rütteln des Gerätes auf dem LKW hat genügt, um die Lötstelle am hinteren Röhrensockel, die an und für sich schon beim letzten Röhrenwechsel etwas angeknickt wurde, vollkommen abreißen zu lassen. Dieser Nachrichtensoldat ist kein schlechter Soldat. Er ärgert sich und macht sich Selbstvorwürfe. „Hätte ich doch gestern noch mal nach dem Gerät gesehen, ja, hätte ich doch . . .!“

Aber er hat es nicht getan, und er wurde auch nicht dazu aufgefordert.

Nehmen wir gleich den nächsten Fall unter die Lupe.

Die beiden Baufernsprecher überreichen stolz nach Fertigstellung der FFK-Verbindung von der Führungsvermittlung zur Richtfunkstelle das Ende der letzten Kabellänge und verdrücken sich dann mit ihrer Kabelhandkarre seitwärts in die Büsche.

Der Truppführer der Richtfunkstelle knurrt zwar etwas über die nicht vorschriftsmäßige Übergabe, aber aus eigener Bequemlichkeit unternimmt er sonst nichts bis zu dem Zeitpunkt, da er feststellen muß, daß er keine Verbindung bekommt. Er tröstet sich damit, daß die Gegenstelle wahrscheinlich noch nicht angeschlossen hat. Nach einiger Zeit stellt sich dann doch heraus, daß, wie eine Messung ergibt, ein Kurzschluß vorliegen muß. Und so ist es auch. Der Truppführer des Bautrupps muß eine Länge Kabel auswechseln, und es gibt so allerhand Scherereien. Da er ebenfalls (wie oben) kein schlechter Truppführer ist, ärgert er sich auch und macht sich auch Selbstvorwürfe: „Hätte ich doch das Ganze gestern nicht nur obendrauf so ein bißchen mit Talkum einpudern lassen, sondern hätte ich es doch auch durchmessen lassen. Aber ich habe ja keinen Erdungsmesser 57, das Gerät steht noch als Fehl im Begleitblatt des Trupps. Ich hätte mir aber ein Feldmeßkästchen besorgen können. Ja, das hätte ich tun können . . .!“ Aber er hat es nicht getan.

Ich möchte allen Angehörigen der Nachrichtentrupps an diesen Beispielen klarmachen, warum eine ständige Wartung und Pflege der Technik notwendig ist. Noch gibt es kein Gerät, das sich selbst pflegen und warten kann. Aber es gibt Technik, die bei ständiger Pflege und Wartung im Einsatz nicht so schnell und unerwartet versagen wird. Der Begriff: „Ständige Wartung und Pflege“ ist groß und umfaßt eine Fülle von Aufgaben, die beim Kommandeur anfangen und beim Soldaten enden.

Wann soll die Technik gepflegt und gewartet werden? Die Antwort auf diese Frage ist sehr einfach: Immer — zu jeder Stunde und bei jeder Gelegenheit! Dabei ist die jeweilige Tätigkeit unterschiedlich. Einmal ist es lediglich das Ausbreiten einer Zeltbahn über ein abgestelltes Gerät, ein anderes Mal das Prüfen der Stromquellen im Feldfernsprecher und dann wieder das Umtrommeln einer Kabellänge in einer kurzen Rast vor einer Übersetzstelle. Natürlich liegt die Haupttätigkeit in der Zeit des Geräteinstandsetzens an den Parktagen. Aber darauf allein darf man sich nicht verlassen. Kein verantwortungsbewußter Vorgesetzter darf zulassen, daß Geräte verschmutzt und ungepflegt bis zum nächsten Parktag herumstehen, denn die Einsatzbereitschaft der Technik wird nicht nur am Ende eines Parktages gefordert, sondern sie ist ständig sicherzustellen. Mit anderen Worten heißt das: Ein Funktrupp muß beim Einrücken nach einer Übung bereit sein, sofort wieder eingesetzt zu werden. Das kann nur erreicht werden, wenn jeder Nachrichtenoffizier, Truppführer und Gerätebegleiter jede Gelegenheit dazu benutzt, seine Technik, für die er verantwortlich ist, zu prüfen, zu warten und zu pflegen. Diese Gelegenheit gibt es oft, man muß sie nur suchen. Dazu ein Beispiel: Eine mittlere Funkstation fährt in einer einrückenden Marschkolonne — es öffnet sich vorsichtig die hintere Tür einen Spalt und man sieht, wie mit einem

Handfeger der Betriebsraum der Station gereinigt wird. Selbstverständlich muß so etwas nicht unbedingt während der Fahrt gemacht werden, aber hier hatte jemand eine Gelegenheit zur Wartung und Pflege seiner Station gesucht und gefunden. Oder ein anderes Beispiel. Ein Betriebsfernsprecher hatte Dienst im Betriebstrupp und fand die Beschriftung über dem Abfragestreifen des Vielfachfeldes etwas unsauber. Er radierte also kräftig und beschriftete dann den Streifen neu. Das ist schon eine lobenswerte Initiative. Aber die Hauptsache kommt erst jetzt. Die Radiergummireste auf dem Untersatz blies er nicht einfach nach rechts und links weg, sondern sorgfältig wurden sie mit der Hand auf ein Blatt Papier geschoben und zur Tür hinausgeschüttet. Auf meine Frage, warum er das so sorgfältig ausführte, sagte er: „Diese Gummireste können in den Untersatz A gelangen, und es besteht die Möglichkeit, daß sie dort in den 23 Kontaktsätzen eine Störung verursachen können!"

Es war selbstverständlich, daß dieser Genosse noch anschließend den Staub mit einem Lappen entfernte.

Scheinbar sind das alles Kleinigkeiten. Doch ergeben diese Kleinigkeiten in ihrer Gesamtheit eine große Wirkung. Wie kann man erreichen, daß jeder Angehörige der Nachrichtentruppe diese Kleinigkeiten kennt und auf sie achtet? Das kann man nur durch eine gute Ausbildung und Erziehung erreichen.

Um den Vorgesetzten zu helfen, diese Aufgaben zu bewältigen, einige Hinweise zur Wartung und Pflege der Technik:

1. Jedes Gerät oder Zubehörteil erfüllt einen bestimmten Zweck als Nachrichtenmittel, und nur das einwandfreie Arbeiten aller Geräte, Zubehörteile und Hilfsmittel zusammen ergibt die Sicherheit der Verbindung.

Es muß deshalb ständig und nie nachlassend auch das unscheinbarste Nebengerät gewartet und gepflegt werden. Es wird sich erweisen, daß bei einer Gelegenheit, wo die Verbindung gerade dringend gebraucht wird, ihre Herstellung an einer einzigen Klemmverbindung eines Erdsteckers oder an einem einzigen Kontaktstift in der FFK-Kupplung scheitern kann. Deshalb der Grundsatz:

„Die Technik in ihrer gesamten Funktion sehen, und bei der Ausbildung nichts als nebensächlich abtun."

2. Bei der Ausbildungsarbeit von vornherein unterbinden, daß sich ablehnende und überhebliche Meinungen über unbequeme Technik bilden können. Wer als Ausbilder und Erzieher solche Meinungen zuläßt oder gar noch fördert, braucht sich über seinen Mißerfolg in der Arbeit nicht zu wundern, denn er hat ihn selbst veranlaßt.

3. Es gibt keine Unterbrechungen bei der liebevollen Wartung und Pflege der Technik. Der Ausbilder und Erzieher muß seine Nachrichtensoldaten ständig anhalten, die anvertraute Technik zu achten und sich mit ihr zu beschäftigen.



Aufmerksamkeit bei der Ausbildung, sorgsame Wartung und Pflege der Technik — das sind die besten Mittel, um sie stets einsatzbereit zu halten. Unser Bild zeigt Funker beim Unterricht

Das gilt auch für die Technik, die häufig Fehler zeigt und zu Störungen neigt. Denn hier gilt der Grundsatz:

„Die vorbeugende Wartung und Pflege sichert am besten die ständige Einsatzbereitschaft der Technik."

Ein Truppführer oder Zugführer zeichnet sich aus, wenn er auch mit älterer Technik die Verbindungen halten kann. Es ist vollkommen falsch, durch im Betrieb ausfallende Technik ihre Minderwertigkeit beweisen zu wollen, denn die am häufigsten auftretenden Störungen und die Methoden ihrer Beseitigung müssen bekannt sein.

4. Während der Ausbildung muß besonderer Wert auf die feldmäßige Wartung und Pflege gelegt werden. Das bedeutet, daß jeder Nachrichtensoldat bei Gefechtspausen und Rasten im Gelände und auch nachts in der Lage sein muß, seine Technik warten und pflegen zu können. Im Ergebnis dieser Art der Forderung wird sich bald zeigen, daß damit eine wesentliche Erhöhung der Einsatzbereitschaft eintritt. Es ist entschieden dagegen aufzutreten, daß man zum Umtrommeln von Kabel unbedingt eine mit vielen Mitteln und Raffinessen aufgebaute Anlage im Objekt haben muß. Glaubt denn jemand, daß ihm im tatsächlichen Einsatz zum Umtrommeln des Kabels gestattet wird, in sein Objekt zurückzufahren? Es gibt bereits das gute Beispiel im Nachrichtenbataillon N., in dem das Instandsetzen, Warten und Pflegen der Technik im Anschluß an jede Übung zur Hauptsache im Gelände durchgeführt wird.

Ich möchte diese wenigen Grundsätze noch einmal kurz zusammenfassen:

— Die Technik in ihrer Gesamtheit beachten und nichts als nebensächlich abtun;
— gegen falsche und überhebliche Meinungen kämpfen;
— ständig die liebevolle Wartung fordern. Dabei muß man sich besonders auf die schwächsten Bestandteile der Technik konzentrieren;
— die Wartung und Pflege der Technik unter feldmäßigen Bedingungen bei der Ausbildungsarbeit als Schwerpunkt betrachten.

Die alte Fähre hat ausgedient

Gedanken und Aufzeichnungen beim Brückenbau an der Saale / Von Wolfgang Humbert

1.

Es war ein ganzes Stück Arbeit zu bewältigen, ehe der Plan gefaßt werden konnte, zwischen Wichmar und der Nachbargemeinde Würchhausen eine Brücke über die Saale zu bauen.

Bereits 1933 versprachen die Nazis demagogisch einen Verbindungsweg über die Saale zur Nachbargemeinde; aber ihre Pläne blieben auf dem Papier stehen. Sie hatten größeres Interesse an der Ausplünderung anderer Länder. So verschlang der bittere Krieg die Pläne des Brückenbaus. Aber diese Brücke wurde gebraucht. Größere Autos, Pferdewagen und manchmal auch Personen, die auf das andere Saaleufer wollten, mußten einen Umweg von 12 km machen. Einzelbauern aus Wichmar hatten Felder auf der entgegengesetzten Seite, und die Schafherden konnten nicht auf die Weide in Würchhausen. Freilich war eine Fähre vorhanden, aber das war immer eine böse Sache. Man war auf die Gunst des Fährmanns, eines mißtrauischen und launischen Menschen, angewiesen.

Man kann sich die Freude der Bevölkerung vorstellen, als mit dem Bau begonnen wurde, denn jetzt schrieb man 1957 und nicht mehr 1933.

2.

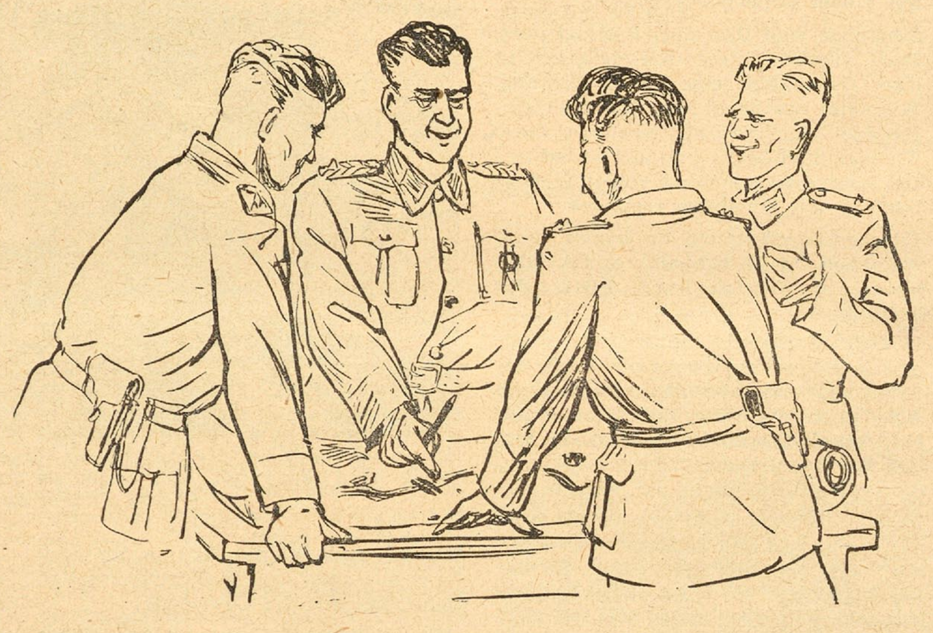
Es gibt auch in Wichmar und Würchhausen genauso wie überall auf der Welt Skeptiker. Bauer Langbein sagte mir, man habe im Dorf an einen Silvesterscherz geglaubt, als man vom Brückenbau hörte. Der Höhepunkt des Mißtrauens war die Meinung, daß man eine alte traditionsreiche Fähre nicht einfach abreißen könne.

Der Fährmann sagte: „Ich fahre mit meinem Ochsengespann nicht über eine neue Brücke."

Der größte Teil der Dorfbevölkerung sah der Sache optimistischer entgegen. Dieser Optimismus steigerte sich, als man in den kalten Januartagen 1957 eine kleine Gruppe von Soldaten im Ort sah, die sich, mit Schlauchboot, Meßlatten, Halteleinen und anderen Gegenständen ausgerüstet, dem Saaleufer in Wichmar näherten. Hinter den Gardinen der Häuser schauten manche Einwohner den Soldaten der Nationalen Volksarmee nach und stellten ihre Betrachtungen an. Jeder wußte etwas anderes zu berichten. Der Wahrheit am nächsten kam jedoch der Gastwirt, der am Abend seinen Stammkunden erzählte, daß es ein Vortrupp der Pioniere aus Jena war, die gekommen waren, um den Brückenbau vorzubereiten.

3.

Im Arbeitszimmer des Kommandeurs brannte noch ziemlich lange das Licht. Draußen war es kalt, und Schneeflocken tänzelten durch die Luft. Über die Aufklärungsunterlagen gebeugt, erläuterte der leitende Offizier die einzelnen Angaben.



An jenem Abend wurde noch sehr viel im Arbeitszimmer des Kommandeurs diskutiert. Da sprach man darüber, wie das Material zu beschaffen ist, wie schwer man die Brücke belasten kann und ob überhaupt eine Behelfsbrücke an dieser Stelle dem Treibeis auf der Saale standhält — das und manch anderes Problem wurde beraten. Der Kommandeur fragte, wie lange der Brückenbau dauern könne. Alles war einer Meinung: Bei einer guten Organisation drei Tage. In drei Tagen? Und unter gefechtsmäßigen Bedingungen?

4.

Das launische Wetter ließ bei einem Teil der Genossen Zweifel an dem Bau der Brücke aufkommen. Regen und Wind waren nicht gerade dazu angetan, diese Bedenken zu beseitigen. Die Vorbereitungen verdrängten aber die Befürchtungen der Soldaten. Tagelang wurde gearbeitet, manchmal sogar bis in die Nacht hinein. Die Dieselrammen wurden überprüft, jedes Kfz einer gründlichen Kontrolle unterzogen, man packte die Sachen. Stündlich war mit Alarm zu rechnen.

Am Morgen des 2. April 1957 war es soweit. Der Befehl des Kommandeurs lautete: „Bataillon fertigmachen. Ausrücken zum Brückenbau nach Wichmar." So begann die Bataillonsübung.

5.

Regen und Nebel empfing uns in Wichmar. Unbedingt muß es geschafft werden. Die Brücke muß in drei Tagen stehen. Mit diesem Vorsatz begann die Arbeit.

Die ersten Einwohner von Würchhausen und Wichmar schauten uns interessiert zu. Es war noch früh am Morgen, wir hatten mit den lärmenden Fahrzeugen die Dörfer geweckt. Ein Arbeiter drückte einem Soldaten die Hand und wünschte ihm viel Erfolg bei seiner Arbeit. Der alte Fährmann jedoch stand am Würchhausener Saaleufer und schimpfte. Er war gegen die Brücke, gegen das Neue, das in sein Leben eingriff.

6.

Auf dem Holzbearbeitungsplatz wurden die riesigen Stämme zum Rammen vorbereitet. Die Soldaten, die die Stämme

unten anspitzten, hatten viel zu tun. Die Rammgruppe ließ ihnen kaum Zeit. Leutnant Allmendinger und Gefreiter Adam taten sich besonders hervor. Von beiden Ufern aus wurde der Bau begonnen, so daß bei einem gleichmäßigen Brückenvortrieb die Bautruppe in der Mitte zusammenstoßen mußten.

Die Sonne schien jetzt vom fast wolkenlosen Himmel. Das lockte natürlich viele Wichmarer aus den Häusern. Manchmal — besonders in den Nachmittagsstunden — standen Hunderte von Menschen an den Ufern und beobachteten uns. Sie freuten sich alle, denn für sie war die Brücke ja ein erfüllter Wunschtraum. Jeder lobte die guten Leistungen der Soldaten; aber einige wollten einfach nicht glauben, daß der Bau in drei Tagen fertig sein würde, denn immerhin waren 55 m zu überwinden.

Wir waren anderer Meinung.

Jeder von uns arbeitete auf seinem Posten, was sollte da schiefgehen? Da kam plötzlich eine alarmierende Meldung:

Ein Zulieferbetrieb aus Dornburg signalisierte Materialschwierigkeiten und eine Terminverschiebung. Sollten die Zweifler im Recht bleiben und prahlerisch sagen: Ich hab's ja gewußt, aber... Das waren einfach ganz absurde Gedanken!

7.

Am rechten Saaleufer hatte sich die Parteiorganisation des Bataillons versammelt, um über die Lage zu beraten. Langes Diskutieren war hier fehl am Platz. Das Gebot der Stunde hieß jetzt für uns: Handeln! Um die Materialzufuhr zu sichern, beschloß der Kommandeur, Holz aus der Dienststelle zur Verfügung zu stellen. Die Parteiorganisation des Bataillons rief alle Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere auf, sofort die Arbeit wiederaufzunehmen, wenn das Material aus der Dienststelle kommt. Inzwischen wurde es Nacht.

Der Endtermin zur Fertigstellung der Brücke war Freitag 15 Uhr. Bis dahin waren es nur noch 18 Stunden. Die Müdigkeit wurde mit zäher Energie von jedem bekämpft. Was man hier sah, war ein hartes Ringen um die Erfüllung unserer Aufgaben. Es kam uns weniger auf schnelles Arbeiten, sondern auf die Qualität an, denn diese Brücke sollte nicht nur kurze Zeit stehen.

Eine weitere Schwierigkeit: Durch unterirdische Erdverschiebungen hatte sich der Flußgrund am linken Saaleufer an einer Stelle gesenkt. Die berechneten Größen trafen nicht mehr zu. Längere Pfahlstützen mußten in den Flußgrund gerammt werden, um die Brücke weiter waagerecht verlaufen zu lassen. Die Soldaten behielten die Ruhe.

8.

Der Morgen schickte seine ersten Strahlen über die Saale. An der Brücke verstummte der Arbeitslärm. Durchgefroren verließen die Pioniere die Baustelle und gingen schweigend in ihre Unterkünfte. Freude und Stolz auf das gelungene Werk aber waren stärker als Müdigkeit und Erschöpfung.

Die Brücke war fertig, nur noch Befestigungsarbeiten am Brückenbelag waren notwendig, um sie übergeben zu können. Der Wille und die Entschlossenheit des Kollektivs hatten triumphiert.

9.

Es war ein stolzer Augenblick, als der Kommandeur mit dem Vorsitzenden des Kreisrates im Auto über die neue Brücke fuhr. Die schönste Belohnung für uns war der Dank der gesamten Bevölkerung von Wichmar, Würchhausen, Debritschen, Steudnitz und anderer Ortschaften. Der Rat des Kreises zeichnete uns mit einer Ehrenurkunde aus und übergab uns eine Geldspende von 1000 DM. Durch die von uns erbaute 55 m lange Brücke sparten wir dem Staat nach Angaben des Bürgermeisters 70 000 DM ein. Ein Tanz unter dem warmen Aprilhimmel schloß diesen Tag ab. Der Heimweg war für viele unserer neugewonnenen Freunde kurz.

Jetzt führt zwischen Würchhausen und Wichmar eine Brücke über die Saale. Die alte Fähre hat für immer ausgedient! Was noch zu tun übrigbleibt? Die Kartographen müssen den neuen Saaleübergang in die Karten des Landkreises Jena einzeichnen.

10.

Und noch eins. Am 23. Juni 1957 gingen die Einwohner von Würchhausen und Wichmar in die Wahllokale und gaben ihre Stimme für die Kandidaten der Nationalen Front. Manch einer dachte dabei an die Brücke, die Soldaten der Volksarmee ihnen bauten, an die Brücke der Freundschaft und des Vertrauens.

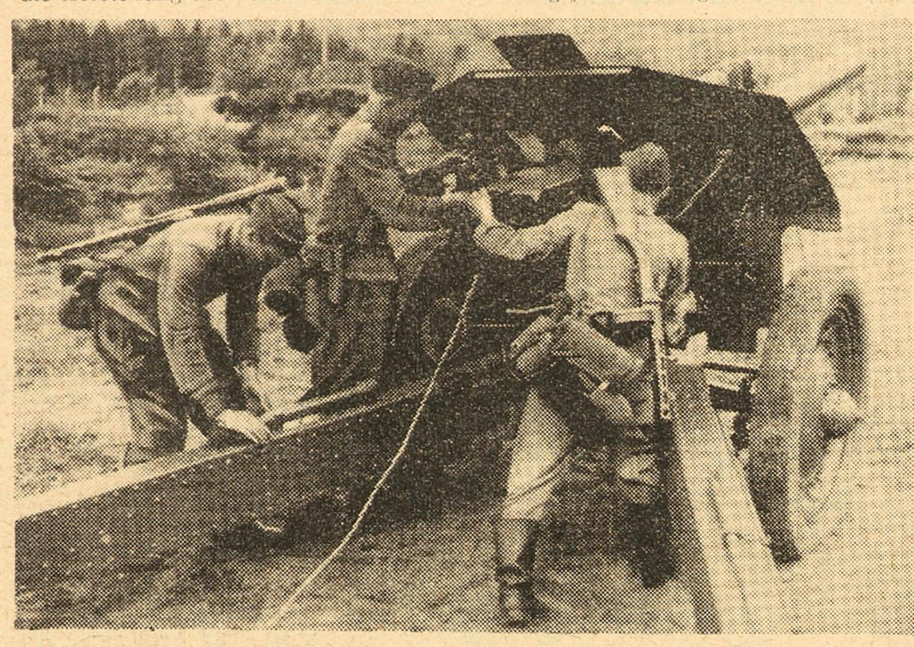
Auch wir Soldaten gingen zu den Wahlurnen. Wir gaben wie die Werktätigen der Volksmacht unser „Ja“, damit unsere Brücke, damit die Erfolge des sozialistischen Aufbaus nie durch imperialistische Mordbrenner zerstört werden.



Unser Ziel: Genau und schnell!

Ausbildungsmethoden der Artillerie in der Sommerperiode / Von Oberstleutnant Hotzky

Soll die Artillerie ihre Rolle als Hauptfeuerkraft der Erdtruppen erfüllen, so ist es notwendig, ständig die Zeit für die Herstellung der Feuerbereitschaft zu



verkürzen und die Genauigkeit des Artilleriefeuers zu erhöhen.

„Schnell und genau" tritt bei der Artillerie immer mehr in den Vordergrund, da der Erfolg aller Gefechtshandlungen von der rechtzeitigen Feuereröffnung und von der genauen Feuerführung abhängig ist. Einige Kommandeure ordneten in der Winterperiode die gesamte Ausbildung diesem Ziele unter und erreichten beachtliche Erfolge.

Sie haben richtig erkannt, daß Schnelligkeit, neben anderen Faktoren, insbesondere hohe physische Fähigkeiten erfordert und nicht allein in der Spezialausbildung erreicht werden kann. Alle Ausbildungszweige, auch die ideologische Arbeit, müssen darauf abgestimmt sein. Das ist zweifellos die erste notwendige Maßnahme.

In der Sommerperiode muß man weitere Maßnahmen, welche auf die Schnelligkeit und Genauigkeit einwirken, in den Ausbildungsprozeß einschließen. Das sind:

1. Die Verbesserung der Arbeitsmethoden der Stäbe, die den Bedingungen der verkürzten Zeit angepaßt sein müssen.
2. Erreichen eines hohen Ausbildungsstandes in der Geschlossenheit der Einheiten.
3. Die meisterhafte Erfüllung der Schießaufgaben und der Feuerleitung bei gleichzeitiger Anwendung von mechanischen Mitteln.
4. Die Entwicklung neuer und die Anwendung der vorhandenen Ausbildungsgeräte, welche die Vorbereitungszeit verkürzen und die Genauigkeit erhöhen.
5. Die ständige Einsatzbereitschaft der technischen Kampfmittel.

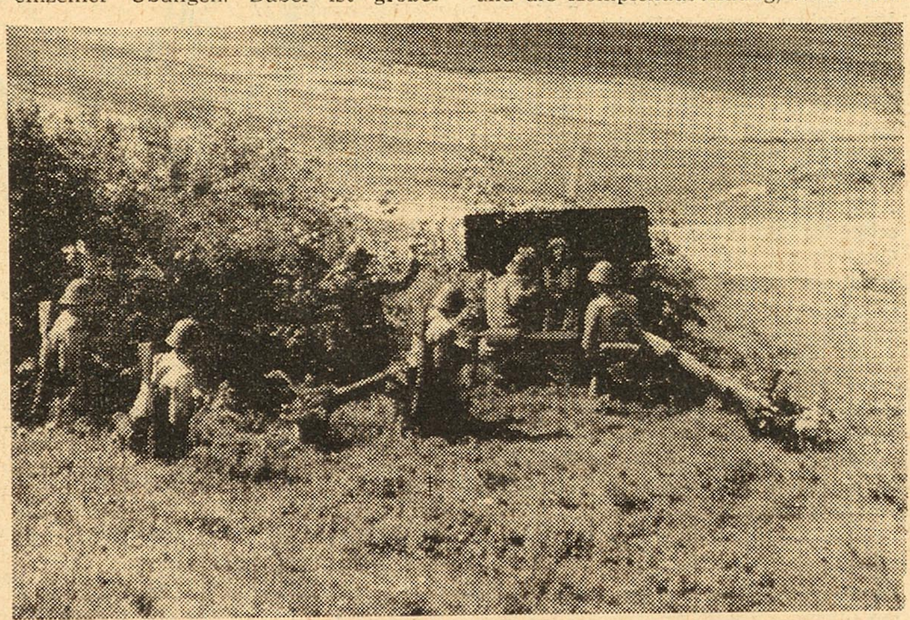
Die Erfahrungen im vergangenen Ausbildungsjahr bestätigen, daß zwei Methoden besonders geeignet sind, um die Geschlossenheit der Einheiten herzustellen. Es handelt sich um das Gefechtsexerzieren und die Komplexausbildung.

Das Gefechtsexerzieren hat zum Ziel, die wichtigsten Elemente einer taktischen Übung bis zur Vollkommenheit zu üben. Es wird nicht früher zur nächsten Lehrfrage übergegangen, bevor nicht die vorherige ausgezeichnet beherrscht wird. Das wird erreicht durch ständiges Korrigieren und Wiederholen einzelner Übungen. Dabei ist großer Wert auf die rechtzeitige und exakte Ausführung von Gefechtshandlungen aller Art bei Tage und in der Nacht zu legen. Auf das Erfüllen der bestehenden Normen und Handlungen in verkürzter Zeit ist besonders zu achten. Dieses Ziel wird um so schneller erreicht, wenn ständig während des Gefechtsexerzierens auf die Vervollkommnung der Einzel- und Gruppenausbildung Wert gelegt wird. Bevor die Übungen auf reale Entfernungen mit den technischen Kampfmitteln durchgeführt werden, ist es zweckmäßig, zuerst ohne technische Kampfmittel und auf kurze Entfernungen zu üben.

In der Komplexausbildung wird nicht nur die taktische und Spezialausbildung praktisch geübt, sie schließt auch die praktische Ausbildung in anderen Ausbildungszweigen, wie Schutzausbildung, Pionierausbildung usw., ein.

Das erfordert eine geschickte Planung der allgemeinen und Spezialausbildung entsprechend der Art der taktischen Übung, des Lehrzieles und des Ausbildungsstandes. So ist es z. B. zweckmäßig, für eine Komplexausbildung von 6 Stunden mit einem bestimmten Lehrziel in der Planung 1 Stunde Pionierausbildung, 1 Stunde Schutzausbildung, 2 Stunden taktische Ausbildung, 2 Stunden Feuerdienst vorzusehen, während bei einem anderen Ausbildungsziel z. B. 1 Stunde Schutzausbildung, 1 Stunde Teile des Geschützes, 2 Stunden taktische Ausbildung und 2 Stunden Feuerdienst durchzuführen wären. Die Komplexausbildung wird auf Grund von taktischen Übungen bei Tag und Nacht organisiert und dient als Vorübung für die Geschlossenheit der Einheiten.

Beide Methoden, das Gefechtsexerzieren und die Komplexausbildung, stellen die



Unter allen Bedingungen, bei Tag und bei Nacht die Artilleristen im Gelände auszubilden, ist eine der wichtigsten Forderungen in der Sommerausbildungsperiode

Grundlage für eine erfolgreiche Ausbildung in der Geschlossenheit der Einheiten dar. Während der Ausbildung zur Geschlossenheit sind keine Erleichterungen zuzulassen und der Grundsatz „immer dieselbe Lage und dasselbe Gelände" nicht zu dulden. Prinzip muß sein: wechselndes Gelände und verschiedene taktische Lagen, aktiv handelnder Gegner, die Feuerführung auf natürliche Entfernungen mit Imitationsmitteln und zwei bis drei Stellungswechsel durchführen.

Die Ausbildung der Artilleriestäbe muß hauptsächlich im Gelände erfolgen, wozu entsprechend den realen Bedingungen besonders die Nacht zu verwenden ist. Bisher wurde von den Stäben oft vor Beginn der Übungen ein Teil der Gefechtsdokumente erarbeitet, Erleichterungen vorgenommen und gleichzeitig zuviel Zeit benötigt.

Die wirklichen Gefechtsbedingungen erfordern die vollständige Planung und Organisation des Gefechts ohne vorangegangene Kenntnis der Lage und Bedingungen. Sie setzen nach der Information über die Lage und Erhalt der Aufgabe voraus, daß die Stäbe imstande sind, sich schnell zu orientieren und schnell die Planungsarbeit und Organisation des Gefechts durchführen können.

Dementsprechend sollte als Hauptmethode gelten, die Stabsübungen (Stabstraining) ohne vorherige Angaben über die Lage im Gelände zu beginnen. Dort wird den Offizieren an Hand des Geländes die Lage erläutert, und dort erfolgt auch die Erarbeitung der Dokumente (auch Arbeitskarten).

Bei der Artillerie-Schießausbildung, der Vorbereitung zum Gefechtsschießen sowie der Feuerleitung spielt die Ausnutzung der Ausbildungsbasis eine besondere Rolle.

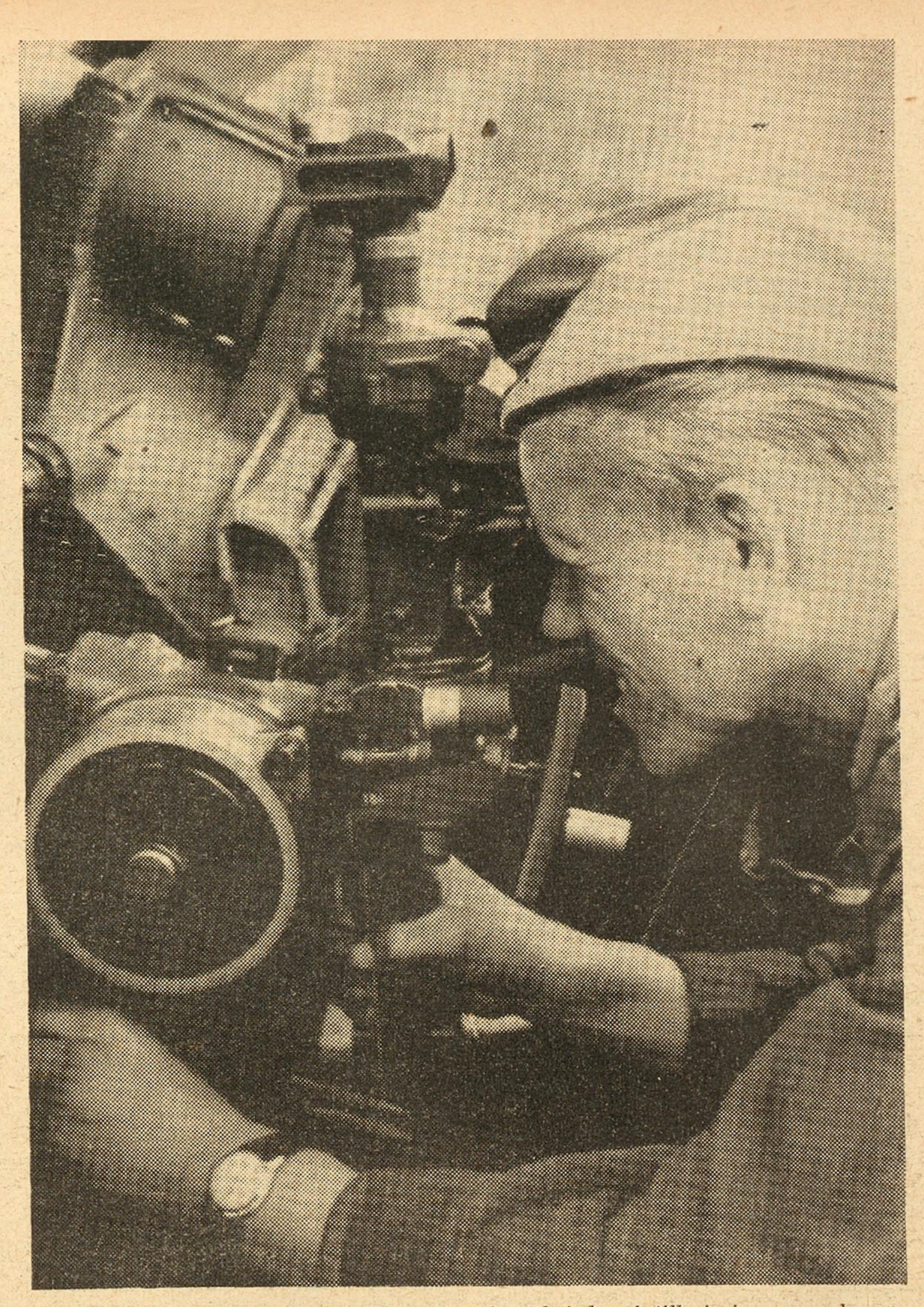
Es wäre methodisch nicht richtig, die Artillerie-Schießausbildung nur am Zimmerschießgerät oder nur im Schießgarten durchzuführen. Ebenso ist es nicht richtig, wenn bei der Errechnung von Anfangsangaben Hilfsmittel und mechanische Geräte unbenutzt bleiben. Welche Eigenschaften und Fertigkeiten sind für die genaue und schnelle Erfüllung der Gefechtsschießen notwendig?

1. Die Lage des Zieles nach der Karte und mit optischen Geräten bestimmen.
2. Die Anfangsangaben vorbereiten.
3. Die Beobachtung und die Korrektur der Einschläge im Verlaufe des Einschießens und des Wirkungsschießens vornehmen.

Diese Eigenschaften können nur systematisch im Verlaufe des Ausbildungsjahres bei voller Ausnutzung der gesamten Ausbildungsbasis sowie der Hilfsmittel und mechanischen Geräte angeeignet werden.

Obwohl die Konstruktion und der Aufbau der Ausbildungsanlagen (Zimmerschießgerät, Projektions-Zimmerschießgerät, Schießgarten usw.) von der natürlichen Darstellung der Einschläge und dem Gelände abweichen, soll beides im richtigen Verhältnis zueinander genutzt und der Grundsatz „vom Leichten zum Schwierigen" verwirklicht werden. Zur Ausbildung auf natürliche Entfernungen mit Imitationsmitteln soll man übergehen, wenn die Aufgaben im Schießgarten erfüllt wurden. Vorher ist es zweckmäßig, wenn im vorbereiteten Gelände das Errechnen der Anfangsangaben nach allen Methoden der Zielanweisung geübt wird. Wenn die gesamte Ausbildung in der Artillerie-Schießausbildung bei Tag und Nacht durchzuführen ist, so heißt das, daß man die Ausbildungsanlagen für die Nachtausbildung einrichten muß.

Eine große Erleichterung in der Errechnung der Anfangsangaben, dem Errechnen des Fächers, der Koeffizienten usw. bieten uns mechanische Mittel, Graphiken und Tabellen.



„Schnell und genau" — dieses Prinzip gewinnt bei der Artillerie immer mehr an Bedeutung. Als Richtschütze muß man ein scharfes Auge und eine ruhige Hand haben sowie einer der Besten in der Ausbildung sein

Durch Anwendung dieser Hilfsmittel wird kostbare Zeit gespart und die Genauigkeit des Schießens erhöht. Viele solcher Hilfsmittel sind als Schulungsmaterial veröffentlicht und warten auf die praktische Anwendung und eventuelle Verbesserungen oder Vereinfachungen. An der Verbesserung und Entwicklung von Ausbildungsgeräten, die Zeit sparen und die Genauigkeit erhöhen, sollten alle Artilleristen arbeiten, insbesondere die Rationalisatoren und Erfinder.

Gelingt es in der Sommerperiode, die genannten Aufgaben zu lösen, so wird die Artillerie zweifellos in den verschiedenen Gefechtshandlungen rechtzeitig feuerbereit sein und durch genaues Feuer die Ziele niederhalten oder vernichten und damit ihre Hauptaufgabe erfolgreich lösen.

Luftkampf in großen Höhen

Von Hauptmann Cartsburg

Der Luftkampf ist die Hauptmethode der Jagdflieger zur Erringung der Luftherrschaft. Nur im Luftkampf kann die gleichzeitige Vernichtung der Flugzeuge und der Besatzungen des Gegners erreicht werden.

Der Erfolg im Luftkampf wird nur durch den entschlossenen Angriff erreicht. Der Jagdflieger muß stets bestrebt sein, sich die günstigste Ausgangsposition, die Überraschung und Zielstrebigkeit des Angriffs zu sichern. Dazu muß er dem Gegner an Höhe und Geschwindigkeit überlegen sein und die Manöver geschickt mit gezieltem Feuer verbinden. Den Sieg im Luftkampf erringt nur derjenige, der von der Stärke seiner Waffe überzeugt ist, alle Verfahren des Luftkampfes meisterhaft beherrscht, die Kampfeigenschaften der gegnerischen Flugzeuge kennt und jede Möglichkeit zur Vernichtung des Gegners ausnutzt.

Der Jagdflieger muß hartnäckig und trotzdem ruhig und sicher angreifen, den Gegner verfolgen, seinen Widerstand brechen, Findigkeit und Initiative in den schwierigsten Lagen zeigen, neue Kampfverfahren ausfindig machen, den Gegner damit überraschen und stets seinen Genossen im Kampf helfen.

Schon aus dem bisher Gesagten ist zu erkennen, daß der Luftkampf hohe Anforderungen an den Flugzeugführer stellt. Er muß körperlich, geistig und moralisch allen Belastungen gewachsen und ständig einsatzbereit sein.

Der Luftkampf in großen Höhen und in der Stratosphäre hat außerdem eine Reihe Besonderheiten.

Um welche Besonderheiten handelt es sich?

1. Hohe Beanspruchung des Flugzeugführers durch Einwirkung der Überbelastung und des geringen atmosphärischen Druckes. Dadurch treten Müdigkeitserscheinungen auf.
2. Schneller und großer Höhenverlust bei Durchführung der Manöver und damit die Gefahr der Überschreitung der maximal zulässigen Fluggeschwindigkeit.

   Verringerung der Schubkraft des Triebwerkes, des Geschwindigkeitsbereiches und der maximalen Überbelastung.
3. Verschlechterung der Sicht, der Beobachtung des Luftraumes und der Sichtorientierung.

Der Zustand der Atmosphäre beeinflußt bedeutend den Organismus des Flugzeugführers und die flugtaktischen Eigenschaften des Flugzeuges. Das wirkt sich auch auf den Charakter des Luftkampfes aus.

Bei einem Flug in großen Höhen hat vor allem der niedrige atmosphärische Druck einen negativen Einfluß auf den Flugzeugführer. Er muß Sauerstoffgeräte und den Überdruckanzug benutzen, die seine Bewegungen einengen, die Luftbeobachtung erschweren und eine schnellere Ermüdung hervorrufen.

Man muß in Betracht ziehen, daß zum Beispiel eine undichte Kabine, besonders bei Flügen ohne Überdruck, oder das Versagen der Sauerstoffausrüstung zum sofortigen Abbruch des Luftkampfes führt. In diesem Falle muß der Flugzeugführer sehr schnell die Flughöhe verringern.

Die Widerstandsfähigkeit jedes Flugzeugführers, der in großen Höhen fliegt, muß laufend gefestigt werden.

Dazu gehören unter anderem ständige sportliche Betätigung, gesunde Lebensführung, wenigstens 7 bis 8 Stunden Schlaf vor jedem Flugtag, gut zusammengestellte Verpflegung.

Neben der Einwirkung auf den menschlichen Organismus führt der niedrige atmosphärische Druck zur Verringerung der Schubkraft des Triebwerkes, des Geschwindigkeitsbereiches und der maximalen Überbelastung.

Die Verringerung der Schubkraft des Triebwerkes mit Vergrößerung der Flughöhe bedingt ununterbrochene Verringerung der Vertikalgeschwindigkeit. Die Steigegeschwindigkeit beträgt in der Nähe der Dienstgipfelhöhe nicht mehr als 0,5 m/sec. Daraus ergibt sich, daß nahe der Dienstgipfelhöhe vertikale Manöver mit Höhengewinn nicht mehr angewendet werden können.

Mit der Vergrößerung der Höhe verringert sich auch die Maximalgeschwindigkeit des Horizontalfluges. Die Maximalgeschwindigkeit dagegen erhöht sich. Dies führt zu einer Verringerung des Geschwindigkeitsbereiches. Beträgt dieser zum Beispiel bei einer Höhe von 5000 m für moderne Jagdflugzeuge 720 km/h, so verringert er sich in einer Höhe von 13 000 m bis auf 385 km/h. Ein weiteres Merkmal der Verschlechterung der Flugeigenschaften des Flugzeuges in größeren Höhen ist die Verringerung der maximalen Überbelastung. In einer Höhe von 6000 bis 7000 m sind die Manövriermöglichkeiten teilweise durch die Fähigkeit des Flugzeugführers, die Überbelastung auszuhalten, begrenzt.

In großen Höhen, beginnend ungefähr bei 8000 bis 9000 m, fällt eine solche Begrenzung weg. Hier kann der Flugzeugführer bedeutend größere Überbelastungen aushalten, als mit dem Flugzeug geschaffen werden können.

In großen Höhen und in der Stratosphäre muß man, ausgehend von der Überbelastung, die durch die Tragfähigkeit der Tragfläche und der Schubkraft des Flugzeuges bestimmt wird, die Manövriereigenschaften des Flugzeuges im Horizontalflug unbedingt berücksichtigen. Wenn es zum Beispiel möglich ist, in Höhen von 5000 bis 7000 m Überbelastungen von 7 bis 8 n bei einer Geschwindigkeit von 800 km/h zu erreichen, so beträgt die erreichbare Überbelastung in 13 000 m Höhe nur ungefähr 2,5 n. Wir sehen daraus, das in großen Höhen das Manövrieren in vertikaler Ebene mit Höhengewinn begrenzt ist. Es ist nicht möglich, solche Manöver wie Looping, schräger Looping und Aufschwung durchzuführen.

Deshalb ist die hauptsächlichste Art des Manövers der Jagdflugzeuge in großen Höhen das Manöver in der horizontalen Ebene.

Einen bedeutenden Einfluß auf den Luftkampf haben die Sichtbedingungen, von denen in großem Maße das Suchen und die Annäherung an den Gegner abhängt.

Die Luft ist in großen Höhen sehr klar. Dadurch sind die Flugzeuge auf größere Entfernungen zu erkennen, als in mittleren Höhen. So kann man zum Beispiel in einer Höhe von 12 000 m ein mittleres Bombenflugzeug schon auf eine Entfernung von 16 bis 18 km erkennen, aber erst auf eine Entfernung von 3 bis 5 km unterscheiden. Zieht das Flugzeug einen Kondenzstreifen, dann kann man es bei günstigen Bedingungen bis auf 50 km erkennen. In anderen Fällen wird die Entfernung bedeutend geringer sein.

Von der Sonnenseite erkennt man die Flugzeuge auf geringere Entfernungen als in mittleren Höhen, aber von der der Sonne entgegengesetzten Seite auf größere Entfernung.

Beim Suchen des Gegners in großen Höhen muß man jene Luftschichten meiden, in denen sich Kondenzstreifen bilden. Diese ermöglichen es dem Gegner, das Jagdflugzeug leicht zu erkennen und einem Zusammentreffen auszuweichen. Kommt man in solche Schichten, dann muß sofort die Flughöhe und das Arbeitsregime des Triebwerkes verändert werden.

Wird der Gegner auf Grund eines Kondenzstreifens festgestellt, dann muß man diesem Streifen so schnell wie möglich folgen, um in Sichtweite des Flugzeuges zu gelangen.

Der Erfolg der Suche hängt in bedeutendem Maße vom Können des Kommandeurs ab, einen Jagdfliegerverband zu führen.

Einen Erfolg erreicht man dann, wenn die Flugzeugführer in solcher Gefechtsordnung fliegen, daß sie die Möglichkeit erhalten, frei zu operieren und nicht ihr Hauptaugenmerk auf die Einhaltung des Verbandes zu legen brauchen.



Hohe Anforderungen werden an den Flugzeugführer gestellt. Er muß körperlich, geistig und moralisch allen Belastungen gewachsen und stets einsatzbereit sein. Diesem Ziel ist die gesamte Ausbildung der Flieger gewidmet

Jede Veränderung der Fluggeschwindigkeit, Flughöhe und Richtung führt in großen Höhen zu bedeutender Verringerung der Aufmerksamkeit beim Suchen, da die Flugzeugführer durch diese Manöver von der Beobachtung abgelenkt werden.
Beim Suchen wird deshalb das einfachste Flugmanöver angewandt. Die Richtung und die Flughöhe werden unter Leitung des Gefechtsstandes nur dann geändert, wenn entsprechende Kommandos von dort gegeben werden.

Nach Beginn des Luftkampfes ist das Manöver das einzigste Mittel, das, wenn nicht den Erfolg im Kampf, so doch mindestenes die eigene Sicherheit gewährleistet.
Da das Manöver im Kampf zwischen Jagdflugzeugen gewaltige Bedeutung hat, müssen seine möglichen Arten und die typischen Kombinationen, aus denen der Einzelluftkampf im Wesen besteht, eingehend betrachtet werden.
Die Jagdflieger kämpfen hauptsächlich im Verband, jedoch hängt der Erfolg im bedeutenden Maße von der Fähigkeit jedes Flugzeugführers ab, einen Einzelluftkampf zu führen. Der Einzelluftkampf gestattet, die komplizierten Manöverarten zu erlernen, sich an die Einwirkung längerer Überbelastung zu gewöhnen und unter diesen Bedingungen genau zu zielen und auf den Gegner zu schießen.
Behandeln wir nun die Manöverarten, die im Luftkampf mit Jagdflugzeugen möglich sind.
Jedes Manöver, das ein Jagdflieger im Luftkampf mit einem gleichartigen Flugzeug anwendet, kann zwei Ziele verfolgen: Erstens, hinter das Heck des gegnerischen Flugzeuges zu gelangen und den Gegner aus der ungeschützten hinteren Halbsphäre anzugreifen und zweitens, dem Angriff des gegnerischen Jagdflugzeuges zu entgehen.
In beiden Fällen kann der Jagdflieger zu verschiedenen Manöverarten greifen:
— Manöver in der Horizontalebene;
— Manöver in der Vertikalebene;
— Manöver mit der Geschwindigkeit.
Das Manöver in der Horizontalebene hat gewöhnlich die Form einer Vollkurve, die der Flugzeugführer mit geringstem Radius durchführt, damit er auf dem kürzesten Weg und schnell hinter das gegnerische Heck gelangt. Außer der in einer Ebene durchgeführten Vollkurve wird oft die Steigspirale, seltener aber die Gleitspirale angewendet.
Das Manöver in der Vertikalebene besteht aus abwechselnd auf- und abwärts verlaufenden Bewegungen, die gewöhnlich mit äußerst großen Sturz und Steigwinkeln ausgeführt werden.
Der Übergang zum Sturzflug erfolgt meist durch einen Abschwung oder einen halben Abschwung, das heißt durch eine Kurve mit gleichzeitigem Senken des Bugs um den erforderlichen Sturzwinkel. Der nachfolgende Steigflug kann sofort danach oder nach einem kurzen Horizontalflug erfolgen. Das ist abhängig von der entstandenen Lage.
Das Aufwärtsmanöver kann durch Hochziehen, durch Kampfkurven oder durch den ersten Teil des Loopings bzw. durch Looping mit einer Schräglage bis zu 20 bis 30 Grad erfolgen. Das Herausgehen im höchsten Punkt kann durch Übergang in das Horizontal- oder Abwärtsmanöver beendet werden.
Im Luftkampf wechselt ein Manöver, das in der Horizontalebene begonnen wurde, sehr oft in die vertikale Ebene und umgekehrt.
Dabei sind aber gerade beim Aufwärtsmanöver die bereits weiter vorn genannten Schwierigkeiten zu berücksichtigen. Es ist für den Flugzeugführer deshalb wichtig, die Flugeigenschaften seines Flugzeuges in großen Höhen und in der Stratosphäre genau zu kennen, um nicht durch ein falsch angewandtes Manöver den Erfolg im Luftkampf von vornherein auszuschließen.
Das Geschwindigkeitsmanöver besteht im schnellen Erhöhen oder Verringern

der Geschwindigkeit. Diese Manöverart kann sowohl im Geradeausflug als auch während einer beliebigen Bewegung angewendet werden.

Die Wahl dieser oder jener Manöverart bzw. ihre Verbindung ist von vielen Faktoren abhängig, die sich während des Luftkampfes ständig ändern.

Sie hängen im entscheidenden Maße von den flugtaktischen Daten der kämpfenden Flugzeuge ab.

Hat der Gegner die Überlegenheit im Horizontalmanöver, so ist zu erwarten, daß er steile Vollkurven anwendet. Hat er diese Überlegenheit nicht, so wird er wahrscheinlich ein Vertikalmanöver versuchen. Wahrscheinlich ist noch der Fall, daß der Gegner die Fluggeschwindigkeit schnell verringert oder vergrößert und diese Möglichkeit ausnutzt, um das angreifende Flugzeug nach vorn fliegen zu lassen oder dem Verfolger durch Aufholen der Geschwindigkeit zu entgehen.

Wir sehen daraus, daß die Tätigkeiten des angreifenden Jagdfliegers nicht zufällig sind, sondern im bedeutenden Maße vom Manöver des angegriffenen Gegners abhängen.

Schon aus diesen wenigen Problemen des Luftkampfes in großen Höhen ergibt sich:

Die Ausbildung muß ständig und systematisch erfolgen und vom Einfachen zum Schwierigen organisiert werden.

Nur Flugzeugführer, die alle Faktoren beachten und hartnäckig lernen, sind in der Lage, die moderne Technik voll auszunutzen und die ihnen gestellten Aufgaben zu lösen.

Unsere Aufgabe

Wie würden Sie als Kommandeur handeln?

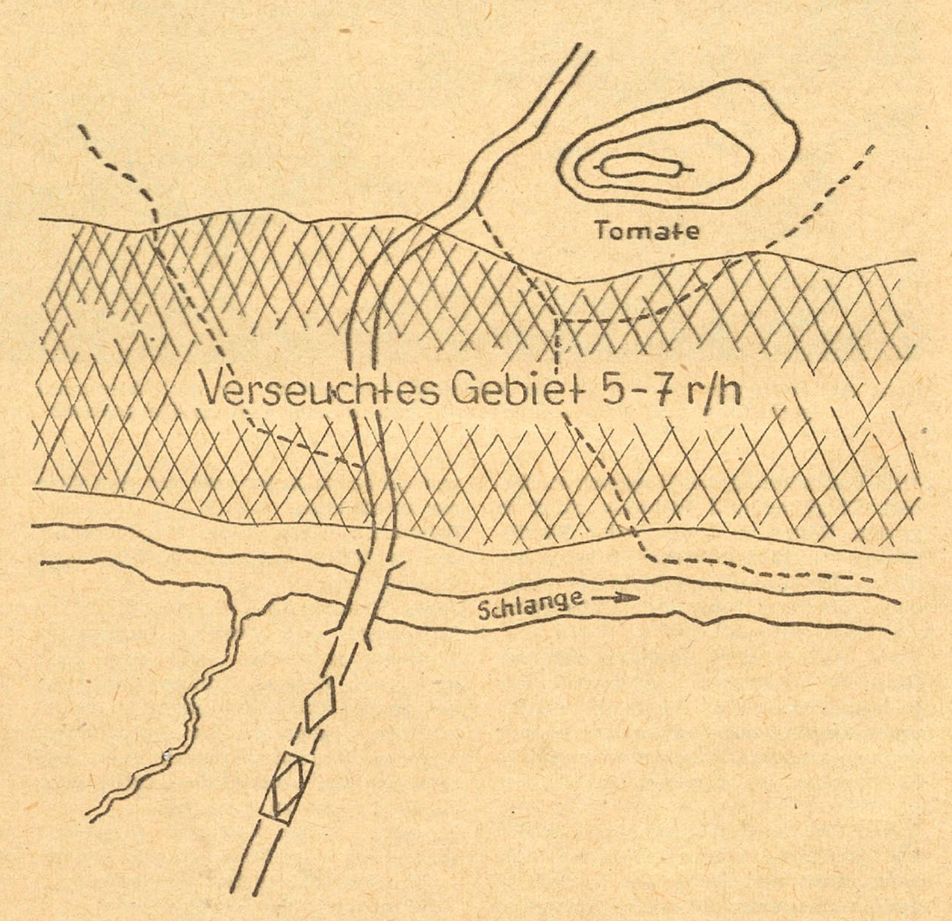
Eine Aufklärungseinheit, bestehend aus einem Panzer und einem SPW, erhielt die Aufgabe, die Höhe „Tomate" aufzuklären.

Sie erreicht dabei eine Brücke, die der Gegner bei seiner überstürzten Flucht nicht mehr sprengen konnte. Er verseuchte jedoch das gegenüberliegende Ufer mit radioaktiven Kampfstoffen.

Es wird festgestellt, daß die Tiefe des verseuchten Geländeabschnittes etwa 500 m, und die Breite mehrere Kilometer beträgt. Die Strahlung schwankt zwischen 5 r/h und 7 r/h. Es ist zur Erfüllung der Aufgabe unbedingt notwendig, das radioaktive Gelände zu überwinden.

Welche Maßnahmen würden Sie als Kommandeur der Einheit treffen?

Letzter Einsendetermin 20. Juli 1957 (Datum des Poststempels).



Die Lösungen unserer Aufgabe aus Nr. 4/57

1. Um den mittleren Treffpunkt auf den Kontrollpunkt zu bringen, muß das Visier wie folgt gestellt werden: Höhe Visier 3, Seite 0-01,2 nach (+) rechts.
2. Das Vorhaltemaß beträgt 204 cm oder 4 Zielbreiten.
3. Das Vorhaltemaß in Fallrichtung beträgt 3 Zielhöhen.

Eine Prämie von 10,— DM erhält Günter Voigt, Weißenfels.

Die Lösungen unserer Aufgabe aus Nr. 5/57

1. Die Trefferwahrscheinlichkeit ist 100 Prozent, da die Fläche des Ziels 0,50 m × 0,50 m, die Fläche der Streuung aber nur 0,39 m × 0,33 m beträgt.
2. Die Entfernung wird wie folgt berechnet:

$$\frac{\text{Größe des Ziel} \cdot 1000}{\text{„ Winkel}} = \frac{1{,}5 \cdot 1000}{2} = 750 \text{ m}$$

Die Entfernung beträgt 750 m.

3. Um eine Kopfscheibe (Scheibe Nr. 5) auf eine Entfernung von 600 m zu bekämpfen, benötigt der Scharfschütze 4 Schuß.

Leider haben zahlreiche Genossen die Aufgabe Nr. 2 falsch aufgefaßt. Es ist selbstverständlich, daß der Horizontalbalken des Richtfadens das Ziel in der Höhe verdeckt.

Eine Prämie von 20,— DM für seine richtigen Lösungen erhält Gerhard Herzog aus Naumburg.

Herzlichen Glückwunsch!

Die Statistik - eine Hilfe für die Kommandeure

Von Oberstleutnant Dr. med. Mitzscherling

Es gehört zu den Pflichten des Medizinischen Dienstes bzw. des Leitenden Arztes, dem Kommandeur — der ja die volle Verantwortung für den Gesundheitszustand seiner Einheit trägt — regelmäßig oder bei gehäuften Krankheitsfällen laufend Bericht zu erstatten.

Der leitende Arzt stützt sich dabei auf die Statistik.

Diese faßt die in einem bestimmten Zeitraum aufgetretenen Einzelerscheinungen wie Unfälle, Erkältungskrankheiten usw. nach Art und Häufigkeit zusammen. Eine ordentliche statistische Erfassung wird es nicht bei diesen Zahlen bewenden lassen, sondern festhalten, warum diese Erscheinungen so und so verlaufen, weshalb sie überhaupt aufgetreten sind.

Warum ist diese Fixierung von Einzelerscheinungen notwendig?

Ein Unfall z. B. in einer Kompanie besagt nicht allzuviel, aber in der Summe des Bataillons, des Regiments usw. nehmen diese Zahlen zu und zwingen förmlich zur Untersuchung, zur Aufdeckung und zur Beseitigung der Ursachen.

Leider hat die Medizinische Verwaltung in ihrer Arbeit feststellen müssen, daß diese Seite der Statistik noch nicht genügend berücksichtigt wird. Die Genossen des Medizinischen Dienstes in den Einheiten haben „Furcht" vor der Zahl. Obwohl eine gute Statistik dem Kommandeur und dem Leitenden Arzt die Arbeit erleichtert, kann man immer wieder erleben, daß man zu den Fälligkeitsterminen konkreten Zahlenangaben ausweichen möchte. Die statistische Zahl ist unbestechlich. Bei richtiger Ermittlung ist sie ein genaues Spiegelbild der geleisteten vorbeugenden und heilenden Tätigkeit in der Einheit. Dieser Tatsache sollten Kommandeure und Leitender Arzt mehr Aufmerksamkeit schenken. Nur dann können sie die Gefechtsbereitschaft richtig beurteilen und entsprechende Schlußfolgerungen ziehen.

Natürlich kann eine gute Statistik nur dann bindende Aussagen machen, wenn das Urmaterial, aus dem sie sich aufbaut, korrekt und einwandfrei erarbeitet ist. Das heißt aber, daß bereits in der Kompanie die Führung des Krankenbuches exakt vorgenommen wird. Ein Fehler, der sich hier einschleicht, wird nicht nur bis zum Regiment zu einem einfachen Additionsfehler, sondern er potenziert sich, er vervielfacht sich. So pflanzt sich ein Fehler weiter fort, zieht andere Fehler zwangsläufig nach sich und stellt damit natürlich den Wert des Berichts in Frage. Es ist aber notwendig, daß Fehler vermieden werden, damit auf die Aussage des Berichts Verlaß ist.

Die Statistik gewinnt noch durch einen anderen Umstand an Bedeutung. Sie dient nicht nur der Beurteilung des Gesundheitszustandes in der Armee, sondern sie ist auch die Unterlage für die Planung neuer medizinischer Einrichtungen, für die Einführung neuer Heilmittel — kurz, für die allgemeine gesundheitliche Planung. Letztere ist wiederum ein Teil der Wirtschaftsplanung unserer Republik. So kann es evtl. geschehen, daß sich eine fehlerhafte statistische Berichterstattung unserer Einheiten bis in die Produktionsaufgaben unserer Volkswirtschaft schädlich auswirkt. Schon daran dürfte jedem verantwortungsbewußten Genossen klar werden, wie notwendig eine exakte Arbeit ist.

Ein Beispiel aus der jüngsten Praxis soll dies illustrieren.

Der Medizinischen Verwaltung wurde die Aufgabe gestellt, bestimmte Vorschläge für die Investitionsplanung zu machen bzw. die evtl. Kosten der Investitionen zu ermitteln.

Zu diesem Zweck wurde an Hand der Jahresstatistik der zahlenmäßige Bedarf (z. B. eines bestimmten medizinischen Gerätes) ermittelt. Daraus ergab sich die Zahl X. Die Investitionssumme betrug also X (Kosten je Stück), sagen wir 100 000 DM. Diese Summe mußte also in dem Plan eingehen, wenn unser „Urmaterial" stimmte. Unter Berücksichtigung unserer zentralen Erfahrungen kamen uns jedoch bei dieser Zahl Bedenken, sie erschien uns zu hoch. Daraus ergab sich die Frage:

War X exakt ermittelt?

Wenn die Zahl X doch richtig war, so mußten in der Armee Verhältnisse vorliegen, die an zentraler Stelle nicht bekannt waren und die sich wesentlich von den üblichen gesamtstaatlichen Bedingungen unterschieden. Also mußte man diese spezifischen Armeeverhältnisse untersuchen, verändern und den üblichen Bedingungen anpassen. Die Nachprüfung ergab, daß die Zahl X rechnerisch nicht richtig war, daß Additionsfehler auftraten. Es verminderte sich X.

Aber selbst diese Zahl erschien uns noch zu hoch. Die weitere Kontrolle und das einfache Nachrechnen zeigten, daß bereits in den Regimentsberichten Fehler der verschiedensten Art enthalten waren, z. B. falsche Gruppierungen innerhalb der Krankheitsgruppen usw.

Dadurch verringerte sich X ebenfalls, und die so „gereinigte" Zahl lag jetzt sogar unter den zentralen Erfahrungswerten, wie sie für eine bestimmte Menschengruppe unter den Bedingungen der Nationalen Volksarmee in Frage kommen und schien damit der Realität am nächsten zu stehen.

Trotzdem wäre es falsch gewesen, in dieser Zahl X nunmehr eine absolute Wahrheit zu sehen, aber in unserem Beispiel sank durch diese Überprüfung die erforderliche Plansumme um fast die Hälfte, auf 60 000 DM.

Dieses Beispiel erhellt, daß die Berichtsehrlichkeit und die Vermeidung von Rechen- und anderen Fehlern für jeden Genossen, der im Berichtswesen tätig ist, eine Selbstverständlichkeit sein muß. Wie soll der Kommandeur das notwendige Vertrauen zu den oft folgenschweren Aussagen des Medizinischen Dienstes haben, wenn er an der Echtheit des Urmaterials berechtigte Zweifel hegen muß?

Andererseits ist die echte, einwandfrei aufgestellte Statistik für den Kommandeur ein Mittel der unbestechlichen Kritik und Selbstkritik.

Die Verantwortlichkeit vor unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat, die Befolgung der Beschlüsse des 30. Plenums und die Schaffung einer gefechtsbereiten, kampfstarken Armee verlangen von uns, auch in der Arbeitsweise mit der Statistik einen grundlegenden Wandel zu schaffen. Das gilt nicht nur für den Medizinischen Dienst, sondern auch die Genossen, die in der militärischen und politischen Erziehungsarbeit stehen, müssen in der Statistik ein Instrument zur Verbesserung der Arbeit sehen.



Der Entschluß

Kurzgeschichte von Unteroffizier Lothar Kitzing

Zehn Minuten nach Mitternacht — und bis 24.00 Uhr hat er Ausgang! Jürgen rennt, was die Lungen hergeben. Gerade biegt er in die Seitenstraße zum Objekt ein. „Nanu, noch ein Leidensgefährte? Der hat eine Seelenruhe", konstatiert Jürgen flüchtig. Der Abstand verringert sich. „Das ist doch ... tatsächlich, Pfeifer! Na, der kann sich auf was gefaßt machen", schießt es Jürgen in den Sinn, „der hat ja heute Ausgang mit Bewährung, trotzdem kommt er nun zum vierten Mal zu spät."

Aber dann erinnert er sich an seine eigene prekäre Lage. Er, Gefreiter Jürgen Förster, noch nie zu spät gekommen, das Vorbild in allen Varianten des Soldatenlebens — und nun dieses Mißgeschick, diese Blamage! Jürgen möchte sich am liebsten selbst eine runterhauen. „Hätte ich mich doch bloß nicht auf die letzte Straßenbahn verlassen!" Wütend läuft er weiter, erreicht den Kameraden. „Los, los! Beeilung!" ruft er beim Überholen und winkt Pfeifer zu. Aber dieser schüttelt den Kopf. „Was denn, das ganze Gerenne nützt nichts, zu spät kommen wir doch", ruft er halblaut. Das stimmt, Zweck hat es nicht mehr. Jürgen hält im Lauf inne, geht neben Pfeifer. Ihr Gleichschritt hallt von den Häuserwänden wider. Jürgen geht das Schweigen auf die Nerven. Er ist aufgeregt, unruhig. „Machst du dir denn gar nichts daraus?" forscht er. „Diesmal gehe ich über den Zaun", murmelt jener, dann blickt er Jürgen voll ins Gesicht. „Wenn du nichts verrätst!?" Jürgen sagt nichts.

„Komm doch mit!" stößt Pfeifer hervor. Jürgen wehrt ab.

„Nein, nein." Aber seine Ablehnung klingt wenig überzeugend. Immerhin wäre das ein Ausweg, die Weste bleibt sauber, aber ... Der andere spürt dieses innerliche Schwanken und drängelt weiter. „Hör zu", sagt er lebhaft, „ich weiß eine Stelle, da merkt kein Posten etwas. Außerdem, wenn wir dann zum UvD kommen, kannst du ja sagen, wir hätten uns beide noch innerhalb des Objektes eine Weile unterhalten. Los, mach schon!" Pfeifer bittet fast. Jürgen zögert immer noch.

Pfeifer verfolgt das Mienenspiel seines Nebenmannes. Instinktiv schlägt er eine andere Taktik ein. „Mensch, wenn du Kumpel bist, dann komm mit. Mir glaubt doch keiner, daß ich mich innerhalb des Objektes noch aufgehalten habe, aber dir?! Dir traut doch niemand so etwas zu. Du hilfst doch nicht nur dir, sondern auch mir. Vielleicht muß ich ein paar Tage in Knast. So ein Mist!" Pfeifers Stimme klingt jetzt wehleidig, flehend. „Du bist feige, sag's ehrlich!" sagt er dann geringschätzig, verzichtend.

„Quatsch, damit hat das gar nichts zu tun", winkt Jürgen ärgerlich ab, und als habe er sich plötzlich entschlossen, fügt er befehlend hinzu: „Gut, ich mache mit, aber halt ja den Mund!" Pfeifer nickt eifrig.

Dann sind sie auch schon am Zaun. Leise treten sie heran, gehen noch ein paar Schritte. „Hier!" flüstert Pfeifer, verhält den Schritt, lauscht. Ganz behutsam faßt er zwischen eine Bretterritze. Tatsächlich — Jürgen ist baff —, ganz leicht läßt sich das breite Brett zur Seite drücken, gibt einen genügenden Zwischenraum frei. „Hat mir gestern Meier aus der 3. Kompanie verraten", flüstert Pfeifer stolz, steckt seinen Kopf hindurch. Lauscht wieder. „Komm!" Es knarrt ein wenig, raschelt. Jürgen wird unruhig. Aber schon ist der andere drin, hält die Latte zur Seite und winkt Jürgen auffordernd zu. Der steigt nach. Beide stehen Sekunden wie angewurzelt, halten den Atem an. Nichts. Kein Laut, kein Posten. „Los!" befiehlt Pfeifer, und gebückt laufen beide einige Meter am Zaun entlang, biegen dann ab, erreichen den Weg und steuern geradewegs auf ihr Unterkunftsgebäude zu. „Na, Gott sei Dank!" entringt es sich Jürgen. Der andere lacht leise. „Wenn jetzt noch etwas dazwischen kommt, dann sagen wir, wir kommen aus dem Revier!" Aber sie haben Glück. Im fahlen Mondlicht stapft der Posten in etwa 400 Meter Entfernung in die entgegengesetzte Richtung. Beide atmen hörbar auf.

Unteroffizier Fischer sitzt im Flur am Tisch. Er schaut sie fragend an, dann auf die Uhr. Pfeifer knallt den Ausweis auf den Tisch. „Bitte!" Dann wendet er sich an Jürgen. „Siehst du, jetzt hast du mir nun draußen die Ohren vollgemeckert, und es ist eine halbe Stunde über der Zeit geworden." Er zwinkert Jürgen aufmunternd zu. „Wir waren nämlich pünktlich im Objekt!" sagt er dann wie erläuternd zum Unteroffizier. Dieser schaut fragend auf Jürgen. „Es stimmt schon, ich habe ihn aufgehalten." Jürgen verbirgt nur mühsam seine Verlegenheit. Aber der Unteroffizier schöpft keinen Verdacht, denn Jürgen ist als ordentlicher Genosse bekannt. „Na los, hauen Sie ab!" Beide lassen sich das nicht zweimal sagen. Eine Tür schlägt. Dann ist es wieder still.

*

Unteroffizier Fischer gähnt herzhaft und schaut auf die Uhr. Dreiviertel sechs! Sein Blick wandert zur Tür. Tatsächlich, pünktlich wie immer betritt der Kompanieführer, Oberleutnant Schmidt, das Gebäude. Fischer springt auf, macht Meldung. „Na, was besonderes los heute nacht? Alle Ausgänger pünktlich?" — „Jawohl, nur Pfeifer und Förster kamen eine halbe Stunde zu spät." Oberleutnant Schmidt runzelt die Stirn. „Nein, nein! Nicht, wie Sie denken!" wehrt der Unteroffizier lachend ab. „Beide haben wahrscheinlich innerhalb des Objektes noch eine kleine Aussprache gehabt. Durch die Hauptwache sind sie pünktlich gekommen, sonst hätte man ihnen doch wohl vorn die Ausweise abgenommen." — „Ach so", der Offizier lächelt wieder, „ich dachte schon ..." Dann geht er weiter.

„Nachtruhe beenden!" Sofort wird es lebendig. Türen springen auf, Soldaten hasten über den Flur. Oberleutnant Schmidt schaut dem Treiben zu. Da kommt auch Jürgen aus dem Schlafsaal. Der Kompanieführer winkt ihn heran. „Na, Förster, seit wann kommen Sie zu spät?" Jürgen wird rot. „Na, ich weiß schon", beruhigt ihn der Offizier, „Sie haben wohl dem Pfeifer mal zusätzlich die Leviten gelesen?" —

„Ja, ich habe mich mit ihm mal über einige Dinge unterhalten", stammelt Jürgen. „Das ist recht so", freundlich klopft ihm der Offizier auf die Schultern, „ich glaube überhaupt, daß der zuviel sich selbst überlassen ist. Ich weiß, er ist ein Einzelgänger und sondert sich selbst ab. Machen Sie mal Ihren Einfluß etwas geltend!" —

„Jawohl, Genosse Oberleutnant!"

Pfeifer hat die kleine Szene beobachtet, und nach dem Frühsport macht er sich an Jürgen heran. „Du, hat der Alte was gesagt?" fragt er mit ängstlicher Neugier. Jürgen zögert. Er fühlt sich nicht recht wohl in seiner Haut. Das

Vertrauen des Vorgesetzten, der anscheinend nicht den leisesten Argwohn geschöpft hat, verwirrt und beschämt ihn. „Ich werde es ihm wohl doch noch sagen“, preßt er gequält hervor. „Mensch, bloß das nicht!“ bestürmt ihn Pfeifer besorgt, „dann darf ich überhaupt nicht mehr ausgehen! Gut, daß du mir das erzählt hast, ich werde mich danach richten und mich künftig zusammennehmen. Du kannst dich darauf verlassen. Du sagst aber doch nichts, wie?“ Jürgen winkt müde ab. Doch dann kommt ihm ein neuer Gedanke, der ihn beruhigt. Vielleicht bessert sich der Pfeifer doch etwas?

Jürgens Gewissensbisse klingen etwas ab. „Gut, richte dich danach“, sagt er schließlich.

In den nächsten Tagen scheint sich Jürgens Hoffnung zu bestätigen. Pfeifer tritt straffer auf und versieht seinen Dienst ordentlich. Sogar sein sonst irgendwie schmuddliges äußeres Aussehen scheint gefälliger geworden zu sein. Dem Innendienstleiter fällt er bei Stichproben mit sauberer Kragenbinde auf. Nach vierzehn Tagen ist es noch immer so.

Des öfteren sprechen Zug- und Kompanieführer über dieses „Wunder“. „Sehen Sie“, sagt eines Tages Oberleutnant Schmidt, „ein guter Kraftfahrer ist der Pfeifer schon immer, und er wäre sicher nie so sehr aufgefallen, wenn man ihm von vornherein einen vorbildlichen Soldaten an die Seite gegeben hätte, der ihm ein wenig auf die Finger gesehen hätte. Jetzt hat es der Förster von sich aus getan. Der Bengel hat uns beiden eine Lehre erteilt.“

Eine weitere Woche vergeht.

Da wird Unteroffizier Fischer für längere Zeit zu einem Lehrgang abkommandiert. Wen als Ersatz nehmen? Schnell sind sich die Vorgesetzten einig, den Gefreiten Förster für diese Zeit als Gruppenführer einzusetzen. „Er ist ein vorbildlicher Soldat und hat pädagogische Fähigkeiten!“ Diesem Argument, vom Kompanieführer temperamentvoll vorgetragen, vermag auch der Bataillonskommandeur seine wohlwollende Zustimmung nicht zu versagen.

*

Das Gebäude liegt wie ausgestorben. Jürgen hat UvD. Er schaut prüfend auf die Uhr. Zwanzig Minuten vor zwölf. Bald müssen die letzten Ausgänger kommen. Wirklich, einer nach dem anderen erscheint, gibt seinen Ausweis ab, verschwindet. Dann ist es wieder einige Minuten still. Jürgens Gedanken schweifen umher. Unwillkürlich kommt ihm der Vorfall mit Pfeifer in den Sinn. Vier Wochen ist das nun schon her.

„Komisch, erst eine Zicke bauen und so gut wie deswegen zum Gruppenführer werden“, denkt er amüsiert; aber im gleichen Moment regt sich sein Gewissen, seine heitere Stimmung ist wie weggeblasen. Fahrig blättert er in den Heften. Er will diese Gedanken abschütteln. Prüfend überfliegt er die Liste der Ausgänger. Eine Spalte unter „zurückgemeldet“ ist noch frei. „Pfeifer!“ Richtig, der ist noch gar nicht durch.“ Kleine Schweißtropfen treten ihm auf die Stirn. Mit jeder Minute nach Mitternacht wächst seine Unruhe, und auf einmal kommt ihm die Erkenntnis, daß Pfeifers Verspätung in irgendeiner Beziehung zu seiner, Jürgens, heutigen Funktion als UvD steht.

Halb eins ist es bereits. Da wird die Tür aufgestoßen, Pfeifer tritt quietschvergnügt ein. Eine leichte Alkoholfahne weht ihm voran. „Warum kommen Sie zu spät? Das wird Ihnen teuer zu stehen kommen!“ Jürgens Worte klingen kühl, sachlich. Pfeifer grinst belustigt. „Na, na, wer wird denn ‚Sie‘ sagen? Hast du nicht erst an mir deine pädagogischen Fähigkeiten und damit deine Tauglichkeit als Gruppenführer demonstriert?“ Er beugt sich in plumper Vertraulichkeit über den Tisch. „Was willst du denn, niemand merkt etwas, hier ist mein Ausweis, ich bin den gleichen Weg gekommen, den wir zwei gemeinsam vor vier Wochen gegangen sind“, sagt er dann versöhnlich. Jürgens Miene bleibt unbewegt. Pfeifer ärgert das. „Mir machen drei Tage Bau nichts aus, aber dir sicherlich! Wehe, wenn du mich als verspätet einträgst!“ sagt er kalt und geht davon.

Jürgen hat plötzlich Kopfschmerzen, er fühlt sich matt und zerschlagen. Schwer stützt er den Kopf in die Hände, überlegt. Lange sitzt er so. Aber dann macht er ganz langsam in das Ausgangsbuch die unscheinbare Notiz:

Pfeifer, zurückgemeldet 23,55 Uhr, Förster.

*

„Mensch! Wir rackern uns ab, und der Kerl dreht Däumchen!“ Schindler hat zu scheuern aufgehört und zeigt ärgerlich auf Pfeifer, der in einer Ecke ruhig seine Zeitung liest. Die anderen werden aufmerksam, unterbrechen ihre Arbeit. „Los, los, du kannst ruhig mit zufassen“, sagt der lange Schünemann, „die Stube wird nicht von allein sauber!“ Pfeifer hat schon eine spöttische Bemerkung auf der Zunge, da öffnet sich die Tür. — „Achtung!“ — „Danke, weitermachen!“ Jürgen winkt ab und tritt weiter ins Zimmer. „Pfeifer drückt sich!“ ruft jemand. Jürgens Blick fällt auf den Genannten. „Nehmen Sie einen Besen und kehren Sie den Flur!“ befiehlt er. „Ich habe schon zwei Betten gebaut“, entgegnet jener mürrisch. „Widersprechen Sie nicht“, sagt Jürgen ruhig, aber seine Stimme klingt irgendwie unsicher. Pfeifer spürt das. Er tritt einen Schritt näher an Jürgen heran, schaut sich prüfend um und zischt dann leise: „Du haust recht auf den Putz, mein Lieber, du hast es gerade nötig!“ Eine leise Drohung schwingt in den letzten Worten mit. Da verliert Jürgen die Beherrschung. „Tun Sie, was ich Ihnen befohlen habe!“ schreit er. Die Soldaten schrecken von ihrer Arbeit auf, treten langsam heran, bilden einen Kreis. Teils verwundert, teils amüsiert oder gespannt verfolgen sie das Geschehen. Jürgen sieht es. Pfeifer rührt sich nicht, schaut nur frech und ungeniert auf den Vorgesetzten. Totenstill



„Ganz behutsam faßt er zwischen eine Bretterritze. Tatsächlich — Jürgen ist baff — ganz leicht läßt sich das breite Brett zur Seite drücken...

ist es im Raum. Blitzartig wird Jürgen das Peinliche, Erbärmliche der Situation bewußt. Scham über sich selbst steigt in ihm hoch. Wie ein Kartenhaus fällt seine Wut in sich zusammen, weicht einer großen Müdigkeit. In seinem Gehirn jagen sich die Gedanken. „Der hat dich in der Hand. Die ganze Gruppe merkt es schon. Laß ihn in Ruhe!“ Er ist dem Heulen nahe. Er möchte zur Tür stürzen, fliehen. Aber plötzlich — als sei mit diesem Vorfall die Grenze des Erträglichen an Angst, Ärger, Scham und Gewissensnot erreicht — strafft sich sein Inneres, und riesengroß wächst in ihm der Entschluß, zum Kompanieführer zu gehen und zu beichten, jetzt, auf der Stelle!

Sogleich fühlt er sich freier, stärker. Fest und klar klingt seine Stimme, als er Pfeifer erneut den Befehl erteilt. Jener ist regelrecht erschrocken. Der entschlossene, fast fröhliche Ausdruck auf Jürgens Antlitz läßt ihn diese innere Wandlung ahnen. Er gehorcht. Auch die übrigen Soldaten spüren etwas von einer außergewöhnlichen Situation.

Jürgen aber wendet sich um, geht zur Tür. Sein Schritt ist leicht, alle Last ist von ihm abgefallen.

Belobigen Sie richtig?

Schlußbemerkungen zur Diskussion aus Heft 4, 5 und 6/57

Von Oberstleutnant Gall

Im Rahmen des Militärpädagogischen Forums wurde in der Nr. 4/57 die Frage aufgeworfen „Belobigen Sie richtig?“ Wenn die Armee-Rundschau Artikel über militärpädagogische Probleme veröffentlicht, so ist das auf jeden Fall zu begrüßen, da eine Anzahl Kommandeure, Offiziere sowie Unteroffiziere nur über geringe pädagogische Kenntnisse verfügen. Aus diesem Grunde ist es zweckmäßig und notwendig, wenn sich in Zukunft weitaus mehr Genossen an den Diskussionen beteiligen.

Die veröffentlichten Artikel beweisen nämlich, daß es auch hinsichtlich der Belobigungen, Unklarheiten und falsche Auffassungen gibt, mit denen man sich unbedingt auseinandersetzen muß. Die Belobigung ist eine wichtige Erziehungsmaßnahme. Die als Belobigung dem Armeeangehörigen ausgesprochene Anerkennung für vorbildliche Dienstdurchführung hat ja nicht nur den Zweck, für vollbrachte Leistungen zu danken, sondern soll vor allem den betreffenden Genossen zu neuen, noch besseren Leistungen anspornen und gleichzeitig allen Angehörigen der Einheit, denen die Belobigung bekanntgegeben wird, Anlaß geben, diesem Genossen nachzueifern.

Von dieser Zielsetzung muß sich jeder Kommandeur leiten lassen, wenn er sich überlegt, wen er belobigen will, welche Belobigung er aussprechen will und wie er die Belobigung bekanntgeben will.

Bekanntlich sieht die DV-10/6 die verschiedensten Formen der Belobigung vor, angefangen vom Aussprechen des Dankes über Erteilung von Kurzurlaub, Aushändigung von Prämien, vorzeitige Beförderung bis zur Verleihung von Auszeichnungen. Auch das Schreiben eines Briefes an die Angehörigen oder an den ehemaligen Betrieb sowie das Anbringen einer Fotografie des betreffenden Armeeangehörigen, die vor der Truppenfahne aufgenommen wurde, an der Ehrentafel der Einheit bzw. des Truppenteiles, sind Möglichkeiten, einen Genossen zu belobigen. Ich möchte auf diese vielen Formen der Belobigung deshalb hinweisen, weil viele Kommandeure häufig vergessen, daß es nicht nur Kurzurlaub und Prämien gibt.

Grundsätzlich ist zu sagen, daß ein Anlaß zur Belobigung zweifellos immer dann besteht, wenn Genossen mehr getan haben, als die Vorschriften und Befehle von ihnen fordern, wenn sie vorbildliche, für die ganze Einheit beispielgebende Leistungen vollbracht haben, wenn sie bei irgendeiner Gelegenheit über sich selbst hinausgewachsen sind oder wenn sie entscheidenden Anteil haben an der Erfüllung von Aufgaben, die ihrer Einheit oder ihrem Truppenteil gestellt wurden.

Es gibt noch viele weitere Möglichkeiten. Wie sieht das nun in der Praxis aus? Zuerst eine Bemerkung zu den Feiertags-Massenbelobigungen. Es ist bei uns ein schöner Brauch, daß an den Staatsfeiertagen die besten Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere belobigt werden, aber wieviel Mißbrauch wird immer noch damit getrieben. Häufig läßt man sich nur von der Zahl der zu belobigenden Genossen leiten („... jede Kompanie meldet fünf Soldaten und zwei Unteroffiziere ...“). Oder man geht aus von der für Prämiierungen zur Verfügung stehenden

Militärpädagogisches Forum

Summe. Es ist ganz klar, daß dabei auf jeden Fall die Bedeutung der Belobigung herabgewürdigt und zu einer formalen Angelegenheit erniedrigt wird. Leider kommt es auch immer noch vor, daß Belobigungen für die Erfüllung von Befehlen und Vorschriften, für diszipliniertes Verhalten usw. (wie Oberleutnant zur See Lehmann in seinem Artikel kritisiert), ausgesprochen werden. Entsprechend dem Schwur und der Verpflichtung muß bekanntlich jeder Armeeangehörige die Befehle und Forderungen der Vorschriften erfüllen. Es ist falsch, jemand dafür zu belobigen.

Falsch hat m. E. ebenfalls Major Blass gehandelt, als er einen Unteroffizier, der sich nach längerem Zureden weiterverpflichtete, dafür belobigte. Abgesehen davon, daß dieser Unteroffizier damit bereits Vorschußlorbeer erhielt, bleibt doch zu berücksichtigen, daß bereits in dem Bemühen der Bataillonsleitung, den Unteroffizier für eine Weiterverpflichtung zu gewinnen, die Anerkennung für die bisher gezeigten Leistungen des Genossen lag.

Falsch handelte auch der Kompaniechef, der einen Genossen, der auf Grund einer Sonderausbildung bessere Ergebnisse beim Schießen erreichte, immer wieder belobigte und ihn so zur Überheblichkeit erzog.

Richtig ist es zweifellos, einen Genossen zu belobigen, der zwar keine besonders hervorragenden Leistungen aufzuweisen hat, weil es ihm vielleicht an der Allgemeinbildung mangelt oder weil er ungünstige körperliche Voraussetzungen besitzt, der sich aber sichtlich bemüht, mit viel Willen, Fleiß und Energie, diese Nachteile wettzumachen. In jedem Fall muß man es sich eingehend überlegen, wenn man belobigen will. Auch höhere Kommandeure sollten sich die Meinung der unmittelbaren Vorgesetzten anhören, bevor sie z. B. im Gelände oder auf dem Schießplatz einen Genossen praktisch auf der Stelle belobigen.

Nun einige kurze Bemerkungen zu der Form der Belobigung. Es sollte Schluß gemacht werden mit der Auffassung, die richtige Belobigung würde erst beim Kurzurlaub anfangen. Ich bin nicht einverstanden mit dem Vorschlag von Oberleutnant Scheibner, den Kompaniechefs und Bataillonskommandeuren eine noch größere Bewegungsfreiheit zum Aussprechen von Belobigungen zu geben. Der vom Vorgesetzten ausgesprochene Dank ist doch keine Bagatelle, vor allem, wenn der Kommandeur Achtung und Autorität besitzt.

Auf das Schreiben von Briefen an die Angehörigen ist in den einzelnen Artikeln mehrfach hingewiesen worden. Dem ist nichts hinzuzufügen. Ich möchte dem Genossen Major Blass jedoch empfehlen, die Briefe etwas persönlicher zu halten.

Ein Genosse hat im Zusammenhang mit dem Schreiben der Briefe den Vorschlag gemacht, ein „Bestendokument“ herauszugeben, das der Soldat nur so lange behält, wie er gute Leistungen aufzuweisen hat, da er sich sonst mit einem für gute Leistungen nach Hause geschickten Brief noch lange brüsten könne. Ich halte diesen Vorschlag für abwegig. Ein als Belobigung nach Hause geschriebener Brief ist doch keine Art Zeugnis oder Urkunde, die dem betreffenden Genossen für alle Zeiten vorbildliche Leistungen zubilligt oder bestätigt. Von einer Form der Belobigung wird leider nur sehr ungenügend Gebrauch gemacht und dann häufig so, daß der erzieherische Wert völlig außer acht bleibt — das ist die Streichung einer früher verhängten Disziplinarstrafe. Ich möchte an dieser Stelle nur darauf hinweisen, daß dadurch auch der erzieherische Wert der Disziplinarstrafe stark herabgesetzt wird.

Offen bleibt nun noch die Frage, wie man eine Belobigung aussprechen soll. Auch hier gibt es kein Schema. Am zweckmäßigsten erscheint mir das Aussprechen vor der Front der Einheit oder des Truppenteils. Es kann aber auch zweckmäßig sein, eine Belobigung im Gelände oder auf dem Schießplatz unmittelbar im Anschluß an eine Übung auszusprechen. Aber auch dann ist es notwendig, sie bei der nächsten Gelegenheit allen Angehörigen der Einheit oder des Truppenteils bekanntzugeben. Wird die Belobigung im Arbeitszimmer des Kommandeurs ausgesprochen und eine Bekanntgabe vor der Front unterbleibt, so verzichtet dieser Kommandeur auf die anspornende Wirkung der Belobigung auf die anderen Genossen.

Zum Abschluß noch eine Bemerkung zu der Arbeit mit den Belobigten. Ich halte es nicht für erforderlich, daß außer der Arbeit mit den Besten noch eine besondere Arbeit mit den Belobigten organisiert wird. Die ständig mit diesen Genossen zu leistende Arbeit muß darin bestehen, an sie hohe Forderungen zu stellen und sie, wenn sie in ihrer Dienstdurchführung nachlassen, an die von ihnen gezeigten Leistungen zu erinnern, für die sie belobigt wurden. Dadurch kann die erzieherische Wirkung einer Belobigung noch gesteigert werden.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß mit dem Recht, Belobigungen auszusprechen, dem Kommandeur ein wertvolles Erziehungsmittel in die Hand gegeben wurde. Die richtige Anwendung erleichtert die Erziehung unserer Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere zu pflichtbewußten, hohe militärische Qualitäten besitzenden Kämpfern.

Wenn Du Ausgang hast....

Genosse Höflich ist vielen kein Unbekannter mehr. Groß ist die Zahl seiner Freunde, die ehrlich feststellten: Von H. kann man doch einiges lernen. Aber gewiß fehlen auch die Spötter nicht, die die vom Genossen Höflich praktizierten Regeln des guten Benehmens für überflüssig halten. Die tägliche Wirklichkeit mit ihren Erlebnissen sowie das für diese Thematik vorhandene Interesse belehren eines Besseren.

Zugegeben, eine bestimmte Portion Zwanglosigkeit im Benehmen ist durchaus vorteilhaft. Aber jeder zivilisierte Bürger und moderne Mensch kommt nicht umhin, sich bestimmten, meist überlieferten Höflichkeitsformen anzugleichen. Das ist erforderlich zur entsprechenden Einordnung in das gesellschaftliche Leben und aus Achtung und Rücksicht vor den Mitmenschen. (Der disziplinierte Verkehrsteilnehmer kann auch nicht je nach Belieben die linke Straßenseite zum Fahren benutzen. Er muß sich ebenfalls bestimmten gebräuchlichen Regeln unterordnen, damit alles reibungslos verläuft.)



Doch zurück zum Gefreiten Höflich. Wir wollen ihn diesmal in die HO-Gaststätte „Zum Anker" begleiten. Es ist Tanz, und wir sehen, wie unser Freund Höflich auch dort seinem Namen alle Ehre macht.

★

Vor uns geht Genosse Höflich mit seiner Freundin Waltraud die Stufen zum Restaurant hinauf, natürlich einen Schritt vor seiner Freundin. — Beim Stufenhinabsteigen ist es ebenso. Letzteres hat den praktischen Sinn, daß man seiner Begleiterin schnell die helfende Hand reichen kann, wenn sie ausgleiten oder fallen sollte.

Wir sehen den Genossen Höflich dann wieder im Tanzsaal, mit seiner Waltraud mitten unter den sich drehenden Paaren. Wer darauf geachtet hat, der konnte feststellen, daß sich unser Freund Höflich weder als erster zur Tanzfläche drängte, noch seine Freundin mit einem „Komm!" mitzog. Vielmehr hat er seine Freundin mit einigen netten Worten um diesen Tanz gebeten, und sie dann vorangehen lassen. Wenn beispielsweise der Soldat Krause an den Tisch eines ihm unbekannten Mädchens tritt, um sie zum Tanz aufzufordern, dann gehört sich eine leichte Verbeugung mit einem „Darf ich bitten?" oder ähnlichem. Dabei ist es überflüssig und unanständig, sowohl eine Hand in der Tasche zu haben, als auch eine Zigarette in der Hand zu halten.

Mancher Armeeangehörige sollte sich das zu Herzen nehmen und darüber hinaus das Höflichkeitsprinzip in seinem gesamten Verhalten Mädchen und Frauen gegenüber verwirklichen. Plumpe Vertraulichkeit und flegelhafte geringschätzige Bemerkungen über Mädchen haben nichts mit Anstand zu tun, fallen unangenehm auf und schaden dem Ansehen unserer Armee. Außerdem wäre es durchaus angebracht, wenn mancher Armeeangehörige bei der Wahl seiner Tanzpartnerin und bei der Anknüpfung von Bekanntschaften doch etwas wählerischer sein würde. Auch in dieser Hinsicht gilt das alte Sprichwort: Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist. Danach urteilt auch die Bevölkerung.

Kaum sind Gefreiter Höflich und seine Freundin auf ihre Sitzplätze zurückgekehrt, als sich Unteroffizier Fritsche und seine Frau dem Tisch nähern. Beide Armeeangehörige kennen sich gut, denn sie sind in derselben Kompanie. Als sich nun Unteroffizier Fritsche nach den noch am Tisch freigebliebenen Sitzplätzen erkundigt, fordert Genosse H. gern mit einem „Bitte sehr, nehmen Sie doch Platz!" zum Sitzen auf.

Obgleich sich H. und F. kennen, gehört es sich, daß sich F. — als Mann und Hinzukommender — der Begleiterin des Gefreiten H. vorstellt. H., der sich sofort von seinem Sitzplatz erhoben hatte, nennt nun mit einer leichten Verbeugung der Frau des Unteroffiziers F. seinen Namen und mit einer freundlichen Geste zu seiner Freundin sagt er: „Darf ich Ihnen vorstellen, Fräulein S." Unteroffizier Fritsche stellt nun

ebenfalls seine Frau vor. — Es entspricht nicht mehr dem guten Ton, mit „Erfreut!“ oder „Angenehm!“ zu entgegnen, wenn ein anderer vorgestellt wird. Man soll irgend etwas Zwangloses und Freundliches sagen, etwa wie: „Ich freue mich, Sie kennenzulernen.“

Vielleicht erscheint das Vorstellen schwieriger, als es in der praktischen Anwendung ist. Wichtig ist es jedoch, einige Grundregeln zu kennen: Vorstellen muß sich im allgemeinen zuerst

— der Mann der Frau,

— der Jüngere dem Älteren,

— der Untergebene dem Vorgesetzten und

— der Ankommende den bereits Anwesenden.

Der Name des Mannes, des Jüngeren und des Untergebenen wird auch dann zuerst genannt, wenn eine andere Person das Bekanntmachen vornimmt. Es wird oft Fälle geben, in denen sich einige Grundregeln des Vorstellens überschneiden (z. B. wenn der Ankommende eine Frau ist. Dann stellt ein Herr diese Frau vor.) Oft muß man, um hier richtig zu handeln, sein Feingefühl sprechen lassen.

Bald kommen die beiden Paare ins Gespräch. Da Unteroffizier Fritsche die Stärke des Gefreiten Höflich in punkto Benehmen kennt, fragt er ihn interessiert nach Höflichkeitsregeln aus: „Wie schenkt man eigentlich Getränke ein?“

Genosse H. gibt gern Auskunft: „Beim Einschenken von Bier nimmt man am besten das Glas in die Hand. Beim Kognakeingießen bleiben die Gläschen stehen. Dasselbe gilt beim Wein. Hier ist zu beachten, daß man zuerst in das eigene Glas etwas abgießt ... und was ich dann noch sagen wollte: Es zeugt von einem schlechten Benehmen, wenn man sich beim Anstoßen laut zuruft oder ein Prostgeschrei anstimmt.“

Als dann beide Paare den Nachhauseweg antreten, taucht plötzlich noch eine Frage auf: Soll man denn nun als Armeeangehöriger tatsächlich rechts neben der Frau gehen?

Unteroffizier Fritsche: „Naja, wegen des militärischen Grußes soll das wohl so sein. Allerdings machen es die meisten doch nicht, weil es irgendwie komisch aussieht.“

Gefreiter Höflich: „Diesen Eindruck habe ich auch, und nach meiner Meinung sollte man sich wirklich an die allgemein übliche Regel halten: Der Mann geht links neben der Frau, der Jüngere links neben dem Älteren. Auch der Untergebene sollte links neben dem Vorgesetzten gehen. Das Linksgehen gilt bei uns als Zeichen der Achtung vor der Frau, der älteren Person und dem Vorgesetzten. Und übrigens: Auch wenn wir Armeeangehörigen links gehen, so behindert das die Grußerweisung überhaupt nicht. Denn auf jeden Fall ist eine vorschriftsmäßige Kopfwendung möglich.“

Unteroffizier Fritsche: „Wir scheinen uns ja einig zu sein. Aber wie denken andere darüber?“

Zaz.

Gefühl und Verstand ansprechen

Zur Methode der politisch-ideologischen Überzeugung

In einer Einheit des Standortes Potsdam äußerte ein Soldat nach einem Vortrag eines Arbeiterveteranen: „Ja, wenn der Politunterricht so interessant und die behandelten Fragen so einleuchtend erklärt würden, wie in diesem Vortrag, dann würde ich mit mehr Begeisterung am Politunterricht teilnehmen, aber so bin ich manchmal wenig vom Gesagten überzeugt.“

Wie kam der Soldat zu dieser Meinung, die offensichtlich nicht selten ist? Soll man daraus die Schlußfolgerung ziehen, anstelle des Politunterrichts wöchentlich Vorträge von Arbeiterveteranen zu organisieren?

Natürlich nicht. Unsere politisch-ideologische Erziehung wird ebenso wirkungsvoll und fruchtbar sein, wenn wir es lernen, die gleichen Methoden und Mittel anzuwenden, die der Arbeiterveteran unbewußt aus der Fülle seiner Lebenserfahrung heraus anwandte: Die Bildhaftigkeit der Sprache, die Fähigkeit, die Genossen, die ja den täglichen Klassenkampf im Kapitalismus nicht persönlich erlebt haben, diese Verhältnisse gewissermaßen nachfühlen, nacherleben zu lassen.

Wenn man sich zum Beispiel im Politunterricht — wie es oft geschieht — darauf beschränkt, die Ausbeutungsverhältnisse im Kapitalismus an den Klassenunterschieden mit ihren politisch-ökonomischen Konsequenzen zu erklären, dann richtet sich diese Darstellung mehr an das logische Denkvermögen, an die verstandesmäßige Einsicht der Genossen und dringt ihnen nicht ins Herz.

Damit sind wir aber schon am Kernproblem angelangt. Wenn nämlich der Vorgesetzte bei allen Genossen eine innere, marxistische Stellungnahme zu den Problemen der Gegenwart erwekken will, darf er sich nicht auf eine verstandesmäßige Wissensübermittlung beschränken, sondern er soll den klaren Verstand und die edlen Gefühle der Genossen gleichermaßen ansprechen. Nur das Zusammenwirken dieser beiden Faktoren im Erkenntnisprozeß ruft dauerhafte und echte Überzeugungen hervor.

Warum?

Das gefühlsmäßige Erfassen einer Sache ist unmittelbarer, ist gewissermaßen spontaner Ausgangspunkt der Meinungsformen des Menschen.

Das Gefühl ist die Vorstufe des Denkens.

Hervorgerufen durch einen Sinneseindruck, spiegelt es in Form einer inneren Stellungnahme die unmittelbare Beziehung des Menschen zu den Dingen und Erscheinungen wider. Erst nachdem man einen bestimmten geistigen Reifegrad erreicht hat, werden diese „gefühlsmäßigen“ Meinungen durch den an Wissen und Lebenserfahrung geschärften Verstand gleichsam korrigiert, abgewogen, kontrolliert.

Hierfür ein Beispiel. Ein Mensch, der von der politischen Situation im Westen keine Ahnung hat und der dann die vollen, überreich ausgestatteten Auslagen der Geschäfte sieht und sie mit der Aufmachung mancher unserer Geschäfte vergleicht, ist durch diesen optischen Eindruck (Sinneseindruck) zunächst geneigt, die Phrase vom „goldenen Westen“ ernst zu nehmen.

Wer aber gelernt hat, hinter die Kulissen zu schauen, und dann Vergleiche zieht, der weiß, wo der echte Wohlstand des Volkes zu finden ist, auch wenn die Neonbeleuchtung nicht ihr Licht darauf wirft. Diesen Vorgang nennt man dann logisches Denken, bzw. auf höherer Stufe dialektisches Denken. Je reifer ein Mensch ist, um so schneller geht diese Kontrolle der gefühlsmäßigen Meinungen (also der unmittelbaren inneren Widerspiegelung der Beziehungen des Menschen zu den Dingen) vor sich, und um so mehr Einfluß nimmt der Verstand. Aber dennoch bleiben beide, Gefühl und Verstand, Glieder des Erkenntnisprozesses, und der militärische Erzieher tut gut daran, die Rolle der Gefühle mehr als bisher zu berücksichtigen. Als Vorstufe des Erkenntnisprozesses dürfen sie nicht übersprungen werden, soll die Überzeugungsarbeit nicht zur einseitigen Überredung werden. Wenn man also den Soldaten bei einer Erläuterung der Ausbeutungsverhältnisse im Kapitalismus — um bei diesem Beispiel zu bleiben — zuerst anschauliche Eindrücke vermittelt, wenn man ihnen Filme, Theaterstücke, konkrete Einzelheiten, beschreibende Bücher näherbringt oder wenn man bildhaft schildert, wie schwer und unter welchen Bedingungen die Arbeiter um ihre Existenz kämpfen müssen, wie die fortschrittlichen Menschen gejagt werden usw., dann wird eben nicht diese Vorstufe des Denkens übersprungen, sondern der Erkenntnisprozeß läuft organisch ab.

Der Soldat wird zu einer ersten gefühlsmäßigen Stellungnahme angeregt. Das macht ihn den theoretischen Darlegungen gegenüber aufgeschlossen. Wenn dann die Erläuterung der Klassenunterschiede mit allen politischen Konsequenzen folgt, die Erkenntnisse also vervollständigt werden, wird der Untergebene auch einsehen, daß diese Konsequenzen zu Recht gezogen wurden. Allerdings wäre es genauso falsch, nur an das Gefühl zu appellieren, weil dies allenfalls spontane, aber wenig zielbewußte Reaktionen und Erkenntnisse hervorruft. So würde eine bloße Schilderung eines Arbeiters, der um seine Existenz kämpft, wohl Mitleid hervorrufen, vielleicht auch utopische Vorstellungen über Möglichkeiten, dessen Elend zu beseitigen, aber es würde sich nicht die Schlußfolgerung aufdrängen, daß man den Kapitalismus beseitigen muß, um den einzelnen Arbeiter, um alle Arbeiter auf die Dauer von Elend und Ausbeutung zu befreien.

Der Erzieher muß also den Genossen in des Wortes doppelter Bedeutung die Wissenschaft des Marxismus-Leninismus als die einzig wahre Widerspiegelung der objektiven Wirklichkeit nahebringen, wenn er überzeugen will. **L. K.**

Die Tageslichtprojektion – ein neues wirkungsvolles Agitationsmittel

Praktische Hinweise für die Arbeit mit dem Tageslichtkino / Von Carl Sauer und Freimut Kessner

Unbestritten ist von allen Kunstgattungen der Film agitatorisch am massenwirksamsten.

Diesem äußerst wichtigen Agitationsmittel waren jedoch bisher gewisse Grenzen gesetzt. So waren Filmvorführungen bis vor nicht allzulanger Zeit entweder an geschlossene Räume gebunden — der Film war also als Agitationsmittel nicht überall einsetzbar — oder konnten als Freilichtveranstaltungen nur in den Abendstunden stattfinden, die Einsatzmöglichkeit wurde also zeitmäßig eingeengt. Diese Grenzen wurden durch die Erfindung einer neuen Bildwand beseitigt, die die Projektion von Filmen und Diapositiven sowohl in hellen Räumen als auch am Tage im Freien ermöglicht und eine einwandfreie Bildwiedergabe — selbst bei hellem Sonnenschein — gewährleistet.

Mit dieser Erfindung sind alle Voraussetzungen gegeben, den Film oder das Diapositiv stärker als bisher in der täglichen Agitationsarbeit auszunutzen.

Die technische Ausrüstung für das Tageslichtkino

Im allgemeinen werden bei der Tageslichtprojektion die gleichen Geräte wie bei gewöhnlichen Filmvorführungen benötigt.

Das bedeutet zugleich, daß jeder bei der Filmbasis erhältliche Film — gleich, ob farbig oder schwarzweiß, Schmal- oder Normalfilm — verwendet werden kann.

Für das Tageslichtkino werden jedoch zusätzlich benötigt: 1. ein Abschirmtubus, 2. der Spezialbildschirm, 3. ein Umkehrspiegel.

Der Abschirmtubus entspricht in seiner Funktion den gleichen Aufgaben, die die Sonnenblende, die man an Fotoapparaten bei Gegenlichtaufnahmen vorsetzt, zu erfüllen hat: er schirmt den Bildschirm genau wie die Sonnenblende die Linse gegen direkten Lichteinfall ab.

Ein solcher Tubus ist sehr leicht zu bauen. Am praktischsten ist es, ein zerlegbares Rahmengestell aus 4 × 2 Zentimeter starken Holzleisten anzufertigen, dessen Einzelteile mit Sperrholz- oder Hartfaserplatten, Pappe oder Stoff verkleidet werden.

Beim Bau der Tubusse kann auf die Holzkontingente zurückgegriffen werden, die den Dienststellen zur Verfügung stehen. Zur Bespannung eignet sich das in den Dienststellen befindliche Grobgarngewebe, das mit schwarzer Farbe abgedunkelt werden kann.

Die einzelnen Wände werden durch Betthaken miteinander verbunden, wobei die glatten, möglichst schwarz-matt gestrichenen Wände das Tubusinnere bilden. Bei Verwendung von Sperrholz genügt eine Stärke von 3 Millimetern (Abb. 1). Bei etwas handwerklichem Können dürfte es nicht schwierig sein, diesen Abschirmtubus anzufertigen.

Die in der Zeichnung (Abb. 1) angegebene Tiefe des Tubus von 2 Meter oben und 2,05 Meter unten ist jedoch nur eine Richtzahl, da sich die Tiefe — entsprechend der Funktion des Tubus — bei Vorführungen im Freien nach der Stärke des Sonnenlichtes und dem Standort des Bildschirmes richten muß. In hellen Räumen ist es sogar möglich, überhaupt ohne Tubus zu arbeiten.

Bei Vorführungen im Freien soll der Tubus möglichst so aufgestellt werden, daß er die Sonne im Rücken oder seitlich hat (man denke an allgemeine Regeln beim Fotografieren). Um zu vermeiden, daß die Zuschauer durch die Sonne geblendet werden, ist der Tubus mit dem Bildschirm möglichst vor einer Gruppe größerer Bäume oder vor Gebäuden aufzustellen.

Der Bildschirm wird aus dem Kunststoff „Akkar Glaskar" angefertigt. Dieser Kunststoff ist als Meterware (145 Zentimeter Breite, Preis je laufendes Meter 3,80 DM) und als fertiger Bildschirm beim VEB Kinotechnik, Berlin N 58, Gleimstraße 33—35, oder bei den örtlichen VEB Kinotechnik erhältlich.

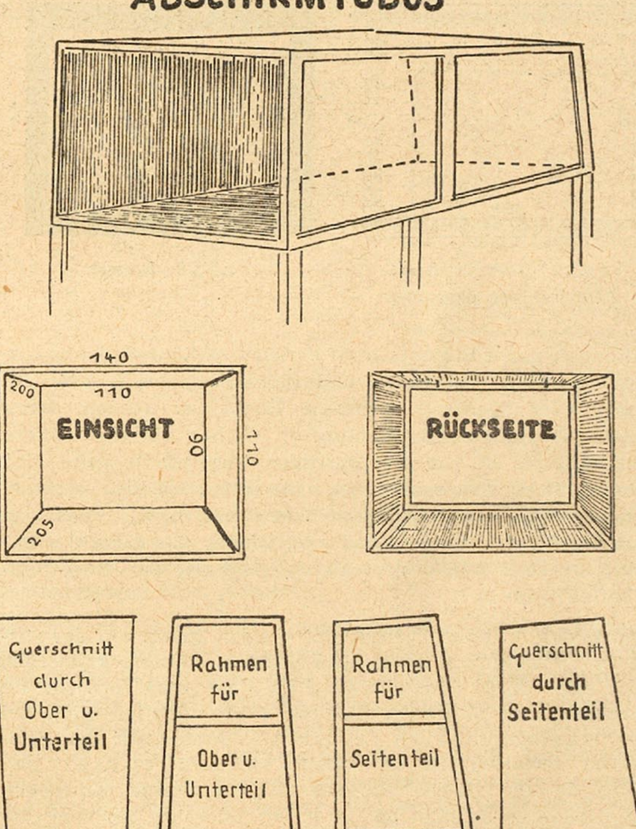


Abb. 1 Aufriß des Abschirmtubus und seiner Einzelteile

Aus dieser Kunststoffolie Bildschirme für die Tageslichtfilmvorführung selbst anzufertigen, ist nicht schwierig. Die Ränder der zugeschnittenen Folie werden mit einem 5 Zentimeter breiten Leukoplaststreifen so überklebt, daß der Streifen je zur Hälfte auf der Vorder- und Rückseite der Folie überlappt. Dann werden im Abstand von 5 Zentimetern handelsübliche Schuhösen durch das Leukoplast und die Folie gestanzt. Dadurch wird das Ausreißen der Folie beim Spannen vermieden; denn der Bildschirm muß — um eine einwandfreie Bildwiedergabe zu sichern — wie ein Trommelfell glatt auf einen Holzrahmen gespannt werden. Bei einer Bildschirmgröße von 90 × 110 Zentimetern muß dieser Holzrahmen mindestens 95 × 115 Zentimeter lichte Weite haben. Er wird auf der einen Seite ringsherum in Abständen von 5 Zentimetern mit Nägeln versehen, die nicht ganz in das Holz eingeschlagen werden. Der Bildschirm wird wie folgt auf diesen Rahmen gespannt: Durch die Ösen werden handelsübliche Gummiringe (wie sie beim Verpacken kleiner Päckchen gebräuchlich sind) möglichst mehrmals zusammengelegt

gezogen und die Schlaufen dieser Ringe über die Nägel des Rahmens gehängt. Dadurch wird eine elastische, gleichmäßige Spannung erreicht (Abb. 2).

Der Holzrahmen mit dem eingespannten Bildschirm wird dann an zwei Nägeln oder Haken am Tubusende (also an der kleinen Öffnung) so aufgehängt, daß der Bildschirm leicht nach vorn geneigt ist. Eine Abweichung von etwa 5 Zentimetern aus der Senkrechten genügt schon, um eine Spiegelung auszuschließen.

Beim Aufhängen ist darauf zu achten, daß die glänzende Seite des Bildschirmes den Zuschauern und seine matte Seite dem Vorführgerät zugewendet ist. Das ist wichtig, da die glänzende Seite die beste Bildschärfe ermöglicht. Wichtig ist auch, daß die matte Seite vor Fettflecken und Abschabungen geschützt wird, da solche Stellen das Licht ungehindert durchscheinen lassen, wodurch im Bild störende weiße Flecken entstehen.

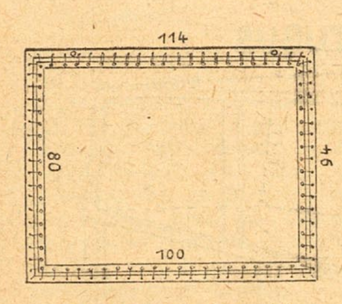


Abb. 2 Bildschirm auf Holzrahmen gespannt

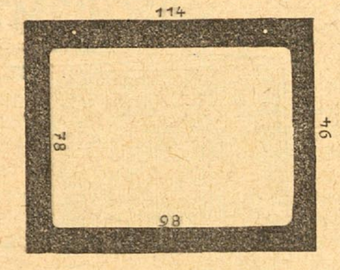


Abb. 3 Blende

Um einen guten Bildausschnitt erzielen zu können, ist es ratsam, zwischen Tubusende und Bildschirmrahmen eine aus Pappe oder Sperrholz gefertigte Blende zu hängen, deren Ausschnitt um einige Zentimeter kleiner als die hintere Tubusöffnung ist. Die dem Zuschauer zugewandte Seite wird wie das Tubusinnere mit einer matt auftrocknenden, schwarzen, wischfesten Farbe gestrichen. Dadurch wird das einfallende Licht absorbiert und zugleich für das Auge des Beschauers eine ruhige neutrale Einrahmung des Bildes geschaffen (Abb. 3).

Der Bildeffekt kann noch erhöht werden, indem auf der vorderen Tubusöffnung zusätzliche Blenden aufgesteckt werden oder eine dunkle Abschirmwand die Umgebung verdeckt. Im Gegensatz zur allgemein üblichen Filmprojektion wird bei der Tageslichtprojektion das Bild von hinten auf den Bildschirm geworfen. Es ist deshalb ein Umkehrspiegel nötig, der die gleiche Aufgabe wie ein Spiegel bei einem Epidiaskop zu erfüllen hat, d. h., er reflektiert die vom Objektiv des Vorführgerätes kommenden Lichtstrahlen auf den Bildschirm. Da der Film in das Gerät genauso wie bei einer normalen Vorführung eingelegt wird, würde das Bild seitenverkehrt werden, wenn es ohne Umkehrspiegel direkt auf den Bildschirm projiziert würde.

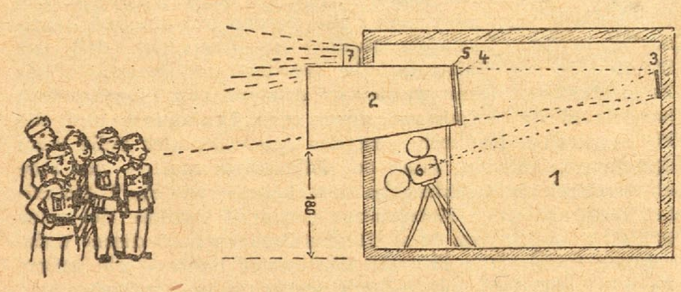


Abb. 4 Tageslichtprojektion mit Flächenspiegel

1 = Vorführraum
2 = Tubus
3 = Umkehrspiegel
4 = Bildschirm
5 = Blende
6 = Vorführgerät
7 = Lautsprecher

Als Umkehrspiegel kann jeder oberflächenversilberte Spiegel aus geschliffenem Glas verwendet werden. Walzglasspiegel sind dagegen nicht geeignet, da ein „gewelltes" bzw. völlig verzerrtes Bild entstehen würde.

Für die angegebene Bildgröße von 90 × 110 Zentimeter muß der Spiegel mindestens 45 × 60 Zentimeter groß sein. Er wird in etwa 3 Meter Entfernung vom Bildschirm mit nach vorn geneigter Oberkante aufgehängt (Abb. 4). Die Neigung des Umkehrspiegels muß ausprobiert werden. Sie ist richtig, wenn das Bild genau auf den Bildausschnitt des Bildschirmes projiziert wird. Ist das nicht der Fall, so ist die Neigung des Spiegels zu verändern.

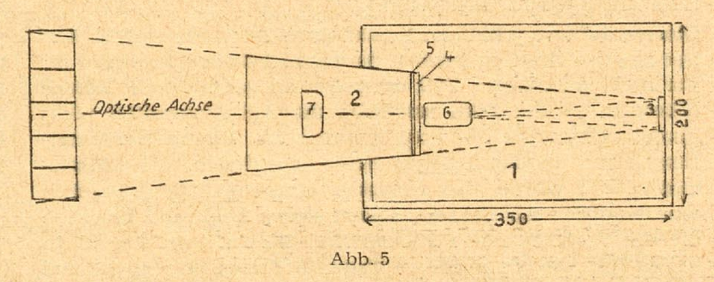


Abb. 5

Bei der Aufhängung des Umkehrspiegels und der Aufstellung des Vorführgerätes ist ferner darauf zu achten, daß eine optische Achse (das ist die gedachte Linie vom Objektiv des Vorführgerätes über die Spiegel- und Bildschirmmitte zur Mitte des Zuschauerraumes) gebildet wird, um einem seitlichen Lichtausfall entgegenzuwirken (Abb. 5).

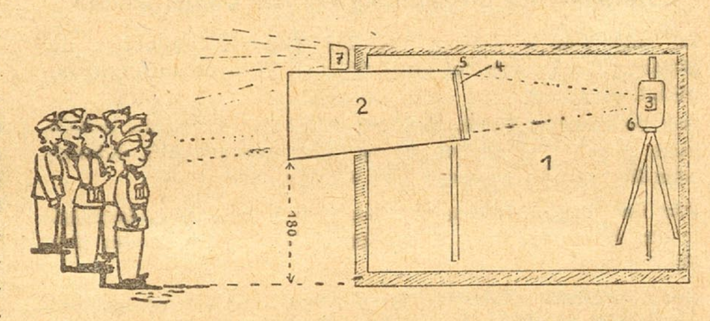


Abb. 6 Tageslichtprojektion mit Winkelspiegel

1 = Vorführraum
2 = Tubus
3 = Spezialwinkelspiegel
4 = Bildschirm
5 = Blende
6 = Vorführgerät
7 = Lautsprecher

Einfacher läßt es sich jedoch mit einem Spezialwinkelspiegel für Tageslichtprojektion arbeiten. Dieser vom VEB Zeiß Jena und vom VEB Kinotechnik Berlin gefertigte Spiegel ist in einem Gehäuse eingebaut und wird am Vorführgerät befestigt (Abb. 6). Dieser Spezialwinkelspiegel ist beim örtlichen VEB Kinotechnik zu erhalten. Zum Ankauf können finanzielle Mittel aus der Position „Sichtagitation" verwandt werden. Dieser Winkelspiegel reflektiert das Bild nur um 90 Grad. Das Vorführgerät kann also nicht wie bei der Umkehrung mit einem Flächenspiegel direkt unter dem Bildschirm, sondern muß in einem Abstand von 2,5 bis 3 Metern vom Bildschirm aufgestellt werden. Vom Bildschirm aus gesehen, muß der Lichtstrahl, von links kommend, in den Winkelspiegel einfallen, so daß von der Winkelspiegelmitte über die Bildschirmmitte zur Mitte des Zuschauerraumes eine optische Achse gebildet wird (Abb. 7).

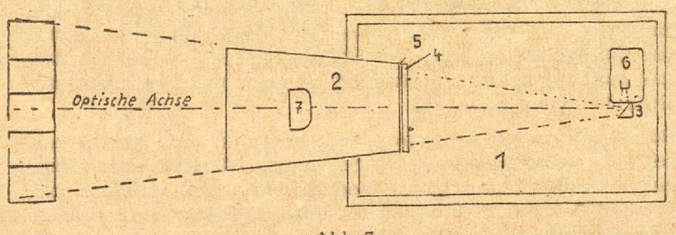


Abb. 7

Da sich auf der matten Seite des Bildschirmes das projizierte Bild nur ganz schwach abzeichnet, muß die Bildschärfe vor der Vorführung eingestellt werden.

Dazu wird zwischen Tubus und Bildschirm ein Stück weißer Karton geschoben, auf dem das Bild genauso scharf wie auf der glänzenden Seite des Films zu sehen ist.

Der Vorführraum muß auf jeden Fall abgedunkelt sein.

Das projizierte Bild ist vom Zuschauer — selbst wenn er im hellsten Sonnenschein steht — am deutlichsten zu sehen, wenn er genau in der Richtung der optischen Achse steht. Da der Tubus nicht nur den Bildschirm gegen direkten Lichteinfall abschirmt, sondern auch das austretende Projektionslicht ähnlich einem Scheinwerfer sammelt, ist die Erkennbarkeit des Bildes seitlich begrenzt.

Diese Einengung der Sichtmöglichkeit ist jedoch unbeträchtlich, da das Bild bereits in einer Entfernung von etwa 20 Metern auf einer Breite von 12 Metern gut zu sehen ist (Abb. 8).

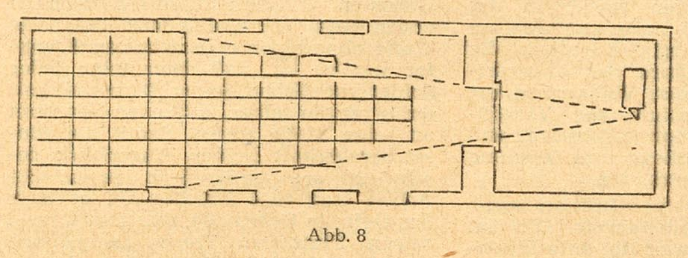


Abb. 8

Die Möglichkeiten der Verwendung des Tageslichtkinos

Die Möglichkeiten der Ausnutzung des Tageslichtkinos als wirksames Agitationsmittel sind äußerst vielseitig. Wie bereits aus der Beschreibung der technischen Ausrüstung und ihrer Funktionen hervorgeht, ist es jetzt möglich, am Tage sowohl im Freien als auch in hellen Räumen Filme zu spielen und Lichtbildervorträge zu halten.

Es muß nur stets darauf geachtet werden, daß kein direktes Tageslicht oder gar Sonnenschein auf den Bildschirm fällt.

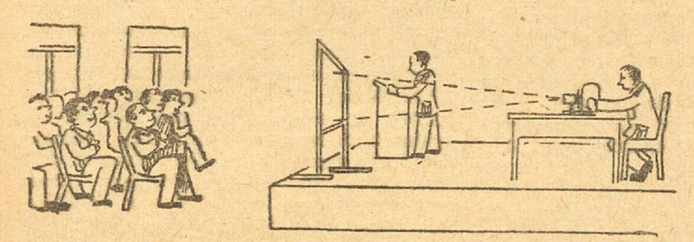


Abb. 9 Lichtbildvortrag mit Tageslichtprojektion

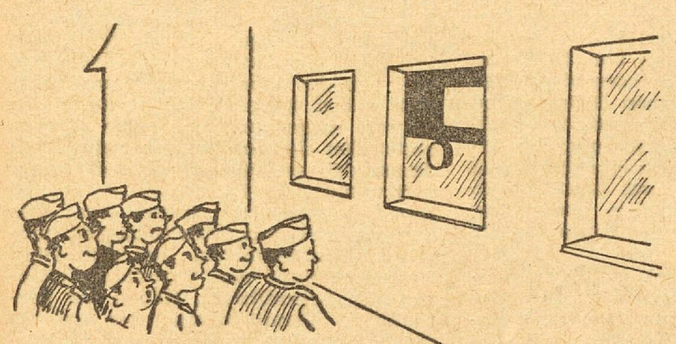


Abb. 10 Tageslichtkino aus einem Wohnungsfenster

Bei Tageslichtprojektionen in Räumen genügt es zumeist, wenn der Bildschirm am oberen Teil eines Türrahmens befestigt und die Türöffnung mit dunklem Stoff abgedeckt wird. Das Zimmer, in dem das Vorführgerät steht, muß verdunkelt werden. Es sind also keinerlei große Vorbereitungen notwendig, so daß jederzeit Filme vorgeführt werden können, wenn zwei durch eine Tür verbundene Räume vorhanden sind. In einigen Einheiten wurden zum Zweck der besseren Veranschaulichung auch schon Lichtbildervorträge während der Vorbereitungsseminare der Polit-Unterrichtsgruppenleiter gehalten. Hier liegt der Vorteil vor allem auch darin, daß die Betrachter den Vortragenden sehen, also ein enger Kontakt zwischen ihnen hergestellt werden kann (Abb. 9).

Bei Lichtbildvorträgen wird kein Umkehrspiegel benötigt, da direkt auf den Bildschirm projiziert wird.

Auch bei Vorführungen im Freien bieten sich vielseitige Möglichkeiten. So kann z. B. aus Fenstern von Erdgeschoßräumen projiziert werden (Abb. 10).

Die Vorbereitungen dazu sind sehr einfach. Es braucht lediglich am oberen Teil des Fensters der mit einem Tubus von etwa 1 Meter Tiefe versehene Bildschirm aufgehängt und der übrige Teil der Fensteröffnung mit dunklem Stoff abgedeckt zu werden. Das Vorführgerät wird in dem verdunkelten Zimmer bzw. Raum hinter dem Fenster aufgestellt.

Das gilt auch für die zweite Möglichkeit der Tageslichtprojektion, bei der als Vorführraum ein mit einer Plane versehener Lastkraftwagen oder Anhänger dient. Mit dieser Möglichkeit ist der Faktor der größten Beweglichkeit gegeben, so daß beispielsweise im Sommerlager in kürzester Zeit mehrere Punkte erreicht und Filme vorgeführt werden können. Da es sich jedoch bei unseren LKW um Fahrzeuge handelt, die jederzeit einsatzbereit sein müssen, sind bauliche Veränderungen nicht gestattet.

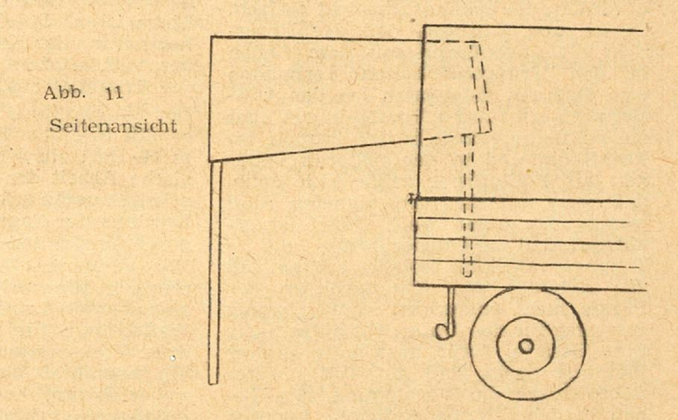


Abb. 11 Seitenansicht

Das gilt auch für die Kinowagen, die den Dienststellen gehören. Ihre mit einem Umbau verbundene Umstellung auf Tagesprojektion ist unzulässig. Bei unseren LKW ist keine Veränderung erforderlich. Die hintere Plane wird hochgerollt und der Tubus, der zu diesem Zweck mit Abstützstreben versehen ist (Abb. 11), herausgezogen. Die noch verbliebene Öffnung wird mit schwarz gestrichenem Grobgarngewebe oder etwas anderem verhangen, das Vorführgerät wird angeschlossen, und schon kann die Vorführung beginnen. Es ist jedoch stets darauf zu achten, daß die Unterkante des Tubus mindestens 1,80 Meter Bodenabstand hat, damit alle Zuschauer gut sehen können.

*

Es ist eine alte Wahrheit, daß sich jede Neuerung nur zögernd durchsetzt. Deshalb sei abschließend auf einige Erfolge in der Tageslicht-Filmvorführung verwiesen.

So sahen unter anderem beim Pressefest der „Sächsischen Zeitung" in Dresden innerhalb von sechs Stunden über 24 000 Zuschauer und beim Fest der „Österreichischen Volksstimme" 1956 in Wien innerhalb von zehn Stunden 30 000 Zuschauer die Tageslicht-Filmvorführungen.

Auch die Kommandeure, die Politarbeiter, Partei- und FDJ-Organisationen der Einheiten der Nationalen Volksarmee sollten sich dieses neuen, so ungeheuer wirksamen Agitationsmittels bei der Lösung der vor ihnen stehenden Aufgaben bedienen und es bei allen politischen und militärischen Maßnahmen aufs engste mit den anderen Agitationsmitteln verbinden, um unsere gesamte Massenagitation weiter zu aktivieren.

Was wir lehren muß der Truppenpraxis dienen

Von Major Schlegel und Major Stammel

In unseren Darlegungen knüpfen wir an den Artikel in der letzten „Armee-Rundschau" an, in welchem zu einigen Fragen der Verbesserung des Unterrichtes im Lehrfach „Parteipolitische Arbeit" Stellung genommen wurde.

Wir bemühen uns im Unterricht darum, solche ideologischen Probleme in den Mittelpunkt zu stellen, die unmittelbar in den Truppeneinheiten stehen und deren Klärung oft die Voraussetzung dafür ist, daß die Einheiten ihre Aufgaben besser erfüllen. Die Behandlung solcher Fragen soll den Offiziersschülern ein bestimmtes Maß an Truppenerfahrung geben, die sie als zukünftige Offiziere benötigen.

Solche praktischen Erfahrungen zu vermitteln, ist bekanntlich nicht einfach. Es ist eine Tatsache, daß der Unterricht oft ungenügend mit dem Leben in den Truppeneinheiten verbunden war. Dadurch entstanden bei den Offiziersschülern falsche Vorstellungen über die politische Arbeit in der Truppe. Im Praktikum und in der späteren Tätigkeit als Politoffizier zeigte sich dann, daß man mit dem angeeigneten Stoff wenig anzufangen weiß. Dabei ist erklärlich, daß die Offiziersschüler, die im Truppenpraktikum plötzlich spüren, daß das Gelehrte den Erfordernissen der Praxis nicht entspricht, künftig wenig Interesse für den Unterricht aufbringen.

Eine Ursache dafür liegt nach unserer Meinung darin, daß ein Teil unserer Lehroffiziere die Verbindung zum Leben in den Truppeneinheiten verloren hat und daß man an den Schulen nicht alle Möglichkeiten nutzt, eine ständige Verbindung zum Leben in der Truppe herzustellen. Diese Ursache wirkte auch an unserer Lehranstalt und ist heute noch nicht restlos überwunden. Trotzdem gibt es einige gute Erfahrungen, die hier dargelegt werden sollen.

So bemühen wir uns seit längerem darum, daß alle Lehroffiziere unseres Lehrstuhls regelmäßig Truppeneinheiten besuchen, um sich dort mit bestimmten Problemen der ideologischen Arbeit vertraut zu machen. Dabei kam es uns vor allem darauf an, zu vermeiden, daß unsere Lehroffiziere beim Studium von rein praktisch-organisatorischen Maßnahmen stehenbleiben, wie das zuweilen der Fall war. Unser Hauptaugenmerk galt dem Inhalt der ideologischen Arbeit.

Wir untersuchten beispielsweise die Tätigkeit der Wandzeitungsredaktion einer Einheit nicht wie bisher gewohnt in erster Linie von dem Gesichtspunkt, welche organisatorischen Maßnahmen sich am besten bewähren. Wir interessierten uns vielmehr vornehmlich dafür, welchen Einfluß die Wandzeitung darauf ausübt, das militärische, politische, moralische und kulturelle Niveau der Angehörigen der Einheit zu heben. Grundlage der Untersuchung waren des weiteren solche Gesichtspunkte wie: Trägt die Wandzeitung dazu bei, aktuelle politische Fragen zu klären; wie orientiert ihr Inhalt die Genossen Soldaten auf die zu lösenden Schwerpunkte in der Ausbildung; welche ideologische Arbeit und Hilfe ist zu leisten, damit sich recht viele Soldaten an der Wandzeitung beteiligen und anderes mehr.

Auf diese Art Erfahrungen zu sammeln, erfordert, gründlichen und tiefen Einblick in das Leben der Einheit zu nehmen. Wir können sagen, daß sie sich bewährt hat, denn eine solche Untersuchung hilft dem Lehrer, die Bedürfnisse der Truppe besser zu erkennen und gibt ihm eine Fülle von Anregungen, die ihm für die Ausbildung und Erziehung seiner Offiziersschüler von großem Nutzen sind.

Als zweckmäßig erwies sich, daß jeder Lehroffizier, der eine Lektion auszuarbeiten hat, die in der Truppe auftauchenden Fragen vorher in der Einheit studiert. So hatte der Genosse Hauptmann Flemming den Auftrag, die Lektion „Die Erziehung der Angehörigen in der Nationalen Volksarmee zur Liebe zum Spezialfach, zur Vervollkommnung der Kampfmeisterschaft und zur vorbildlichen Pflege und Wartung der Technik" auszuarbeiten.

Zur Vorbereitung seiner Lektion begab er sich in einige Einheiten der Division in H. Dort studierte er die gute ideologische Arbeit der Kommandeure, Politarbeiter und Parteimitglieder, in derem Ergebnis die Angehörigen der Einheiten große Leistungen vollbrachten.

Vor geraumer Zeit war das Waffenreinigen für viele Soldaten eine unangenehme Last. Sie glaubten, die Waffen nur für die kritischen Augen ihrer Vorgesetzten zu reinigen. Daraufhin bemühten sich alle Genossen Erzieher darum, ihnen den Sinn der Waffenpflege zu erklären. Sie begannen ihre Erziehungsarbeit, nachdem sie sich darüber klar geworden waren, daß in unserer Armee alle Voraussetzungen dafür gegeben sind, daß die Genossen Soldaten ihre Waffen lieben lernen. Denn das Verhalten der Soldaten zu den Waffen ist abhängig von ihrer Weltanschauung, ihrer Klassenzugehörigkeit sowie vom Charakter und den Zielen der Armee.

Ein Genosse Zugführer erläuterte seinen Soldaten auf dem Schießstand die praktischen Auswirkungen eines beschädigten Karabinervisiers wie folgt: Wenn das Korn auch nur um 0,5 Millimeter verschoben ist, so ergibt das bei der Entfernung von 300 Metern bereits eine Trefferabweichung von 25 Zentimetern. Er erläuterte ihnen dann den Charakter des modernen Krieges und bat sie, zu überlegen, wie sehr eine Zielabweichung oder Verzögerung die Erfüllung des Kampfauftrages gefährden würden. Verstohlen und nachdenklich griffen alle Soldaten zum Korn ihrer Waffe, sorgfältig wurden nochmals die Läufe durchgesehen.

Besonderes Augenmerk galt der politischen Überzeugungsarbeit. Die Genossen Vorgesetzten und Parteimitglieder erklärten den Soldaten, daß die ihnen anvertrauten Waffen ein Beweis des Vertrauens aller Völker des sozialistischen Lagers gegenüber den Werktätigen der DDR sind und daß sie diese Waffen bekamen, damit der Friede auch in Deutschland unüberwindlich wird. Sie erläuterten ihnen weiter, daß sich in diesen Waffen die gewaltige Schöpferkraft der Arbeiter, Konstrukteure und Wissenschaftler des großen Lagers zwischen Elbe und Pazifik vereint.

Bald wurden die Waffen besser gepflegt. Der Gefreite Feier sparte durch vorbildliche Wartung seines Panzers 33 000 DM ein. Warum er das tat, darüber sagte er auf einer Bestenberatung sinngemäß: „Meinen Kampfwagen, ja, alles was ich an Bekleidung und Ausrüstung besitze, gaben mir die Arbeiter und Bauern, damit ich für den Frieden im Lande sorge. Wie kann ich da anders handeln, als das mir anvertraute Volkseigentum immer einsatzbereit zu halten. Mein Panzer ist mein wichtigstes Volkseigentum."

Nach diesem Umschwung erklärten die Genossen Offiziere ihren Soldaten in vielen Gesprächen, daß auch die beste Waffe ohne einen meisterhaften Kämpfer wertlos ist; daß demzufolge jeder Soldat vor Ablauf seiner Dienstzeit mit dafür sorgen müsse, daß neue Genossen an seine Stelle treten, damit die Einsatzbereitschaft keinen Augenblick geschwächt sei. Auch diese ideologische Arbeit trug ihre Früchte. So erklärte der Gefreite Gotschade, daß sein Cousin seinen Platz am Panzer einnehmen werde und daß dieser ihm immer berichten müsse, wie es um die Einsatzbereitschaft seines Fahrzeuges bestellt ist.

Genosse Hauptmann Flemming begegnete zugleich auch einigen unklaren Fragen. Teilweise gab es beispielsweise eine gewisse Lustlosigkeit, in einer Infanterieeinheit Dienst zu tun. Verschiedene Angehörige der Einheit neigten dazu, die Waffen der imperialistischen Armeen zu überschätzen. Es ist verständlich, daß alle diese Fakten und vor allem die Beispiele vorbildlicher ideologischer Arbeit eine gute Grundlage für eine Lektion zu diesem Thema bildeten, für eine Lektion, deren Inhalt sich mit Problemen befaßt, die dem zukünftigen Politoffizier täglich begegnen und mit denen er sich bereits auf der Schule auseinandersetzen muß. Ein solches Studium der ideologischen Fragen gibt unserem Lehrfach den richtigen Inhalt und trägt dazu bei, daß wir es überwinden, lediglich die Formen und Methoden der politischen Arbeit darzulegen.

Nach alledem meinen wir, daß es ohne eine enge Verbindung mit dem Leben in der Truppe keine lebendige und richtige Arbeit in unserem Lehrfach geben kann. Wenn heute einige Lehrer ungenügend mit der Truppe verbunden sind, so liegt es nicht allein daran, daß sie seit Jahren nicht mehr dort unmittelbar Dienst tun.

Eine Ursache ist unseres Erachtens nach die Verantwortungslosigkeit einzelner Schulleitungen, Lehrstuhlleiter, Hauptfachlehrer und Parteiorganisationen der Lehroffiziere. Neben der persönlichen Verantwortung des Lehrers obliegt vor allem ihnen eine große Verpflichtung. Mit dieser Frage sollte man sich an allen Schulen einmal gründlich auseinandersetzen.

Darüber, wie an unserer Schule erfahrene Truppenoffiziere unmittelbar am Lehrprozeß teilnehmen, um den Offiziersschülern für ihre spätere Tätigkeit als Politoffizier möglichst umfangreiche Erfahrungen zu übermitteln, wird ein anderer Genosse unseres Lehrstuhls in einem weiteren Artikel in der „Armee-Rundschau" berichten.

Fleißige Hände und findige Köpfe

Von Unteroffizier G. Boldt



Die Jugend der Welt spricht davon. Aus allen Ländern der Erde kommen Jungen und Mädel in die Hauptstadt der Sowjetunion. Singend, scherzend und lachend werden sie durch die Straßen der großen Stadt ziehen.

Auch die jungen Soldaten aus dem Dienstbereich des Genossen Kittelmann wollen dabei sein, wenn nicht als glücklicher Besitzer einer Fahrkarte nach Moskau, so doch mit ihren Herzen und Gedanken.

„Die Besten nach Moskau!" Unter diesem Motto wurden die Soldaten in den Truppenteilen aufgerufen, ihren Beitrag zur Vorbereitung der VI. Weltfestspiele der Jugend und Studenten in Moskau zu leisten.

Junge Talente, fleißige Hände und findige Köpfe begannen in den Truppenteilen mit der Arbeit.

Oberfeldwebel Weber hat eine Idee

In der Kfz.-Werkstatt des Truppenteils Oh. hat Oberfeldwebel Weber eine Idee. „Einen Panzer müßte man bauen!" Bald rauchten die Köpfe über den Bauplänen für das maßstabgerechte, ferngesteuerte Modell eines T 34, das den Freunden der Volksarmee aus Korea als Geschenk zu den VI. Weltfestspielen überreicht werden soll.

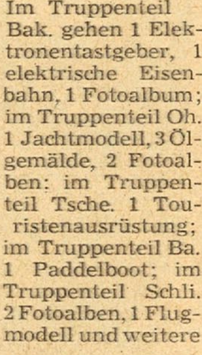
In mühseliger Kleinarbeit entstand unter den geschickten Händen des Oberfeldwebels Weber und Gefreiten Arndt ein kleines Kunstwerk. Nach 800 Stunden gemeinsamer Arbeit konnte dann das Modell auf Probefahrt gehen. Angetrieben durch zwei Elektromotoren klettert es, wendig wie sein Original, den steilsten Hang empor, schwenkt den Turm und eröffnet, durch einen Druck auf den Knopf am Steuergerät, mit seinem MG das Feuer.

In der Ausstellung der Arbeiten junger Künstler und Autoren im Haus der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft in Potsdam, erregte dieses kleine Kunstwerk beträchtliches Aufsehen bei den zahlreichen Besuchern. Mit Recht sprach die Jury des Wettbewerbes junger Künstler und Autoren diesem Modell den ersten Preis zu.

Oberfeldwebel Weber wird nun selbst nach Moskau fahren und zu den VI. Weltfestspielen das Geschenk überreichen. Als er diese freudige Nachricht erhielt, lagen auf der Werkbank die Kettenglieder für ein Lehrmodell, das er aus Anlaß der Volkswahlen für die Ausbildung junger Panzerfahrer baute.

Viele Soldaten leisten ihren Beitrag zu den VI. Weltfestspielen

So wie der Oberfeldwebel Weber und Gefreite Arndt, leisten viele Soldaten ihren Beitrag zur Vorbereitung der VI. Weltfestspiele. Noch viele Geschenke entstehen gegenwärtig in den Truppenteilen für das Festival.



Im Truppenteil Bak. gehen 1 Elektronentastgeber, 1 elektrische Eisenbahn, 1 Fotoalbum; im Truppenteil Oh. 1 Jachtmodell, 3 Ölgemälde, 2 Fotoalben: im Truppenteil Tsche. 1 Touristenausrüstung; im Truppenteil Ba. 1 Paddelboot; im Truppenteil Schli. 2 Fotoalben, 1 Flugmodell und weitere Geschenke ihrer Vollendung entgegen. 85 Soldaten beteiligten sich mit 220 Arbeiten am Wettbewerb. Zahlreiche Besucher aus Stadt und Land haben diese Arbeiten in der Ausstellung bewundert. Ihre Meinung findet man im Gästebuch und in der Presse.

So schreibt das Organ der Bezirksleitung der SED „Märkische Volksstimme" (Nr. 111):

„... Kunstvolle Ölgemälde, Aquarelle, Zeichnungen, Plastiken, wundervolle Stimmungsfotos und vielsagende Karikaturen umgeben den Besucher, von denen jedes ein besonderes Kunstwerk ist. Aus allen Werken ... spricht die Liebe zur Heimat. Die meisten sagen etwas über das Leben in der Armee und bringen zum Ausdruck, mit welcher Freude die Soldaten bei ihrer Arbeit sind ..."

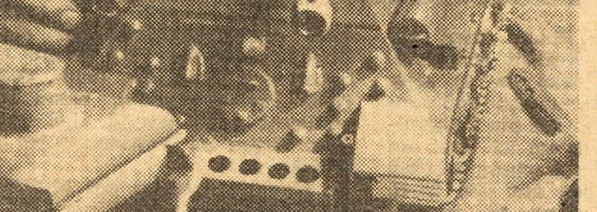
Oberfeldwebel Preuß, der vor kurzem die Aufnahmeprüfung an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee bestand, ist der Schöpfer zahlreicher Arbeiten dieser Ausstellung. Ausdrucksvolle Porträts, Plakate, Linolschnitte und Studien tragen seinen Namenszug und verraten eine außerordentliche Begabung. Für seine Arbeiten erhielt Genosse Preuß von der Jury den Gesamtpreis dieser Kunstrichtung.

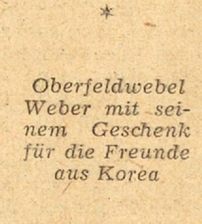
Volkskunstgruppen und Solisten wollen nicht abseitsstehen

In den Gruppen der FDJ werden alle Anstrengungen unternommen, um bei der Leistungsschau der Volkskunstgruppen und Solisten die künstlerische Reife zur Teilnahme an den „Leistungsschauen der Volkskunst 1957", und damit die Aussicht auf eine Fahrkarte nach Moskau, zu erwerben.

So wird seit Wochen in der Kompanie des Genossen Schule fleißig gearbeitet. 98 Prozent der Genossen beteiligen sich an der kulturellen Arbeit in der Kompanie. Nach Dienstschluß treffen sich die Soldaten mit den FDJ-Mitgliedern des Patenbetriebes, der Konsumgenossenschaft ihres Standortes, um gemeinsam Volkslieder zu singen und Tänze zu proben.

Diesem Beispiel sollten besonders die Kommandeure des Truppenteiles Oh. nacheifern, mußten sie doch auf der Leistungsschau des Truppenteiles vor den Zuschauern kleinlaut erklären: „Wir haben uns nicht um die Entwicklung des kulturellen Lebens in unseren Kompanien gekümmert!" Hoffentlich haben sie aus ihrer selbstkritischen Ballade von den skatkloppenden Kompaniechefs Bahlmann und Baumann gelernt, die sie zum Ergötzen der Zuhörer im Klubsaal des Truppenteiles zum Besten gaben.





Oberfeldwebel Weber mit seinem Geschenk für die Freunde aus Korea

Bau der Jugend – ein guter Beginn

Die Jugend ist für ihren Tatendrang bekannt. So ist das auch bei den Soldaten in unseren Truppenteilen.
Als die FDJ-Organisation des Truppenteiles Schli. die Unterlagen für den Bau einer Panzerwaschanlage von den Freunden aus der CS-Volksarmee erhielt, entschlossen sich die Mitglieder der FDJ, den Bau dieser Waschanlage zum „Bau der Jugend" zu erklären und bis zu den VI. Weltfestspielen fertigzustellen"*
Daneben entstand in freiwilligen Arbeitsstunden noch ein KK-Schießstand und ein Volleyballplatz. Gegenwärtig sind die jungen Soldaten dabei, in ihrem Truppenteil ein Schwimmbad zu schaffen.
Das Beispiel der Genossen vom Truppenteil Schli. ging wie ein Lauffeuer durch den Dienstbereich. Im Truppenteil Tsche. verpflichteten sich die Mitglieder des Verbandes, eine Waschrampe zu bauen und erklärten diese zum „Bau der Jugend".
Im Truppenteil Back. zogen die Soldaten übers Wochenende hinaus zu den Ziegeleiarbeitern nach Zehdenick, mit dem Vorsatz, 20 000 Ziegel zu produzieren und mit der Bevölkerung über die Volkswahlen am 23. Juni zu sprechen. Aus den 20 000 Ziegeln wurden 50 000 und aus den Gesprächen herzliche Freundschaft.
Im Truppenteil Oh. hat aus Anlaß des Festivals ein Wettkampf begonnen. Damit soll geholfen werden, die militärisch-politische Ausbildung zu verbessern und die Rolle des Jugendverbandes bei der Erziehung der Soldaten zu erhöhen. Bewertet wird in diesem Wettkampf:

— welche Rolle spielt die FDJ bei der Erziehung zur militärischen Disziplin;
— an welcher gesellschaftlich nützlichen Tätigkeit beteiligen sich die Mitglieder der FDJ und die nichtorganisierten Jugendlichen;
— wie verstehen es die FDJ-Gruppen, die Träger des Abzeichens für Gutes Wissen in die Arbeit des Aktivs einzubeziehen;
— wieviel Jugendliche werden für den Ehrendienst in der Volksarmee gewonnen;
— welche Erfolge werden in der Sport- und Kulturarbeit erreicht;
— wer leistet die meisten Arbeitsstunden beim „Bau der Jugend".

Der erfolgreichsten Gruppe in diesem Wettkampf wird die Wanderfahne „Beste FDJ-Gruppe" des Truppenteils verliehen. Außerdem winkt eine kostenlose Wochenendfahrt in die Sächsische Schweiz.
Allein die Gruppe der Kompanie des Genossen Fehlandt verpflichtete sich am Tage der Bekanntgabe des Wettkampfes, 500 freiwillige Arbeitsstunden am „Bau der Jugend" zu leisten. Die Jugendfreunde wollen natürlich unbedingt in die Sächsische Schweiz fahren. Da kann man nur sagen, viel Erfolg und glückliche Reise!

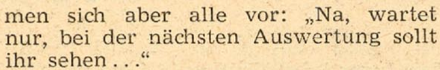
Das Festival muß auch in der Republik ein Fest werden

Das haben sich die Grundorganisationen der einzelnen Truppenteile vorgenommen und wollen ihr Bestes dazugeben.

Fortsetzung auf Seite 325

* Darüber kann auf den Seiten 326–327 nachgelesen werden.

Mit vollen Händen zum Festival



Von Leutnant F. Jahn

Wenn man die Berichte vom Kongreß der Arbeiterjugend in Magdeburg liest, dann freut man sich über den Schwung, die Begeisterung und die leidenschaftliche Liebe zu unserer Arbeiter-und Bauern-Macht unter den jungen Arbeiterinnen und Arbeitern. Doch nicht nur in den volkseigenen Betrieben, in der Industrie und in der Landwirtschaft ist das so. Ein Besuch in der FDJ-Organisation der Einheit Seefeldt zeigte uns, daß die Jugendfreunde auch in der Nationalen Volksarmee mit großem Elan an ihre Arbeit gehen. Das gilt ganz besonders für die Vorbereitung der VI. Weltfestspiele der Jugend und Studenten 1957 in Moskau.
Es herrscht ein förmliches Wettkampffieber in den Einheiten des Regiments. Das ist ein Überlegen und Beratschlagen, jede Einheit setzt ihren Ehrgeiz daran, die besten Ergebnisse in der politischen und militärischen Ausbildung wie auch in der Freizeitgestaltung zu haben. Dabei ist das nicht etwa so, daß die FDJ-Organisationen ihre Maßnahmen an die große Glocke hängen, ganz im Gegenteil: Emsig wird gearbeitet, die andere Einheit soll möglichst nicht wissen, was da so alles beispielsweise an Geschenken und sonstigen Überraschungen für die Festivaldelegationen im Entstehen ist. Erst am Tage der nächsten Auswertung werden die Trümpfe sozusagen auf den Tisch gelegt. Da gibt es dann so manche stolze Miene auf der einen, so manches verblüffte und nachdenkliche Gesicht auf der anderen Seite; schließlich nehmen sich aber alle vor: „Na, wartet nur, bei der nächsten Auswertung sollt ihr sehen . . ."
Ich denke, man sollte den Jugendfreunden wegen einer solchen durchaus gesunden Art von „Betriebsegoismus" nicht böse sein, denn immerhin geht es hier um den Sieg im Wettbewerb, um die besten Ergebnisse bei der Vorbereitung der VI. Weltfestspiele, und das bedeutet schon einiges. Das heißt nämlich, daß die Einheit Seefeldt zum Beispiel die Siegerfahne für die beste Grundeinheit der FDJ in der Division bekommen kann, das heißt, daß wertvolle Preise winken, wenn man es vielleicht sogar schafft, daß das Regiment Sieger im Wettkampf des Militärbezirks wird.
Im Kampfprogramm des Militärbezirks heißt es: „Die beste Einheit wird ausgezeichnet mit einem Fernsehapparat oder Tonbandgerät.



Fünf der aktivsten FDJ-Mitglieder der Einheit Seefeldt — Gefreiter Holland, Gefreiter Jotzat, Unterleutnant Zacke, Leutnant Hagedorn und Unterleutnant Stephan — mit der vom Regiment verliehenen Fahne „Für hervorragende Leistungen im Aufgebot zu Ehren der VI. Weltfestspiele 1957"

● Fünf der besten FDJ-Mitglieder dieser Einheit werden im Oktober kostenlos 10 Tage nach Moskau fahren.

● Jeder Angehörige dieser Einheit erhält eine Ehrenurkunde.“

Selbst wenn es nur für den zweiten Platz reichen sollte, gibt es noch eine wertvolle Anerkennung: Außer der Ehrenurkunde für jedes FDJ-Mitglied werden zwei Jugendfreunde einen Reisescheck für eine kostenlose 4-Tage-Fahrt nach Prag erhalten.

Eines weiß ich bestimmt: Die Einheit Seefeldt wird ein Wörtchen mitzureden haben. Zweimal schon erhielt sie die Siegerfahne des Regiments. Was diese Jugendfreunde in der FDJ-Arbeit leisten, ist durchaus beachtlich.

Sehen wir uns das einmal etwas näher an.

Im Februar dieses Jahres beschloß die FDJ-Leitung einen Wettbewerb zur Vorbereitung der Weltfestspiele zwischen den einzelnen Kompanien. Ein Kampfprogramm — wir wollen untersuchen, wie die einzelnen Punkte verwirklicht wurden.

❶ „Welche Kompanie hat die besten Ergebnisse bei der Verrichtung nützlicher Taten?“ Das Ergebnis bis zum Zeitpunkt unseres Besuches (10. Juni): Beim Bau der Panzerschießbahn — die Einheit benötigt sie dringend zur Erfüllung ihres Ausbildungsprogramms — wurden 850 freiwillige Arbeitsstunden geleistet, darüber hinaus rund vierzig Stunden beim Bau eines Sportplatzes.

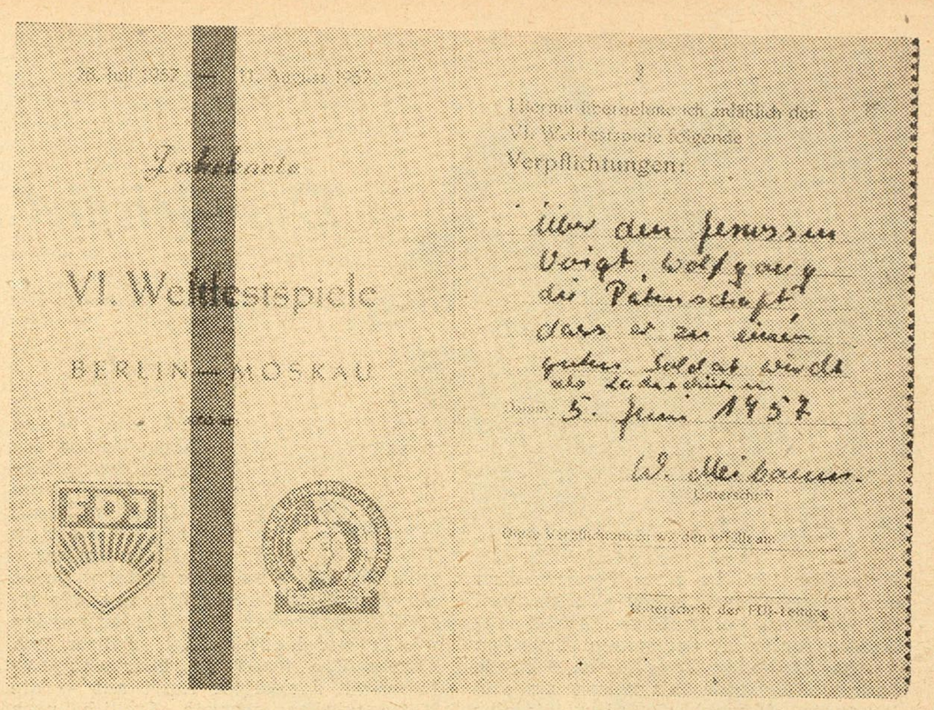
❷ „Welche Kompanie hat die meisten Weiterverpflichtungen?“ Fünfzig Prozent der im Frühjahr zur Entlassung stehenden Genossen verlängerten ihre Dienstzeit. Einer von den Jugendfreunden, die zunächst ihren Dienst beenden wollten, ist der Gefreite Holland. Jetzt ist er ein tüchtiger Panzerkommandant, der oft für gute Leistungen belobigt wurde und überdies ein sehr aktives FDJ-Mitglied ist.

❸ „Welche Kompanie hat es durch ihre Urlauber verstanden, die größte Anzahl von jungen Arbeitern für die Nationale Volksarmee zu werben?“ Das Ergebnis: Acht junge Bürger unserer Republik konnten für den Ehrendienst gewonnen werden, davon zwei allein durch den Gefreiten Piesner.

Fortsetzung von Seite 324

Die FDJ-Gruppen des Truppenteiles Oh. wollen während der Weltfestspiele mit den Gruppen der Betriebe und Wohnbezirke gemeinsame Veranstaltungen organisieren. Heimabende, Jugendbälle und Sportveranstaltungen stehen auf dem Plan.

Teilnehmer an den VI. Weltfestspielen, wie z. B. Genosse Weber, werden in den Wohngruppen von ihren Erlebnissen berichten. Auch die Gruppen des Verbandes im Truppenteil Tsche. am gleichen Standort haben Großes vor. Gemeinsam mit der GST wollen sie während des Festivals motorsportliche Vorführungen auf Plätzen und Straßen zeigen. So wird der Geist des Festivals von unseren Soldaten auch auf die [illegible] und in die Straßen unserer Republik getragen. Der Geist der Völkerfreundschaft, der Lebensfreude und der Kampfgemeinschaft für ein gemeinsames Ziel, der Erhaltung und Verteidigung des Friedens in der Welt.



❹ „Welche Kompanie hat die meisten Neuaufnahmen in die FDJ?“ Die FDJ-Leitungen setzten sich zusammen und überlegten: Welcher Soldat oder Unteroffizier ist würdig, Mitglied der Freien Deutschen Jugend zu werden? Dann sprachen sie mit den einzelnen Soldaten. Der Erfolg: 24 Neuaufnahmen, darunter zum Beispiel der Genosse Unteroffizier Pelloth, der sich besonders in den Agitationseinsätzen zur Vorbereitung der Wahl hervortat.

Weitere Punkte des Kampfprogramms sehen die Werbung von Abonnenten für die „Volksarmee“ und die Erhöhung der Summe des Aufbausparens vor. Auch auf diesen Gebieten gibt es Erfolge. In der 3. Kompanie zum Beispiel lesen alle Genossen die „Volksarmee“ und in der gesamten Einheit etwa 90 Prozent.

Den wichtigsten Punkt aber wollen wir zum Schluß nennen: Er beschäftigt sich mit der Verbesserung der Erziehungsarbeit in den FDJ-Gruppen.

Wie das in der Praxis geschieht, dafür lassen sich viele Beispiele nennen. Da war der Gefreite Kahnt — oft disziplinlos und vorlaut gegenüber seinen Vorgesetzten. Die FDJ-Leitung der Einheit führte eine sehr harte Auseinandersetzung mit ihm, das gleiche geschah in der Versammlung. Genosse Kahnt gab das Versprechen, sich zu ändern. Er hat es gehalten. Unlängst wurde er mit einer Buchprämie belobigt. Durch sein mutiges und entschlossenes Handeln hatte er einen durch Fahrlässigkeit eines anderen Genossen in einer Panzerhalle entstandenen Brand gelöscht, dabei sein Leben nicht geschont und wertvolles Volkseigentum gerettet.

Ein Schwerpunkt in der Arbeit der Einheit ist die Ausbildung der neueingestellten Soldaten. Die FDJ-Organisation unterstützt den Kommandeur dabei. Die Hauptmethode ist die Übernahme von Patenschaften durch ältere, erfahrene Genossen. So verpflichtete sich zum Beispiel der Gefreite Meibaum anläßlich der VI. Weltfestspiele, den Soldaten Voigt zu einem guten Ladeschützen zu qualifizieren.

Bereits vor einigen Wochen organisierte die FDJ eine Bestenkonferenz mit dem Ziel, die Erfahrungen der besten Kommandanten und Gruppenführer zu verallgemeinern. Bei unserem Besuch war der FDJ-Sekretär der Einheit Seefeldt, Genosse Leutnant Hagedorn, gerade dabei, eine zweite Bestenkonferenz vorzubereiten. Zur Zeit gibt es in der Einheit eine Anzahl Wachvergehen, vor allem durch die jungen Soldaten. Die Bestenberatung soll die Voraussetzung dafür schaffen, daß eine baldige Änderung eintritt. Außerdem wird auf der nächsten FDJ-Versammlung über die Bedeutung des Wachdienstes gesprochen werden.

Wie man sieht, werden die FDJ-Mitglieder der Einheit Seefeldt nicht mit leeren Händen dastehen, wenn sich die friedliebende Jugend der Welt in Moskau trifft. Und sicher werden sich die Delegierten Frankreichs freuen, wenn sie aus der Hand der deutschen Festivalteilnehmer die mit viel Kunstfertigkeit, Liebe und Sorgfalt gebastelten Geschenke der Soldaten der Nationalen Volksarmee aus der Einheit Seefeldt empfangen können.

Da sind die Scherenschnitte, die Genosse Unterleutnant Zacke in seiner Freizeit angefertigt hat, künstlerisch wertvoll, mit starker politischer Aussage. Sie behandeln solche Themen wie „Kampf dem Atomtod“, „Freundschaft zwischen dem deutschen und dem französischen Volk“, „Erhaltet unseren Kindern den Frieden“. Ein Scherenschnitt versinnbildlicht den bekannten Ausspruch Thälmanns „Fünf Finger sind eine Faust“. Da ist das vom Genossen Gefreiten Jotzat — er ist Gebrauchsgrafiker von Beruf — angefertigte, mit vielen Zeichnungen und Fotografien versehene Album über unsere schöne deutsche Heimat, da sind die Metallarbeiten des Gefreiten Holland und eine ganze Reihe von anderen Geschenken.

Jedes einzelne Stück spricht eindringlich vom Willen der in der Uniform der Nationalen Volksarmee Ehrendienst leistenden Arbeitersöhne, alles zu tun, um den Frieden zu erhalten und die Freundschaft mit allen friedliebenden Jugendlichen der ganzen Welt zu festigen.



Das Beispiel der Panzersoldaten

Notiert von Hauptmann Berghold

November 1956 in einer Panzereinheit der tschechoslowakischen Volksarmee. Die Soldaten haben Gäste. FDJ-Funktionäre, Vertreter der neuen deutschen Armee, weilen in ihrer Mitte. Freunde besuchen Freunde, als wären sie alte Bekannte. Obwohl sie nicht dieselbe Muttersprache sprechen, verständigen sie sich sehr rasch, ohne langes Zögern. Natürlich wird ordentlich gefachsimpelt, wie sollte es auch anders sein, wenn Soldaten der gleichen Waffengattung zusammenkommen, — gleiche Aufgaben zu meistern haben.

Unter Freunden gibt es auch keine Geheimnisse. Das Gute, was hier als auch dort mühsam erarbeitet wird, ist Allgemeingut. Man ist auf beiden Seiten Schüler und Lehrmeister zugleich. Deshalb verwundert es auch niemanden, als die tschechoslowakischen Panzersoldaten ihren Freunden aus der Nationalen Volksarmee zum Abschied ein Geschenk überreichen: Konstruktionszeichnungen, Unterlagen für den Bau einer Panzerwaschanlage. Mit steigendem Interesse haben die FDJ-Funktionäre diese Anlage — konstruiert von Kommunisten, gebaut von CSM-Mitgliedern — bewundert, mit Lob nicht gespart. Natürlich wollen die Freunde aus der tschechoslowakischen Panzereinheit bald davon hören, daß auch eine FDJ-Organisation der Nationalen Volksarmee eine solche Panzerwaschanlage während der Freizeit baut.

✶

Das vertraute Rattern des Motors zerreißt die morgendliche Stille, klingt über die Wipfel der hohen Kiefern. Panzer auf Panzer passiert den Schlagbaum — die Soldaten des Regiments kehren von der Übung in die Dienststelle zurück.

Der Fahrer schaltet die Kupplung ein, gibt Gas, das Rattern schwillt zu einem mächtigen Heulen an — langsam rollt der Panzer in den Park. Der Kampfwagen wird sofort wieder aufgetankt, dann fährt er auf die Waschrampe. Das Wasser befreit ihn von Sand und Lehm, doch gelangt es nicht überall hin. Die Soldaten in ihren dunkelblauen Kombinationen beginnen mit ihrer Arbeit. Fahrer und Ladeschütze nehmen die Kette ab. Sie klopfen zwischen Antriebsrad und der letzten Laufrolle mit dem Dorn den Bolzen aus der Kette. Der Fahrer klettert auf seinen Sitz, fährt kurz an, die Kette rollt ab. Jetzt sind die beiden dabei, Bolzen für Bolzen auszuschlagen, Glied um Glied frei zu machen. Mit dem Kettenkratzer wird der letzte Schmutz entfernt, jedes einzelne Glied überprüft, mit Motoraltöl abgeschmiert. Die Glieder werden wieder zur Kette gefügt. Fahrer und Ladeschütze legen sie über das Antriebsrad, der Motor heult auf — die Kette wird aufgezogen. Endlich, nach vier Stunden mühseliger Arbeit ist es geschafft. Der Panzer steht in der Halle. Gesicht und Hände der Soldaten sind ölig, beschmiert — langsam gehen sie in ihre Unterkünfte. Soll es so bleiben?

✶

„Du hast ja ein Ziel vor den Augen" — dieses Lied hören die Panzersoldaten in den letzten Februartagen jeweils vor der Sendung des Dienststellenfunks. Der Sprecher fordert sie auf, sich noch heute bei ihrem FDJ-Sekretär für die Aufnahme in eine Arbeitsbrigade zu melden.

Die Soldaten und Offiziere des 1. Panzerregiments wagen es — als Beitrag für die VI. Weltfestspiele in Moskau wird in ihrer Dienststelle eine Panzerwaschanlage gebaut.

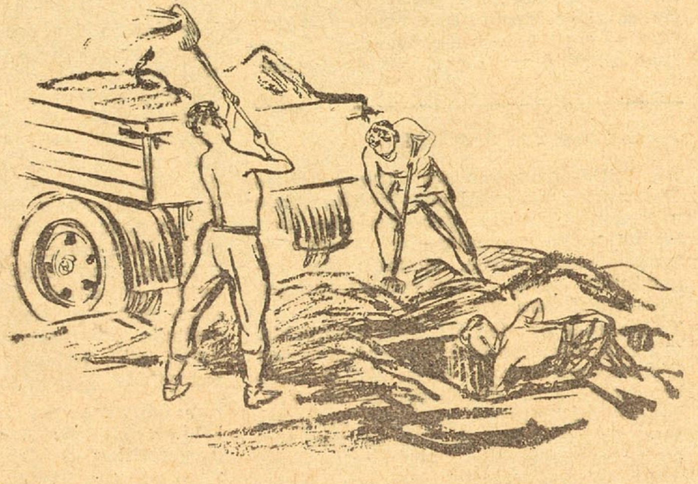
Der FDJ-Sekretär, Oberleutnant Grönning, ist stolz auf seine Genossen.

Der „Bau der „Jugend" findet viele begeisterte Helfer. Auf der FDJ-Delegiertenkonferenz versprechen auch die Freunde der volkseigenen Betriebe aus dem Kreisgebiet Hilfe und Unterstützung. Zwei Tage später beginnen die Soldaten mit der Arbeit im Park des Regiments. Sand und Kies wird abgeladen. Doch auch die ersten Zweifler treten auf den Plan. „Was nützt uns die Panzerwaschanlage, wenn der Park nicht betoniert wird. Sind die Ketten tatsächlich sauber, muß der Panzer doch wieder in die Halle fahren — und das bei dem Dreck?"

Aber die Freunde lassen sich nicht entmutigen. Natürlich, Zement für die Betonierung des Parkes wird nicht aufzutreiben sein, schließlich steht der Wohnungsbau in unserer Republik als vordringlich im Plan. Aber trotzdem! „Die Anlage ist eine gute Sache, wir ersparen viel kostbare Zeit und auch die Blutblasen an unseren Händen." So sprechen die FDJ-Funktionäre, und das begreifen auch die Soldaten.

Dennoch wirft dieser Einwand der Zweifler einen Schatten auf den „Bau der Jugend", regt aber auch manchen findigen Kopf unter den Soldaten zum Nachdenken an.

Bald sieht man die ersten Brigaden auf der Baustelle. Die Schachtbrigade aus dem 1. Bataillon, aus der Mot.-Schützenkompanie; die Transportbrigade von den Aufklärern, von den Flaksoldaten; die technische Brigade aus der I-Kompanie — selbst die Schuhmacher vertauschen den Hammer, die Ahle mit der Schaufel, mit der Spitzhacke. Doch was interessiert die Infanteristen, die Aufklärer, die Artilleristen diese Anlage? Müssen sie nicht auch in Zukunft ihre Kräder, ihre LKW selbst putzen und pflegen? Ja, das stimmt. Aber das feste Band der Freundschaft zwischen den Waffengattungen, die Hochachtung vor dem Waffenbruder bewährt sich auch hier. In unserer Armee gibt es keine und kann es keine Mißgunst zwischen den Infanteristen und den Panzermännern, zwischen den Artilleristen und den Pionieren geben. Ihre Soldatenfreundschaft



ist ein Unterpfand für das Zusammenwirken und damit für den Erfolg im Gefecht. Das wissen die Soldaten — weshalb sollten sie sich dann in den friedlichen Tagen der Ausbildung nicht auch gegenseitig unterstützen?

✶

Die FDJ-Leitung des Regiments sitzt zusammen. Den Genossen rauchen die Köpfe. Soeben hat Oberleutnant Busse über den Stand der Arbeiten an der Waschanlage berichtet. Neue Schwierigkeiten türmen sich auf. Die Offiziere und Soldaten des Panzerregiments werden in den nächsten Wochen von früh bis spät voll beansprucht. Im Truppenteil ist die Technik auf die Sommernutzung umzustellen, verschiedene Übungen sind zu erwarten. Außerdem hat die Einheit den ehrenvollen Auftrag, sich zur Parade bereitzuhalten.

Die Jugendfreunde verzagen nicht. Genau wird festgelegt, wann welche Jugendfreunde kommen können. Alle FDJ-Sekretäre verpflichten sich, ihr Bestes zu geben, durch ihr persönliches Beispiel die anderen mitzureißen. Es gelingt.

Die Genossen aus dem Stab des Regiments packen zu, Unteroffizier Kraus und zwei Pioniere verschalen die Fundamente, die Panzersoldaten des 2. Bataillons gießen sie aus, die Funker und Fernsprecher fahren Erde ab. Stabsgefreiter Hückisch, der bereits seit 4 Uhr mit seinem LKW unterwegs ist und gegen 15 Uhr die Dienststelle erreicht, gesellt sich zu ihnen — schippt, fährt mit seinem LKW bis in die späten Abendstunden. — Durch den Park klingt das Lied der Arbeit. Diese Hürde ist genommen.

Die ersten Erd- und Betonarbeiten sind geschafft. Schweißer werden gebraucht. Die Eisen für die Auffahrten sind zu fertigen. Zwei Genossen sind dazu bereit — Leutnant Schmutzler und Gefreiter Kusim.

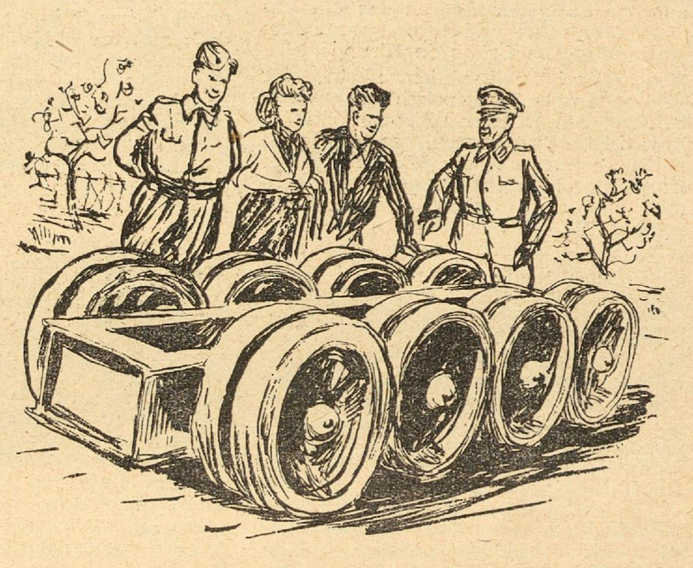
Der 33jährige Leutnant — früher Maschinenschlosser, heute Zugführer des mechanischen Zuges — schaut sich die Skizze an. „Hm, haut hin", sagt er trocken. Dann wird gearbeitet. Er ist zwar nicht mehr in der FDJ, doch seit 1955 Mitglied der Partei.

Die Genossen holen die Winkeleisen, reißen sie an, schneiden aus. Dann werden die Eisen gebogen, nach der selbstgefertigten Schablone geheftet und schließlich zusammengeschweißt. Dreißig Stunden arbeiten beide in ihrer Freizeit.

*

Ein LKW stoppt an der Wache. Ein Offizier und zwei Soldaten klettern auf die Ladefläche, verstauen ihre Werkzeuge und einen Eimer mit Silidol. Nach Gommern — das schreibt der Posten in sein Buch. Das Tor wird aufgestoßen, der Wagen verläßt das Objekt. Oberleutnant Busse, die Stabsgefreiten Uth und Benecke von den Aufklärern des Regiments sprechen noch einmal die Arbeitsfolgen durch — die Laufrollen sollen montiert werden. „Na, und dann ist ja heute Sonnabend, ausgehen wollen wir auch." Das Ziel, VEB Geologische Bohrungen, ist erreicht. Der SIS fährt auf den Parkplatz des Werkes. Die drei machen sich auf den Weg zur Halle I. Die Arbeiter schauen kaum von ihren Arbeitsplätzen auf, als die Jugendfreunde Uth und Benecke das Koppel ablegen, die Kombination überstreifen, die ersten beiden Laufrollen bereitstellen — man kennt sich bereits, hilft doch die FDJ-Organisation des Betriebes den Panzersoldaten beim Bau ihrer Waschanlage. Dann sitzt jeder mit gekreuzten Beinen vor einer Laufrolle, das Walzlager wird eingelegt, der Achsstumpf durchgesteckt und verschraubt, die Staubkappen mit Silidol ausgefüllt und aufgesetzt. Die Feldmütze in den Nacken geschoben, werden die ersten Schweißperlen abgewischt. Jetzt verhält auch mancher Arbeiter, der rein „zufällig" vorbeikommt, seinen Schritt, schaut interessiert, spricht mit den Soldaten. Auch die junge Kranführerin stoppt ihren Wagen, genau über den Köpfen unserer Freunde — Scherzworte fliegen hin und natürlich auch zurück.

Doch noch sind 6 Rollen zu montieren. Stunde um Stunde verrinnt. „Genosse Oberleutnant, die Gewinde sind hin." Busse blickt auf — er geht zum Meister der Abteilung, ein alter Arbeiter erklärt sich bereit, die Gewinde neu zu schneiden. Bald ist der Schaden behoben. Die Soldaten können weiterarbeiten. Auch Werkzeug erhalten sie an der Ausgabe, als sie ihren Hammer „für zu leicht befunden" zur Seite legen. — Aber dann ist es geschafft, 8 Laufrollen warten auf ihre weitere Verwendung. Drei Jugendfreunde blicken zufrieden auf ihr Arbeitsergebnis, geben das geliehene Werkzeug ab, waschen die beschmierten Hände und das verschwitzte Gesicht — freuen sich auf den Ausgang.



In den folgenden Tagen sind die FDJler des Werkes mit dem Genossen Schumann bei den Schweißarbeiten. Hatten die Freunde bereits vorher die Träger für den Wagen getrennt, Schwungarme und Achsstümpfe aus den Laufrollen ausgebaut, so sind sie jetzt dabei, die einzelnen Elemente zum Wagen zusammenzuschweißen.

88 Zeichner-, Schlosser- und Schweißerstunden geben die Freunde der FDJ-Organisation des VEB Geologische Bohrungen für die Panzersoldaten. Natürlich ist auf beiden Seiten die Freude groß, als die Jugendlichen aus Gommern mit ihrem Tieflader in das Objekt kommen und den fertigen Wagen zwischen die Fundamente der Anlage setzen können.

*

Flak- und Panzersoldaten sind an diesem sommerlichen Spätnachmittag dabei, die LKW zu beladen. Das Thermometer zeigt immer noch 25° C. Kein Windhauch berührt die Wipfel der Kiefern. Jacke und Hemd abgelegt — Schweiß rinnt über die Oberkörper der Soldaten. Sie rackern sich mit den Blöcken und Steinen ab, die sie mit den Händen transportieren. Doch jetzt rollt der LKW mit Steinen und Schutt voll bis an die Klappen aus dem Park. Die Soldaten verschnaufen. — Das nächste Fahrzeug schiebt sich langsam heran, stoppt, die ersten Steine poltern auf die Ladefläche.

Auf der anderen Seite, unweit der Auffahrten für die Panzer, schleppen die Soldaten Sand und Zement herbei. Ein Jugendfreund, der noch vor wenigen Monaten auf einer Baustelle irgendwo in der Republik als Maurer die Kelle schwang, mengt beides mit der Schaufel — jetzt kommt Wasser dazu, wieder wird gut durchgemischt —, bald kann mit dem Betonieren der letzten Abschnitte zwischen den Auf- und Abfahrten begonnen werden.

Aber was bedeuten die riesigen Betonplatten, die sich bereits unmittelbar neben der Waschanlage zu Bergen türmen? Was zu Beginn des Baues die Gemüter bewegte — der Park wird, wenn auch nicht vollständig betoniert, so doch mit Betonplatten ausgelegt!

Neun Freunde aus der I-Kompanie und der technische Offizier des Regiments, Major Brennecke, waren es an dem Sonnabend und Sonntag, die die Platten auf den Tieflader luden und ins Objekt fuhren. Die Autobahnverwaltung hat die Betonplatten, die bei den Reparaturarbeiten der Rollbahn anfallen, unseren Soldaten für den Park zur Verfügung gestellt. Jetzt kann also der Panzer, sobald er gereinigt die Waschanlage verläßt, in die Halle rollen, ohne daß die Ketten erneut verschmutzen.

*

Das donnernde Motorengeräusch des Panzers erfüllt die Luft. Der Kampfwagen wird vor dem Waschplatz eingewinkt. Der Fahrer schaltet auf den ersten Gang. Langsam schiebt sich der Stahlkoloß über die schräge Auffahrt. Jetzt hat er den Schwerpunkt überschritten — kippt auf die Laufrollen des Wagens, der Boden der Wanne liegt auf. Die Ketten hängen frei, kein Widerstand hemmt ihre Bewegungen. Langsam rotiert das Laufwerk, der Fahrer legt den zweiten Gang ein. Vorn und hinten fliegen die Lehmbrocken aus den Kettengliedern — zwanzig bis dreißig Meter weit. Etwa acht Minuten sind vergangen, die Ketten sind sauber. — Jetzt noch auf die Waschrampe, der Druck des Wassers besorgt das übrige.

Zufrieden blicken sich die Panzersoldaten in die Augen. Ein Lächeln huscht über ihre Gesichter — es ist geschafft. Den Ingenieuren und Technikern bleibt es vorbehalten, das Beispiel der Soldaten des 1. Panzerregiments auszuwerten und Kettentrockenwäsche und Waschrampe zu vereinen. Ideen und Gedanken sind genügend vorhanden — oder verwirklichen das die Panzersoldaten bereits selbst?

Politisch und militärisch führen

Von Oberst K. Böhme

Die Truppenkommandeure, ihre Stellvertreter, Stabschefs oder Leiter der Dienste sind in einer Volksarmee nicht Kommandeure schlechthin, sondern ein neuer Typ des Kommandeurs, wie er nur von einer Armee des Volkes hervorgebracht werden kann.

Worin besteht das Neue? Die Kader einer sozialistischen Armee studieren die Truppenführung nicht in herkömmlicher Weise, sondern unter der Bedingung der wirtschaftlichen, politischen und militärischen Überlegenheit der sozialistischen Staaten und ihrer Armeen, auf der Basis der Lehren des Marxismus-Leninismus und ihrer praktischen Anwendung im Leben der Truppe.

Den Marxismus-Leninismus in der Truppenpraxis schöpferisch angewandt, befähigt den Offizier, nicht nur richtige Entschlüsse zu fassen, sondern vor allem selbst an der Erhöhung der Kampfmoral seiner Truppe teilzunehmen und damit ihren Kampfgeist zu stärken. So wird er auch in der Lage sein, in der Ausbildung, vor allem aber bei militärischen Maßnahmen und Kampfhandlungen die Zusammenhänge richtig zu erkennen und entsprechende Schlußfolgerungen zu ziehen.

Mit den Lehren des Marxismus-Leninismus vertraut sein heißt also, den Ablauf der Geschichte, besonders auch der Kriegsgeschichte, gut zu kennen und einzuschätzen; das Verhältnis der Klassenkräfte richtig abzuwägen, die wirtschaftlichen, politischen und militärischen Kraftquellen einer sozialistischen Armee gut auszunutzen; vor allem klar zu erkennen, daß die politische Arbeit für die Kommandeure usw. einer zusätzlichen Waffengattung gleichkommt.

In unserer Nationalen Volksarmee haben wir noch viel zu tun, um alle Truppenkader zu solchen Offizieren zu entwickeln. Man muß bei den Leitungskollektivs damit anfangen. Die Kommandeure und Politstellvertreter aller Stufen sollen dabei allen anderen Offizieren als Beispiel vorangehen. Sie müssen, um ihre Führungsaufgaben zu lösen, in jeder Situation Zeit finden, sich über wichtige politische und militärische Fragen zu unterhalten und im kameradschaftlichen Meinungsaustausch, durch gegenseitige Hilfe Klarheit verschaffen. Es muß zu einer ständigen Regel in der Arbeit werden, alle wichtigen Beschlüsse des ZK der SED, Maßnahmen unserer Regierung, Befehle und Anordnungen des Ministers für Nationale Verteidigung usw. im Kollektiv der Leitung erst dann zu beraten, wenn alle Genossen diese Dokumente studiert und über ihre Realisierung nachgedacht haben. Damit man dabei nicht in Zeitnot kommt, ist es erforderlich, aus eigener Initiative sofort nach Bekanntwerden solcher prinzipieller Beschlüsse usw. das Studium und die kollektive Beratung zu organisieren und nicht erst auf Anweisung von oben zu warten.

Dieser Arbeitsstil der Kommandeure und Politstellvertreter wird dazu führen, daß sie ihr eigenes politisches und militärisches Wissen vervollständigen; daß sie die Offiziere beim Studium unterstützen und sich damit auch deren Kenntnisse erhöhen; daß die Weisheit des gesamten Kollektivs bei der Festlegung der Maßnahmen zur Verwirklichung der Beschlüsse und besonders der Befehle mitwirkt. Unsere gesamte militärische Führungsarbeit wird sich dadurch verbessern.

Die Einzelleitung durch die Ausnutzung der Weisheit aller leitenden Offiziere festigen

Die Erfolge, welche der Verband Tappert in den letzten Monaten erzielte, haben ihre Ursache vor allem darin, daß es der Kommandeur und Politstellvertreter besser verstanden haben, das Leitungskollektiv zu qualifizieren und ihrer militärischen Arbeit mehr politischen Inhalt im Sinne der Beschlüsse des ZK unserer Partei zu geben.

Viele unserer Genossen Kommandeure und Politstellvertreter haben den großen Wert dieser Arbeitsmethode noch nicht erkannt. Wenn der Politstellvertreter dem Kommandeur vorschlägt, einen Tag „die Türen zu schließen" und einen bestimmten Beschluß zu studieren, anschließend im Leitungskollektiv zu beraten, verweisen sie auf die vielen anderen Aufgaben und verschieben diese notwendige Maßnahme von einem Tag, von einer Woche zur anderen, ohne zu begreifen, daß dieses Studium, diese Beratung alle anderen Aufgaben erleichtert. Viele Politstellvertreter haben schon gar nicht mehr den Mut, solche Vorschläge zu machen oder erkennen auch selbst nicht deren Dringlichkeit. Aus meiner eigenen Praxis weiß ich, daß bei mir, trotzdem ich immer wieder auf die Notwendigkeit einer Beratung im Kollektiv über die Beschlüsse des 30. Plenums hinwies, ein Seminar diesen Inhalts erst 33 Tage nach dem Plenum zustandekam, dazu noch nicht von bester Qualität. Schon dieses Beispiel zeigt deutlich, daß wir besonders die Unterschätzung der ZK-Tagungen in unserer Arbeit beseitigen müssen. Es kann doch gar keine Rede davon sein, daß es die Einheit der militärischen und politischen Führung gibt, wenn der Kommandeur eines Verbandes usw. nur die militärische Seite seiner Aufgabe sieht, in dieser Beziehung auch wirksam ist, doch bezüglich der politischen Arbeit alles auf den Politstellvertreter abschiebt.

Als in der Sowjetarmee im Jahre 1924 die Funktion des Kriegskommissars aufgehoben wurde, sagte Frunse im Zusammenhang mit der Einführung der Einzelleitung in der Sowjetarmee, daß es zwei Typen von Einzelleitern geben werde, solange sich der Kommandeurbestand nicht nur fest mit dem sozialistischen Staat, sondern vor allem fest mit der Kommunistischen Partei verbindet. An die Adresse der Militärakademie gerichtet, forderte er am 7. November 1924: „Wir müssen die Arbeit so anpacken, daß die Kader, die die Mauern der Militärakademie verlassen, den Typ eines Kommandeurs und aktiven Teilnehmers am gesellschaftlichen Leben von höchster Qualifikation darstellen." Und am 14. November 1924 sagte er auf einer Tagung der führenden Politarbeiter der Sowjetarmee: „Der beste und erstrebenswerte Typ der Einzelleiter wird die Vereinigung der operativen Leitung und der Parteileitung in einer Person sein. Aber eine derartige Vereinigung erfordert vom Kommandeur Eigenschaften und Qualitäten, die man bei weitem nicht bei jedem Kommandeur findet, noch nicht einmal bei jedem Kommandeur, der Mitglied der Partei ist. In der Perspektive aber wird dieser Typ der Einzelleitung natürlich die Krönung unserer Errungenschaften darstellen." (Aus Frunse AW., S. 286 u. S. 276)

Es ist ein langer Weg bis zu diesem erstrebenswertesten Typ des Einzelleiters in einer sozialistischen Armee. Aber man muß ihn gehen. Besonders den Politorganen und Parteileitungen obliegt es, in dieser Richtung auf die Kommandeure einzuwirken, geduldig zu überzeugen, daß nur durch die ständige politische Arbeit in der Armee große Aufgaben gemeistert werden können

Die Forderung des 30. Plenums — die Einheit der politischen und militärischen Führung in der Nationalen Volksarmee zu verwirklichen — ist ein entscheidender Schritt auf dem Wege der Entwicklung solcher Einzelleiter, die es gut verstehen, die operative Führung der Truppe mit der Leitung der politischen Arbeit zu verbinden.

Unser Kommandeur muß es verstehen, die Arbeit so anzupacken, daß die Masse in ihm nicht nur einen technischen Leiter, sondern auch einen Erzieher sieht. Aber das ist nur in dem Falle möglich, wenn unser Kommandeur über einen genügend weiten politischen Horizont verfügt, damit er sich zurechtfindet in dem ganzen komplizierten und sich ständig ändernden Geflecht der nationalen und Klassenkräfte, wie sie uns die lebendige Wirklichkeit zeigt und für die sich die breitesten Massen unserer Roten Arbeiter-und-Bauern-Armee unweigerlich interessieren müssen ...





Der Kommandeur weist im Gelände die Führer der Aufklärungstrupps und die Panzerkommandanten in die Lage ein und gibt den Kampfbefehl



Wie kann die Leitung eines Verbandes, einer Lehranstalt oder eines Truppenteils auf diesem Wege vorwärtskommen?

Der Kommandeur muß den politischen Inhalt seiner gesamten Arbeit verstärken; er muß sich jede beliebige Aufgabe vor allem politisch und nicht nur militärisch klarmachen. Die gleiche Forderung muß an alle anderen leitenden Kader der Armee gerichtet werden. Wenn alle verantwortlichen Genossen diese Forderung erfüllen, dann wird es bei jeder beliebigen Beratung in der Armee nicht nur um die militärische Seite, sondern vor allem auch um ihren politischen Inhalt, um ihre politische Bedeutung gehen. Ich möchte das an einem Beispiel näher erläutern.

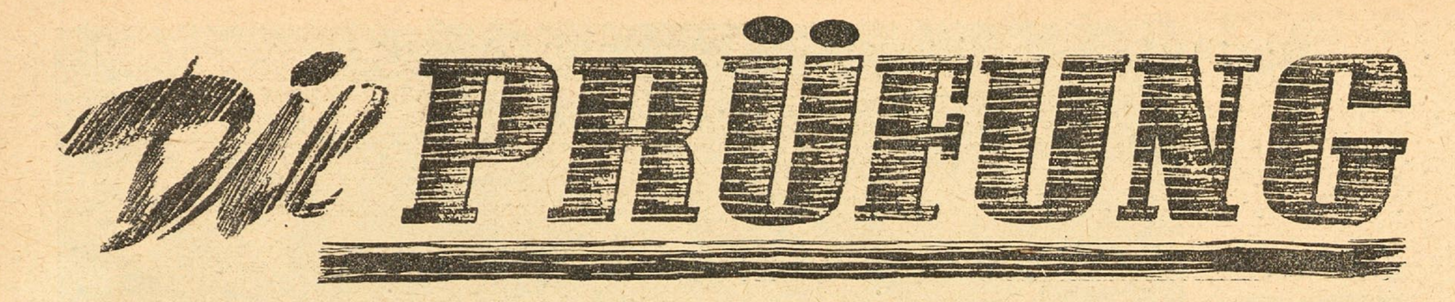
Die Leitung eines MB hat eine größere militärische Übung vorzubereiten. Nachdem der Inhalt, das Ziel und der Zeitpunkt für die Übung geklärt und festgelegt sind, erarbeiten die Genossen der operativen Abteilung die taktische Idee. Während dieser Zeit sollten sich der Kommandeur und der Politstellvertreter gründlich über den politischen Inhalt und die Bedeutung der Übung unterhalten. Dabei sollten unter Berücksichtigung der konkreten politischen und ökonomischen Verhältnisse am Ort der Übung die Grundgedanken für die politische Arbeit vor, während und nach der Übung erörtert und vom Kommandeur die entsprechenden Aufgaben vermittelt werden. Dies wäre dann die Grundlage für den Plan der politischen Arbeit in der Übung. Bei der Durchsprache der taktischen Idee der Übung sollte unter allen Umständen der politische Inhalt ebenso wie die taktische Seite im Kollektiv geklärt werden. Diese Linie muß sich fortsetzen bis zum Ende der Übung, bis in die kleinste Einheit, die an ihr teilnimmt. Das wird in Zukunft ausschließen, daß in den einzelnen Übungsetappen die politische Arbeit nicht im Zusammenhang mit dem konkreten Übungsverlauf steht. Die Einheit der militärischen und politischen Führung in der Übung wird stets gewährleistet sein.

In der Übung der Division, die vom Genossen Tappert geführt wird, zeigten sich beachtliche Erfolge, die ihren Ursprung vor allem im politischen Inhalt der Arbeit der gesamten Divisionsleitung haben. Dennoch kann ich nicht umhin, festzustellen, daß auch in dieser Division bisher über die ersten Schritte nicht hinausgegangen wurde, denn sonst wäre es nicht möglich gewesen, daß z. B. das 30. Plenum des ZK unserer Partei nur wenig bei den Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren bekannt war, infolgedessen auch ungenügend zur Erhöhung der Leistungen ausgenutzt wurde. Wenn unsere militärischen Leitungen in Zukunft die ideologische Arbeit mehr beachten, dann wird es keine Beratung und Maßnahme mehr geben, die den Forderungen der Partei nicht entspricht. Die Leitungen der Militärbezirke, Divisionen, Lehranstalten und Truppenteile dürfen die gründliche Erörterung des ideologischen Zustandes in ihrem Bereich nicht allein den Politorganen überlassen, sondern müssen darüber regelmäßig kollektiv beraten.

Jeder leitende Offizier muß wissen, welche ideologischen Fragen in seinem Bereich eine Rolle spielen, was besonders zu beachten ist. Es erscheint mir zweckmäßig, wenn nach solchen Beratungen die Politorgane Thesen erarbeiten, die alle leitenden Offiziere erhalten, um in individuellen oder Gruppengesprächen in den Kompanien oder im Kreis der Offiziere diese Probleme zu diskutieren und zu klären. Das wichtigste in unserer ideologischen Arbeit in der Armee ist und bleibt nach wie vor, daß wir die Grundfragen der Politik unserer Partei und Regierung dem letzten Armeeangehörigen klarmachen, denn nur dann kann er in jeder beliebigen Situation seine militärische Pflicht voll erfüllen. So verstehe ich die Einheit der politischen und militärischen Führung in der Nationalen Volksarmee. Deshalb bin ich auch nicht einverstanden mit der Meinung, die Genosse Zeht, ein Regimentskommandeur, auf einer Parteiaktivtagung vertrat, daß die Einheit zwischen politischer und militärischer Führung darin bestehe, daß der Politstellvertreter Waffenunterricht gibt und jeder beliebige andere Offizier die politischen Referate hält. Das ist formal und wird wenig helfen.

Viel wichtiger ist es, wenn alle Offiziere, ganz gleich ob sie zu den Politorganen gehören oder nicht, immer daran denken, daß sie in einer Volksarmee wirken und demzufolge bei jeder beliebigen Arbeit der politischen Reife und kämpferischen Bereitschaft ihrer Untergebenen die erforderliche Aufmerksamkeit widmen. Wir wollen sozialistische Offiziere sein und als solche die Truppenteile unserer Volksarmee führen. Das wird dazu führen, daß in unserer Armee

1. Kommandeure sein werden, die Einzelleiter des Typs sind, den Frunse als den erstrebenswertesten Typ bezeichnete, weil sie die politische Arbeit richtig mit den militärischen Aufgaben verbinden;
2. alle leitenden Kader ihre Aufgaben nicht als „Nurfachleute", sondern als sozialistische Offiziere lösen werden und ihre vielseitigen Fähigkeiten mehr zum Nutzen der Truppe anwenden;
3. durch die sozialistische Führung der Truppe und die Organisation der Arbeit, entsprechend den Forderungen des ZK der SED, das Vertrauen der Truppe zur Führung erhöht und für immer unzerstörbar gemacht wird;
4. jeder Kommandeur und leitende Offizier, jeder Genosse unserer Partei dann mit gutem Gewissen sagen kann, unsere Nationale Volksarmee steht in jeder beliebigen Situation treu und unerschütterlich für unsere Arbeiter-und-Bauern-Macht.



Die Prüfung

Kurzgeschichte von Hauptmann Harry Anschütz

Vorsichtig geht der Regimentskommandeur an den Soldaten heran und sieht ihm über die Schulter. Als er merkt, daß der Soldat einen Brief schreibt, wendet er sich ab. Eine Diele knarrt, Soldat Schmidt sieht von seiner Arbeit auf. Als er den Regimentskommandeur erkennt, will er sich vom Platz erheben. Dieser deutet ihm an, doch sitzen zu bleiben. Er tritt an den Soldaten heran und nimmt ihm gegenüber Platz.

„Sie schreiben Ihrer Freundin einen Brief, Soldat Schmidt?"

„Nein, nicht an meine Freundin, der Brief ist an meinen Vater gerichtet."

„An Ihren Vater, das ist schön. Welchen Beruf hat der Vater? Wo ist er beschäftigt?"

„Vater ist Brigadier im Stahl- und Walzwerk und Parteisekretär seiner Abteilung. Er schimpft mit mir, wenn ich nicht mindestens jede Woche einen Brief schreibe, dabei beantwortet er immer erst drei, vier Briefe von mir. Er hat nie Zeit. Alles will er genau wissen. Ob ich meinen Dienst richtig durchführe, wer meine Erzieher sind, ob ich mich mit meinen Kameraden vertrage und vieles andere. Nun hat er gestern von seinen großen Erfolgen in der Produktion geschrieben, von seiner Brigade. Sie sind alle Aktivist geworden. Jetzt will ich ihm meine Glückwünsche übermitteln."

„Das ist recht so. Wenn Sie gestatten, schreibe ich einige Zeilen unter Ihren Brief."

„Sehr gern, Genosse Kommandeur, Vater wird sich freuen. Erlauben Sie, daß ich schnell fertig schreibe?"
„Ich bitte darum."

*

Der Kommandeur beendet seinen Gruß und reicht den Brief zurück. Soldat Schmidt faltet den Bogen zusammen und will ihn in den Umschlag stecken. „Lesen Sie ruhig, was ich geschrieben habe."

Bis unter die Haarwurzeln errötet, nimmt er den Bogen wieder zurück und liest, was der Kommandeur über ihn geschrieben hat.

„Bitte, erzählen Sie mir etwas von Ihrem Vater. Sie haben gelesen, daß ich meinen Besuch angemeldet habe."

„Was soll ich Ihnen erzählen, Genosse Oberstleutnant? Vater ist ein alter Arbeiter, Stahlwerker seit er aus der Schule ist. Er ist seit 1918 in der Partei und hat zehn Jahre im Konzentrationslager gesessen. Mutter ist darüber gestorben, und ich lebte bei meiner Tante. 1945 wurde Vater Bürgermeister in einem kleinen Dorf. Als das Stahlwerk in Betrieb genommen wurde, ging er wieder ins Werk. Auch ich habe Stahlwerker gelernt. Als ich gerade neunzehn Jahre geworden war, schickte mich Vater zur Volksarmee.

‚Du mußt gehen, sie brauchen dich', waren seine letzten Worte. Das ist alles, was ich erzählen kann."

„Ein schweres Leben. — Ich verstehe Ihren Vater und sein Interesse für Ihr Leben. Es ist schön, daß er sich so um unsere Sache kümmert. Wenn es nur alle Eltern und Genossen Ihrem Vater gleich täten."

„Ja, Vater ist sehr streng. Er beobachtet alles sehr genau. Aber — ich hätte Ihnen gern eine Frage gestellt. Sie betrifft nicht meinen Vater, aber mich bewegt sie sehr."

„Bitte, fragen Sie."

„Genosse Oberstleutnant, stimmt es, daß in der Nationalen Volksarmee ehemalige faschistische Offiziere als Offiziere dienen?"

„Ja und nein. Ehemalige Offiziere der faschistischen Armee dienen bei uns als Offiziere. Aber faschistische Offiziere dienen nicht bei uns. Die kann man nur auf der anderen Seite antreffen, dort haben sie seit langem ihr Stelldichein." Soldat Schmidt schwieg erst einige Zeit, dann erwiderte er:

„Ich verstehe diesen Unterschied nicht. Aber eins weiß ich jetzt, wenn meine Zeit um ist, gehe ich wieder in mein Stahlwerk, keinen Tag bleibe ich länger, mit ehemaligen Offizieren will ich nichts zu tun haben. Ich muß immer an Vater und vor allem an meine Mutter denken. Gibt es überhaupt einen solchen Unterschied, von dem Sie da reden?"

„Ich verstehe Ihre Gedanken durchaus", entgegnete der Offizier, „doch die Schlußfolgerung nicht ganz. Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, die Ihnen helfen soll, diesen Unterschied zu erkennen."

*

Es war im Winter 1943/44 im Kessel. Seit Wochen waren die deutschen Truppen eingeschlossen. Hunger, eisige Kälte und Krankheit hatten sie längst demoralisiert. Dazu erfolgte ein sowjetischer Angriff nach dem anderen in immer zunehmender Stärke. Im Gefechtsstand des Batteriechefs stehen sich ein Leutnant und ein Fahnenjunker gegenüber.

„Herr Leutnant, wenn ich Ihren Plan richtig verstehe, wollen Sie die Batterie in eine neue Stellung zurückführen?"

„Jawohl, so ist es. Haben Sie etwas dagegen einzuwenden?"

„Gegen diese Maßnahme habe ich allerhand einzuwenden. Der Befehl des Führers besagt . . ."

„Hör'n Sie auf mit dem Befehl des Führers. Es ist doch Wahnsinn, hier an dieser Stelle zu verweilen. Hier geht ein Soldat nach dem anderen vor die Hunde. Heute sind es wieder fünf Tote."

„Herr Leutnant, der Befehl des Führers besagt, bis zum letzten Mann auszuharren, die Stellung muß auf jeden Fall gehalten werden. Sollten wir hier sterben, so ist es der Heldentod für Großdeutschland. Jeder wird es als Höchstes ansehen, für Führer, Volk und Vaterland den Heldentod zu sterben. Ihre Namen werden in die Geschichte eingehen. Übrigens wissen Sie genauso gut wie ich, daß in den nächsten Tagen der Entsatz aus der Luft erfolgt. Ich verlange von Ihnen nationalsozialistisches Verantwortungsbewußtsein. Sollten Sie es nicht beweisen, werde ich Sie meinem Vorgesetzten, dem nationalsozialistischen Führungsoffizier der Division melden."

„Melden Sie, wen Sie wollen, Fahnenjunker Sommer, aber lassen Sie es meine Angelegenheit sein, welche Befehle ich hier gebe. Was Ihren Entsatz aus der Luft betrifft, so glaube ich nicht an dieses Märchen. Bisher ist noch nicht ein einziges Flugzeug in den Kessel gekommen. Alles, was sie abgeworfen haben, lassen sich die Russen gutschmecken."

„Herr Leutnant, jetzt reicht mir aber Ihre bolschewistische Agitation. Sie betreiben Verrat an Großdeutschland, dafür müßten Sie sofort bestraft werden. Sie feiger Kerl. Ich werde sofort Meldung machen."

„Damit Sie sich im klaren sind, Fahnenjunker, ich werde nicht zurückgehen, sondern mit der Batterie hierbleiben und die Gefangenschaft abwarten. Das ist das einzige Vernünftige, um diesen Wahnsinn zu beenden. Und Sie werden mit in Gefangenschaft gehen."

„Wahnsinn — sagen Sie zum Führerbefehl? Das ist ja die Höhe. Der Führer ist der größte Feldherr aller Zeiten. Er beherrscht die Situation ganz. — Ich soll in Gefangenschaft zu den Russen? — Nein, lieber erschieße ich euch alle wie räudige Hunde. Ich werde bis zu meinem Tode für Großdeutschland und meinen geliebten Führer kämpfen."

Der Fahnenjunker greift zur Pistole. Wie erstarrt stiert der Leutnant den Fahnenjunker an. Er glaubt nicht an dessen Vorhaben. Als er die Pistole in der Hand des Fahnenjunkers sieht, löst sich seine Starre. Schnell hat er seine Pistole ergriffen — schießt. In den Kopf getroffen, bricht der Fahnenjunker zusammen.

Vom Knall des Schusses angelockt, stürzt ein Soldat in den Bunker. Er bleibt wie erstarrt vor der Leiche des Fahnenjunkers stehen, sieht den Leutnant mit der Pistole in der Hand und rennt davon.

Mit polternden Schritten betritt er den Mannschaftsbunker. „Kameraden, Kameraden, hört doch mal her. Hört doch mal mit eurem verfluchten Skat auf. Der Alte hat . . ."

„Was willst du? Mach, daß du rauskommst!"

„Hört doch mal zu. Der Alte hat den Fahnenjunker erschossen."

„Was sagst du da?"

„Der Alte hat den Fahnenjunker erschossen!"

Alle sehen sie den Posten an, ungläubig, gleichgültig. Die Nachricht scheint sie nicht weiter zu erschüttern. Hinter dem Posten tritt der Leutnant in den Raum, die Pistole noch immer in der Hand. Alle starren ihn an, erwarten eine Erklärung. Langsam steckt der Leutnant seine Pistole in die Tasche und wendet sich seinen Leuten zu.

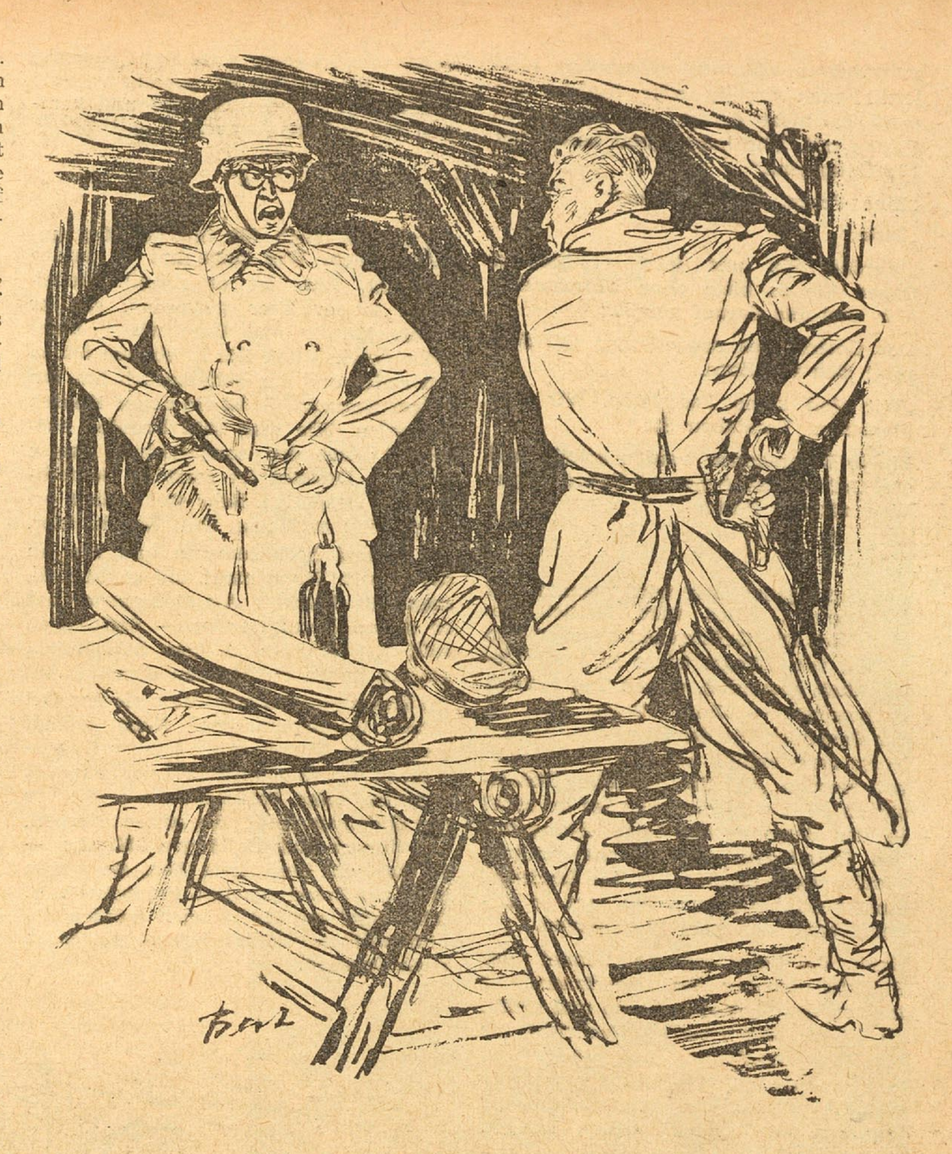
„Kameraden, machen Sie sich fertig. Nehmen Sie alles Notwendige mit, wir gehen in die Gefangenschaft. Die Waffen bleiben zurück. Haben wir uns verstanden?"

Keiner der Soldaten sagt ein Wort. Einer greift in die Tasche und entnimmt ihr ein Flugblatt. Ohne jede Erklärung gibt er es dem Leutnant. Jetzt haben sie alle ein Flugblatt in der Hand. Sie packen ihre Sachen zusammen. Der Leutnant steckt das Flugblatt ungelesen ein und verläßt den Bunker.

Es ist eine bedrückende Stille wie vor dem Sturm.

Was habe ich getan? Die Soldaten haben kein Wort dazu gesagt. Nicht zur Gefangenschaft und nicht zu meinem Mord. — M o r d — ist es überhaupt Mord, wenn man einen Wahnsinnigen daran hindert, Menschen zu töten? Dieser ganze Krieg im Kessel ist doch ein Wahnsinn. Die Russen haben einen festen Ring um uns geschlossen, da gibt es kein Durchbrechen, keinen Entsatz aus der Luft. Haha — haha, Entsatz! Sehen diese Irrsinnigen denn nicht, was hier vor sich geht? Sie sind alle Familienväter, und dieser Schnösel wollte sie umlegen. Jeder Widerstand ist hier glatter Mord. — Nein, nein, ich habe nicht gemordet. Es war einfach notwendig. Ob mir das jemals einer glaubt? Was werden die Russen mit uns machen? Ob sie uns alle erschießen? Es wurde doch soviel davon gesprochen. Na, wenn schon, hier wären wir ja auch verreckt.

Alle Gefangenen können sie auch nicht töten. Schließlich brauchen sie genauso Arbeitskräfte wie wir. Nun habe ich es einmal gesagt. Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Die Zeit wird entscheiden, was kommt. Die Soldaten haben keine Angst gezeigt — sonderbar — keine Angst.



In der Stellung stehen die Soldaten abmarschbereit und warten auf den Leutnant. Sie rauchen, aber keiner spricht ein Wort. Alle hängen sie ihren eigenen Gedanken nach. Der Leutnant kommt, prüfend schaut er allen ins Gesicht. Es fehlt nicht einer. „Sind Sie bereit?" Mit Kopfnicken bejahen sie die Frage.

Der Leutnant geht an der Spitze. Jeder denkt in Erwartung des Kommenden noch einmal an zu Hause, an die letzten Wochen im Kessel. Ein alter Soldat stößt seinen Nachbar an und sagt: „Nur gut, daß der Alte den Fahnenjunker, den Sommer, umgelegt hat. Wer weiß, was dieses Schwein noch alles gemacht hätte. Drei unserer Kameraden hat er schon vor das Kriegsgericht gebracht, die haben sie erschossen. Um das Schwein ist es nicht schade. Oder, was meinst du?"

„Hm — laß mich in Ruhe."

Andere haben sich umgesehen — aber keiner gibt eine Antwort. Zwei Stunden mögen vergangen sein. Wieder geht es durch einen kleinen Wald. Im Schnee sind Spuren, aber nirgends Menschen. Der Leutnant sieht sich unruhig um. Wo die Russen nur stecken? Verdammt, sollen sie doch schießen und nicht Versteck spielen. Wir wehren uns ja nicht, sollen sie uns doch zusammenschießen. Wenn es noch sehr lange dauert, werden die Soldaten womöglich wankelmütig und wollen umkehren.

Es wird Nacht, und kein Russe ist zu sehen.

Ganz unerwartet werden sie angerufen. Es sind die Worte, die sie alle genau verstehen. Wie oft haben sie sie selbst gesprochen.

„Halt, stehenbleiben! Hände hoch!"

Alle stehen wie erstarrt. Was wird jetzt kommen?

„Schnell, schnell, weitergehen! Da hin, da in diesen Bunker, schnell, schnell!"

Die sowjetischen Soldaten stehen vor ihnen, die MPi im Anschlag. Ein Offizier kommt herein. Gibt einige Befehle und beginnt zu fragen.

„Haben Sie Waffen?"

Der Leutnant übergibt seine Pistole.

„Wo kommen Sie her, welche Einheit?"

Der Leutnant erzählt die ganze Geschichte seines Streites und seines Entschlusses. Aufmerksam folgt der sowjetische Offizier den Ausführungen. Wiederholt fordert er, langsam zu sprechen, stellt einige Fragen. Jetzt sieht er auf seine Uhr.

„Nun gut, wir werden sehen, ob es stimmt, was Sie erzählt haben. In einer Stunde werden wir in Ihrer Stellung sein. Sie sind zur rechten Zeit gekommen. Jetzt müssen sie sofort weiter-

marschieren. Zwanzig Kilometer, vielleicht auch dreißig oder fünfzig. Ich weiß es nicht genau. Sie bekommen Posten mit. Wir haben jetzt keine Zeit für Gefangene."

„Eine Frage, Herr Offizier."

„Bitte."

„Werden Sie uns jetzt erschießen? Sagen Sie es bitte ohne Umschweife. Wir sind alle darauf gefaßt."

Das Gesicht des sowjetischen Offiziers rötet sich vor Zorn.

„Wir sind keine Faschisten. Wir sind Menschen. Verstehen Sie."

Einige Kommandos werden erteilt, und die Gefangenen beginnen ihren langen Weg mit den Posten.

*

Im Gefangenenlager wird geputzt und gescheuert. Alles wird festlich geschmückt. Die Gefangenen bereiten den 1. Mai vor. Längst ist es zu ihrer Gewohnheit geworden, diesen Tag festlich zu begehen. — Die Brigaden sind auf der Baustelle. Die des Leutnants hat die Norm stets erfüllt und soll ausgezeichnet werden. Es gibt lebhafte Diskussionen. Was wird morgen alles los sein? In der Beratung der Lagerleitung mit den Mitgliedern des Nationalkomitees „Freies Deutschland" hat der Leutnant einiges erfahren, natürlich sagt er seinen Kameraden kein Wort davon.

Nach der Mittagspause kommt der Politstellvertreter des Lagerleiters. Er tritt an den Brigadier heran und grüßt. „Ich habe eine freudige Nachricht für Sie. Die Lagerleitung hat beschlossen, Sie für Ihre guten Leistungen auf die Gebietsantifaschule zu delegieren. Unser Beschluß ist bestätigt, schon morgen fahren Sie."

„Was denn, ich — Kapitän? Ich war doch Offizier. Natürlich freue ich mich sehr, aber stimmt das auch?"

„Es stimmt. Wer könnte Ihre Brigade übernehmen?"

„Die Brigade? Meinhardt! Er ist von Beruf Maurer und mein Stellvertreter."

„Meinhardt, ja, das ist der richtige Mann."

Schon im Gehen wendet sich der Politstellvertreter nochmals um und fragt etwas leiser:

„Sagen Sie, wie war das eigentlich vor drei Jahren, ich las in Ihren Unterlagen, daß Sie einen Fahnenjunker erschossen haben? Warum taten Sie das?"

Der Leutnant wird rot, neigt den Kopf und sieht den Kapitän nicht mehr an. „Ich weiß nicht, wie es kam. Es war alles Wahnsinn, dann drohte er, uns alle zu erschießen. Ich konnte das alles nicht mehr hören. Er griff zur Pistole, da habe ich eben zuerst geschossen. Ist denn immer noch nicht Schluß damit? Wie lange wirft man mir das noch vor?"

„Aber, aber, Sie haben mich ja ganz falsch verstanden. Ich werfe Ihnen doch nichts vor. Auch Sie brauchen sich nichts vorzuwerfen. Sie haben vollkommen richtig gehandelt. Ich wollte mich nur noch einmal informieren. Verstehen Sie, in Ihrer Akte steht zuwenig davon. Ich wollte es genau wissen." „Übergeben Sie die Brigade und kommen Sie mit ins Lager."

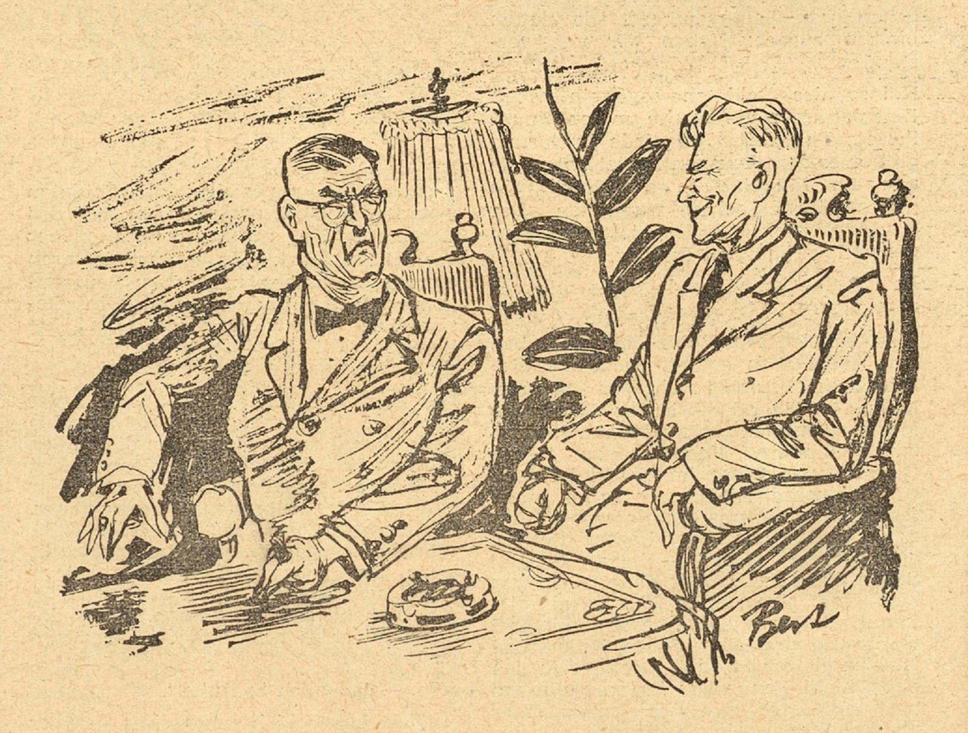
*

Dann ist auch für ihn der Tag gekommen. Wie lange hat er darauf gewartet. Jetzt ist es soweit. Sieben Jahre ist er älter geworden, seit er Vater, Mutter und Geschwister nicht mehr gesehen hat. Die Erlebnisse haben ihn reifer und der Schulbesuch hat ihn klüger gemacht. Er ist ein neuer Mensch geworden. Wie mag sein Dresden aussehen? Aus der sowjetischen Presse weiß er, Dresden ist zerstört, Deutschland ist gespalten. Sehr viel Arbeit erwartet ihn zu Hause. Sein Weg ist klar. Die Ärmel hochkrempeln und ran an die Arbeit. Wenn nicht anders möglich, sogar als Maurer. Als Gefangener hat er diesen Beruf gelernt. — Seit Tagen rollt der Zug durch das Sowjetland, gestern haben sie Moskau durchfahren. Im Morgengrauen erreichten sie den Ort seiner Gefangennahme. Noch einmal ziehen die Bilder seiner letzten Kriegswochen an ihm vorüber: der Faschist Sommer, seine Soldaten, die Angst vor der Gefangenschaft, die ersten Wochen, der Hunger und die langen Märsche. — Ja, das war eine harte Zeit, sie waren nicht auf Rosen gebettet. Frankfurt a. d. Oder wird erreicht. Schnell werden die Formalitäten erledigt. Schon geht es ab nach Dresden.

„Dieses Gefühl wurde auch kaum dadurch beeinträchtigt, daß ich mit meinem Vater — einem zwar klugen, aber konservativen Rechtsanwalt — in Konflikte geriet über meinen neuen Lebensweg und auch über meine Zugehörigkeit zur SED, der ich inzwischen beigetreten war. Es schmerzte mich kaum mehr, und ich trennte mich von ihm und meinem gutbürgerlichen Zuhause. Eines Tages, kurz nach dem Besuch der Kreisparteischule, wurde ich zum Ersten Kreissekretär bestellt. Es war das bedeutungsvollste Gespräch seit meiner Gefangennahme. Kurz und ohne Umschweife fragte er mich, ob ich bereit sei, in Zukunft in den bewaffneten Kräften der DDR Dienst zu tun. ‚Die Partei hält dich für würdig — du könntest als zukünftiger Artillerieoffizier unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht sehr nützlich sein. Also, was ist, bist du einverstanden?' fragte er, als ich mit der Antwort zögerte. ‚Ja ich bin einverstanden!' Dabei drückte ich ihm fest die Hand."

*

„So sind die Jahre vergangen. Sie kennen die Geschichte der Kasernierten Volkspolizei bis zur Schaffung der Nationalen Volksarmee. Es waren sehr harte Jahre. Oft mußten wir die Zähne zusammenbeißen. Aber wir haben es geschafft. Genosse Soldat, jetzt haben Sie ein Stück meines Lebens, das wichtigste Stück, erfahren. Sagen Sie ehrlich, wollen Sie mit mir gemeinsam dienen?"



„So war das also mit dem ehemaligen faschistischen Offizier."

Die Stimme des Offiziers hat einen warmen Klang bekommen. Mit wachsendem Interesse hat ihm der Soldat zugehört.

„Ich war glücklich, nun für eine gute Sache arbeiten zu können", fuhr der Oberstleutnant fort.

„Ja, gern, Genosse Oberstleutnant. Ich habe Sie verstanden."

Der Soldat ist aufgestanden und hat sich dem Offizier voll zugewandt. „Jetzt weiß ich, wie man diese Frage beantworten muß. Seien Sie mir bitte nicht böse."

„Warum sollte ich Ihnen böse sein. Jeder von uns muß im Leben eine entscheidende Prüfung bestehen."

Auf ein Wort...

Der Verfasser dieser Zeilen ist ein ungeduldiger, schwer zu begeisternder Versammlungsteilnehmer. Wenn er also eine Tagung rühmt, eine Tagung zumal, die ein herrliches Maiwochenende für sich in Anspruch nahm, so mag sein unmaßgebliches Urteil für diesen Fall getrost als einigermaßen verläßlich anerkannt werden.

Vor einigen Wochen wurde in Leipzig die Arbeitsgemeinschaft Junger Autoren in der Nationalen Volksarmee gegründet. Der äußere Rahmen dieser Gründungsversammlung gab sich einfach und bescheiden, vielleicht sogar ein wenig zu einfach und bescheiden; ihr innerer Gehalt hingegen war so, wie man es allen ähnlichen Ereignissen wünschen möchte: Von klaren, zielstrebigen Gedanken getragen, durch gescheite Worte verdeutlicht. Eine ganz und gar unpathetische, unzeremoniöse und herzliche Atmosphäre tat das übrige.

Die jungen Schriftsteller, die sich in Leipzig miteinander bekannt machten, kamen aus allen möglichen Gegenden unserer Republik. Ihre Dienstgrade waren so unterschiedlich wie ihre Waffenfarben; da saß der Major neben dem Gefreiten, der Offiziersschüler neben dem Kompanieschreiber, der Kanonier neben dem Panzersoldaten. Verschieden war auch, wie man feststellen konnte, das Maß ihrer Begabung, die Qualität ihrer bisherigen schriftstellerischen Arbeiten. Eines jedoch wurde bei jedem einzelnen gleichermaßen deutlich: Das ehrliche Bemühen um Wahrheit und Vollendung.

Eine grundsätzliche Frage, die im Laufe der Gespräche ihre Beantwortung erfuhr, verdient besondere Beachtung. Diese Frage, besser gesagt, ihre Beantwortung, sucht den literarischen Grundsatz der Arbeitsgemeinschaft zu klären. Der Kürze halber mag zu einer These zusammengefaßt werden, was sich als Resultat aus allen Meinungen ergab:

Die Literatur über Krieg und Armee nimmt keine Sonderstellung in der schöngeistigen Literatur ein. Sie gehorcht den gleichen Gesetzen wie jedes andere literarische Werk, ihr Wert wird gemessen nach ihrem künstlerischen und politisch-ideologischen Gehalt. Sie hat nicht den Zweck, ein illustratives Bild von dem äußeren Rahmen des Militärlebens zu vermitteln; ihre Aufgabe ist es, die Wirklichkeit unseres Lebens mit künstlerischen Mitteln zu gestalten.

Die Möglichkeiten also, die sich dem jungen Soldatenschriftsteller bieten, sind so vielfältig wie das Leben selbst. Kein Mensch wird daran denken, ihm beispielsweise den Auftrag zu erteilen, einen Roman über die Fliegerei zu schreiben, eine Erzählung über den innerdienstlichen Betrieb, eine Novelle über die Übung einer Infanterieeinheit. Der junge Schriftsteller muß selbst erkennen, welches Problem, welcher Konflikt ausreichend ist, einem literarischen Werk Gewicht zu geben. Naheliegend ist natürlich, daß der schreibende Soldat seine Thematik dem eigenen Leben entnimmt, dem Leben der Nationalen Volksarmee. Und wer wollte behaupten, daß es keine Probleme, keine Konflikte in der Armee gibt, die einer literarischen Gestaltung wert und würdig sind? Es ist also keine Einschränkung der künstlerischen Freiheit darin zu sehen, wenn man dem Soldatenschriftsteller empfiehlt, sich seiner eigenen Probleme anzunehmen.

Die Arbeitsgemeinschaft kann keine Dichterschule sein. Vieles von dem, was der junge Schriftsteller für seine Arbeit braucht, muß er selbst mitbringen: Begabung, Fleiß und Ehrlichkeit. Einiges wird ihm das Kollektiv geben: Rat und Hilfe in allen Fragen, die der einzelne nicht bewältigt. Niemand wird es leicht haben, diese schweren und zeitraubenden Forderungen des täglichen Dienstes mit den künstlerischen Plänen zu vereinen, weder der Major und Bataillonskommandeur, noch der Gefreite, der in einer Geschützbedienung seine Pflicht versieht. Sicherlich wird auch nicht jeder von ihnen Vollkommenheit erreichen, doch wäre es verfehlt, sich jetzt schon in Prognosen zu ergehen. Es ist ein Anfang, sicher ein schwerer Anfang, gewiß ein guter Anfang. **Rudi Strahl**

*

Die Redaktion unserer Zeitschrift wird stets die jungen Autoren durch Veröffentlichung ihrer Arbeiten unterstützen.

WAS BLAST IHR, MEISTER DER MUSIK?



Blank und neu sind die Instrumente unserer Orchester, gut werden sie von unseren Musikern beherrscht, fleißig wird geprobt.

Also ist alles eitel Freude?

Viele Menschen bleiben stehen, wenn unsere Orchester musizieren. Einer dieser vielen war Herbert Kleye, ein Berliner Arbeiter. Doch er ging unzufrieden nach Hause. Schließlich schrieb er an unsere Redaktion. Sein Brief, so fanden wir, geht alle unsere Orchester an, und nicht nur die Orchester. Wir haben darum diesen Brief vervielfältigt und an einige unserer Orchesterleiter und auch an Komponisten gesandt, um ihre Meinungen, gemeinsam mit dem Brief, zu veröffentlichen.

Leider scheint eine starke Abneigung bei unseren Orchesterleitern zu bestehen, auf die von Herbert Kleye gestellten Fragen zu antworten.

Wir sind der Auffassung, daß man trotzdem, oder gerade deshalb, darüber sprechen sollte. Darum beginnen wir umseitig mit der Diskussion: Was blast ihr, Meister der Musik?





Spielmannszug des Roten Frontkämpferbundes

Diese Traditionen müßten bei den Konzerten der Orchester der Nationalen Volksarmee viel stärker berücksichtigt werden.

Auch früher hatte die Arbeiterklasse ihre Kapellen, ihre Blas- und Schalmeienorchester und ihre Tambourchöre. Ihre vielen Musiker waren im Deutschen Musiker-Verband (ADGB) organisiert. Der Rote Frontkämpferbund verfügte in Berlin ebene 20 Schalmeienkapellen zeitweise über 3 Blaskapellen, und zwar in den Bezirken Friedrichshain, Neukölln und Wedding. Hinzu kamen noch 20 Tambourkorps und die Tambourkorps der revolutionären Sportler sowie einige Tambourkorps wie zum Beispiel der Tambour-Verein „Wirbel“ im 5. Berliner Bezirk Friedrichshain, die stets an der Spitze unserer Demonstrationen marschierten und die Genossen begeisterten. Nicht zu vergessen: In den anderen Teilen Deutschlands sah es ähnlich aus wie in Berlin!

Diese Kapellen verfügten über ein nahezu unerschöpfliches Repertoire an Liedern und Märschen. Woher stammte es? Die Noten von Kampfliedern entnahmen sie den Liederbüchern der Arbeiterklasse, aber all die Noten für Märsche? Der Rote Frontkämpferbund gab für Schalmeien- und Tambourkapellen Noten heraus, von Trompetennoten ist mir jedoch nichts bekannt. Auch die Sportler hatten Noten für Tambour- und Hörnermärsche herausgegeben, für Blasmusik war jedoch nur wenig Notenmaterial vorhanden.

So gab es denn für alle diese Kapellen nur eins: selbst heran an die Arbeit!

Es gab einige Arbeiterkomponisten, die wirklich gute Märsche

WAS BLAST IHR,

Liebe Genossen!

Vor ein paar Wochen hörte ich ein Platzkonzert des zentralen Orchesters der Nationalen Volksarmee.

Leider war ich von dem Dargebotenen etwas enttäuscht, nicht etwa von der technischen Leistung, sondern von dem, was gespielt wurde. Ich hatte erwartet, daß aus den Märschen und Musikstücken der Charakter der Nationalen Volksarmee herausklänge. Ist doch unsere Nationale Volksarmee eine Armee der Arbeiter und Bauern, in der die Traditionen der kämpfenden deutschen Arbeiterklasse, des revolutionären Proletariats, lebendig sind.

Diese Aussage vermißte ich!

Ein Lichtblick war das „Lied vom kleinen Trompeter“ — und gerade dieses Lied fand den allerstärksten Beifall!

Das Orchester unserer Freunde, das gleichzeitig auftrat, brachte mit seinem Repertoire viel stärker den Charakter der Sowjetarmee zum Ausdruck.

Einige Tage später unterhielt ich mich mit anderen Arbeitern über das Konzert; sie äußerten ähnliche Gedanken.

Vielleicht hat unser Orchester noch kein sehr großes Repertoire, aber ich denke, da wird ein bißchen zuviel Unterhaltungsmusik, zuviel Unverbindliches eingeübt. Oder mangelt es etwa an Material zu Verbindlichem?

Es gibt doch gewiß eine große Anzahl von Arbeiterliedern, die von unseren Orchestern gespielt werden könnten, wie zum Beispiel das oben angeführte Lied „Vom kleinen Trompeter“. Wir haben auch viele gute Komponisten, die Märsche schreiben könnten, in denen als Trio ein Arbeiterlied klingt. Beobachtet doch einmal bei Platzkonzerten die Gesichter der älteren Arbeiter und Arbeiterfrauen, wenn sie solche Lieder hören! Ihre Lippen bewegen sich mit, und ihre Augen glänzen. Sie erinnern sich dann an die Zeit, in der sie mit diesen Liedern gegen ihre Unterdrücker, gegen die reaktionäre Polizei kämpften. Mit diesen Liedern marschierten sie, wenn es galt, die Rechte des Proletariats zu verteidigen. Diese Lieder sangen die Rotgardisten 1920 im Ruhrgebiet, als sie die Freikorps zum Teufel jagten!

schrieben. Doch das reichte nicht aus. So setzten sich die Mitglieder der Kapellen eben selbst auf den Hosenboden, um zu schaffen, was gebraucht wurde. Könnt Ihr Euch denken, was für eine schwere Arbeit das war, mit den ungelenken Händen nur nach Gehör Noten aufs Papier zu bringen? Und dann gar die Noten für alle Instrumente zu schreiben, das konnte nur in Kollektivarbeit bewältigt werden!

Vieles von dem, was damals aus echter Begeisterung heraus entstanden ist, war gut. Die Namen jener, die diese Märsche schrieben, sind unbekannt.

Aber sollen denn alle diese Märsche verschollen bleiben? Es werden sicher viele darunter sein, die es wert sind, auch heute noch gespielt zu werden! Wie kann man sie wiederentdecken? Schriftliches Material wird wohl nur noch selten zu finden sein; aber ich denke zum Beispiel an die „Kommission Arbeiterlied“ bei der Deutschen Akademie der Künste.

Ich möchte Euch auch den Hinweis geben, nach alten Arbeitermusikern, die früher Mitglieder der proletarischen Tambour- und Blaskapellen, Hörnerkorps und Schalmeienkapellen waren, Ausschau zu halten. Vielleicht hat der eine oder andere doch noch etwas Notenmaterial gerettet. Wendet Euch an den FDGB, vielleicht bekommt Ihr Anschriften von ehemaligen Kollegen des Deutschen Musiker-Verbandes, die früher in solchen Kapellen und Chören mitwirkten.

Vielleicht wird Euch auch noch manch alter Genosse eine Melodie aus dem Gedächtnis vorspielen können, wenn er keine Noten mehr hat.

Und habt Ihr erst die Melodie, dann ist ein leichtes, die Noten für das ganze Orchester zu bearbeiten.

Laßt nichts unversucht, diese alten Arbeitermärsche wieder ins Leben zurückzurufen. Das ist doch die Tradition, an die wir anknüpfen wollen. Ich bin überzeugt, die alten Arbeitermärsche werden auch heute der gerechten Sache des werktätigen Volkes nützlich sein.

Euer Herbert Kleye

MAJOR HANS-HELMUT HUNGER,

Leiter des Zentralen Orchesters des Ministeriums für Nationale Verteidigung:

Wir erhalten viele Zuschriften über unsere Programme, lobende, aber auch kritische. Der weitaus größere Teil unserer Zuhörer wünscht sich Unterhaltungsmusik, unsere jungen Freunde begrüßen die Aufnahme von Tanzmelodien in unsere Konzerte, und ein nicht geringer Teil unserer Werktätigen bevorzugt die Werke des klassischen Kulturerbes.

Was für Folgerungen ergeben sich nun aus der Vielfalt der Programmwünsche für uns? Ohne einen stilistischen Bruch zu begehen, müssen wir unsere Programme vielseitig gestalten, es sei denn, daß ihr Inhalt durch einen festgelegten Rahmen bestimmt wird (z. B. bei Festveranstaltungen, bei Konzerten zu Ehren großer Komponisten usw.).

Wenn Herbert Kleye in seinem Brief seine Freude über das „Lied vom kleinen Trompeter" zum Ausdruck brachte, so ist sein Wunsch erfüllt. Andere wünschen sich z. B. die neuen Soldaten- oder Seemannslieder, wieder andere die neuen Märsche usw. im gleichen Programm.

Wir sind nicht der Meinung, daß es die Aufgabe der Orchester der Nationalen Volksarmee ist, in ihren Programmen ausschließlich Arbeiter- und Kampflieder zu spielen, obwohl wir den größten Teil dieses wertvollen traditionellen Musikgutes gemeinsam mit dem Staatlichen Rundfunkkomitee speziell für unsere Orchester bearbeiten ließen.

Die kulturellen Bedürfnisse unserer Werktätigen sind gewachsen, und dem müssen auch wir Rechnung tragen. Das schließt natürlich nicht aus, daß viele unserer Rundfunkprogramme zu besonderen Anlässen (1. Mai) vornehmlich diese alten

u. a.: „Ich denke, es wird ein bißchen zuviel Unterhaltungsmusik eingeübt..."

Er drückte sich falsch aus, meint aber das Richtige. Gegen die Unterhaltungsmusik ist nichts einzuwenden. Sie nimmt einen großen Platz, besonders in populären Konzerten, ein. Ort, Raum und Publikum beeinflussen den Charakter dieser Konzerte.

Der weitaus größte Teil der Stücke, die dabei gespielt werden, ist nichtssagend, oberflächlich und inhaltslos, jedoch den Menschen irgendwie vertraut. Ich kenne Dirigenten, die sagen: „Ja, das Publikum will das so, ganz zufrieden bin ich damit ja auch nicht..." Ich halte diesen Standpunkt für falsch. Er gibt der Anspruchslosigkeit nach. Damit ist den Arbeitern nicht gedient. Von einem Musiker muß man verlangen, daß er in Fragen der Kunst nicht den Weg des geringsten Widerstandes geht.

H. Kleye meint ferner: „Ich hatte erwartet, daß aus den Märschen der Charakter unserer Nationalen Volksarmee herausklänge..." Diese Forderung ist zweifellos richtig. Nur sollte man dabei nicht zu sehr einengen. Ein Konzert nur mit Märschen ist langweilig, es sei denn, daß sich die Märsche thematisch wie auch instrumental abgrenzen. Leider ist es m. E. so, daß der größte Teil unserer Märsche über einen Leisten geschlagen ist. Ich empfinde beim Hören dieser Musik sehr oft nicht den heißen Atem des Sozialismus.

Ich kenne Komponisten, die gute Märsche geschrieben haben. Sie werden aber trotz der Verdienste einiger Dirigenten, wie Kaufmann, Hunger, Mitsching u. a., selten gespielt. Ist es nur das Trägheitsgesetz, gegen das sie zu kämpfen haben? Zweifellos muß die Musik, ob ernst oder unterhaltend, ihre Inhalte aus einer festen Weltanschauung beziehen. Aber wie gesagt, das ist ein Prozeß der Entwicklung.

(Fortsetzung auf Seite 338)

MEISTER DER MUSIK?

Arbeiter- und Kampflieder enthalten und daß auch in anderen Konzerten diese Werke gebracht werden.

In einem Punkt geben wir Herbert Kleye recht — nämlich, daß die Orchester der sowjetischen Streitkräfte über mehr typische Militärmusik verfügen als wir. Das liegt ganz einfach daran, daß wir eine sehr junge Armee sind, daß sich auch unsere namhaften Komponisten noch nicht in dem Maße für die Entwicklung der Militärmusik einsetzen wie das in der Sowjetunion der Fall ist.

Und noch ein wesentlicher Punkt wird bei der Beurteilung der Konzertprogramme vergessen. Der größte Teil unserer Konzerte wird vom Rundfunk übernommen, d. h., daß auch von dieser Seite ein berechtigter Einfluß auf die Programmgestaltung genommen wird. Im Interesse des gesamten Tagesprogramms des Rundfunks spielt es dabei eine Rolle, was vor und was nach dem Konzert für eine Sendung läuft und welcher unserer drei großen Sender das Konzert übernimmt. (Wir denken dabei an den großen Hörerkreis des Deutschlandsenders in Westdeutschland.)

Um unserer kulturellen Aufgabe auch weiterhin gerecht werden zu können und unsere Arbeit noch zu verbessern, sind wir für jede Anregung sehr dankbar, bitten aber auch zu bedenken, daß der Kreis unserer Freunde sehr groß ist und daß die Wünsche verschieden sind. Allen wollen wir durch unsere Musik Freude, Entspannung und Kraft für ihre weitere Arbeit vermitteln.

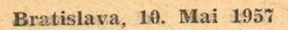
EBERHARD SCHMIDT, ***Nationalpreisträger,*** **Komponist:**

Der Brief von Herbert Kleye hat mich berührt. Ich nehme die Meinung von Arbeitern — ob falsch oder richtig — sehr ernst.

Im allgemeinen bin ich mit H. Kleyes Bemerkungen einverstanden. Konzerte der Art, wie er sie meint, befriedigen auch mich nicht. Die Gründe dafür kann ich natürlich in einer kurzen Stellungnahme nicht alle darlegen. Aber einen Grund vor allen anderen:

Die Veränderung der Menschen ist ein zäher und langwieriger Prozeß. Die Musik hat mit die Aufgabe, diesen Prozeß zu beschleunigen. Viele Menschen halten noch sehr am Schlechten, Althergebrachten, Kleinbürgerlichen fest, auch Musiker, selbst sonst durchaus fortschrittliche Arbeiter. Zu einigen speziellen Fragen, die H. Kleye stellt. Er schreibt





ERLEBNIS CSR

Von Major Klötzer

Bratislava, 10. Mai 1957

Inmitten der heiteren Hauptstadt der Slowakei ein düsterer Steinklotz — das Polizeigebäude. An seinem Portal zwei große, steinerne Löwen, auf den Hinterpfoten stehend, die Rachen weit aufreißend.

Dieses Gebäude ist ein rechtes Sinnbild für die Machtverhältnisse in der Zeit der bürgerlichen tschechoslowakischen Republik (1918—1939). In ihm saßen meist strafversetzte, tschechische Beamte als Fronvögte. (Sicher rissen auch sie, wie die Löwen am Portal, den Rachen auf und hatten ein steinernes Herz für die Wünsche der slowakischen Bevölkerung). Die drohenden Figuren am Eingang demonstrierten: In der Slowakei herrscht der tschechische Löwe.

Aber dieser Löwe war kein König Nobel, wie in Goethes Reineke Fuchs, eher ein König Unnobel. In seinem Reich hatten Slowaken keine Rechte, hatte die Staatskasse kein Geld, um die wirtschaftlichen Reichtümer der Slowakei zu erschließen.

Der Löwe ist das Wappentier der neuen Tschechoslowakei geblieben, doch er ist kein König Unnobel mehr, denn die unnoblen Herren Bata und Konsorten, die Besitzer jenes Reiches, sind verjagt. Das Verhältnis zwischen Tschechen und Slowaken ist in der Volksrepublik das zweier Brüder.

Der große tschechische Bruder hilft dem kleineren slowakischen neue Fabriken zu bauen, hilft ihm Talsperren zu errichten, um die wilden Gebirgsflüsse zu zähmen und die Fabriken mit Strom zu versorgen. So ist Bratislava nicht mehr die Stadt, in der der fremde Löwe herrscht, sondern die heitere Hauptstadt der gleichberechtigten Slowakei, des kleinen Bruders im Bunde der Tschechoslowakischen Volksrepublik.

Banska Bystrica, 11. Mai 1957

Wir sitzen im bequemen Schnellzugabteil und lassen die slowakische Weizeninsel mit ihren fruchtbaren Feldern und ihren weißen, neuen Häusern an uns vorüberziehen. Am Horizont der gezackte Streifen der Tatra-Berge. Schöne und reiche Slowakei.

Gestern abend noch saßen wir im Bratislavaer Theater, froh, für den Olymp zwei Karten erstanden zu haben und waren vom Lúčnica-Ensemble begeistert. Nun begleitet uns das slowakische Lied „Detranská veselica" auf unserer Reise.

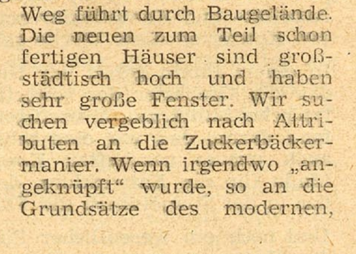
Genosse Ortruba korrigiert mit Beharrlichkeit meine Fehler. Mich tröstet, daß selbst für das Erich-Weinert-Ensemble slowakische Lieder ihre Tükken haben, wie man (s) hört. „Richtig können sie eigentlich nur Slowaken singen."

Na bitte!

Rechts der Bahn ein riesiges Industriekombinat, übersichtlich und großzügig angelegt, links der Bahn eine neue Wohnstadt. „Das Aluminiumkombinat Slowakischer Volksaufstand".

Hier begegnen wir zum erstenmal dem Begriff „Slowakischer Volksaufstand", und wir sehen eine Riesenfabrik. Wieder ein Sinnbild, diesmal der neuen Slowakei.

Banska Bystrica, das Tabor des slowakischen Volksaufstandes, unser heutiges Reiseziel, ist erreicht. Ein moderner Bahnhof, eine gute Bahnhofsrestauration mit ungarischen Speisen. Als das Paprikafeuer wieder gelöscht ist, ist auch der Bus zur Stadt inzwischen abgefahren. Also laufen wir. Der



Weg führt durch Baugelände. Die neuen zum Teil schon fertigen Häuser sind großstädtisch hoch und haben sehr große Fenster. Wir suchen vergeblich nach Attributen an die Zuckerbäckermanier. Wenn irgendwo „angeknüpft" wurde, so an die Grundsätze des modernen,



gesunden Wohnens. Die Baustellen aber sind verlassen, anscheinend ist schon Feierabend. Wo die Baustelle endet, beginnt die Stadt.

„Wollen wir gleich jetzt das Museum des Aufstandes besuchen?"

„Schauen wir uns doch erst etwas in der Stadt um, sicher wird es bald regnen!"

Wir sind gerade beim schönsten Fotografieren, als uns zwei Männer ansprechen.

„Sie sind aus der DDR?"

„Ja!"

„Wir haben in unserem Betrieb eine Feier und laden Sie dazu ein."

Ein Hundsfott, wer da nein sagt!

„Ja, sehr gern!"

Wäre nicht auch Genosse Ortruba von dieser Einladung überrascht, würde ich glatt annehmen, er hätte auch das, fürsorglich wie immer, arrangiert.

Da gehen wir! Durch unsere neuen Freunde erfahren wir unterwegs, daß ihr Betrieb die rote Wanderfahne des Ministeriums und des zentralen Gewerkschaftsbundes als bester Wohnungsbaubetrieb der CSR erhalten hat. Außerdem erfahren wir, daß ich eine Rede halten soll, das aber erst, als wir schon an Ort und Stelle sind.

Die Begrüßung in dem niedrigen, dicht besetzten Raum ist überaus herzlich; über Gebühr müßte man sagen, gälte sie nicht dem befreundeten Land, unserer Republik.

Es fließen freundliche Reden, es fließt guter slowakischer Wein. Doch dann erinnert mich das Pflichtbewußtsein an die Absicht, das Museum besuchen zu wollen um über den slowakischen Aufstand schreiben zu können. „Keine Schwierigkeit", sagt der Leiter des Betriebes, Ing. František Kiššik, „erkundigen Sie sich bei einigen ehemaligen Partisanen, die in unserem Betrieb arbeiten."

Hören Sie also, was Vojtech Apfel, ein Partisan, ein Arbeiter, erzählte.

„Schon vor dem Aufstand arbeitete ich in der illegalen Organisation der Partei. Ich galt als politisch verdächtig und mußte mich alle zwei Wochen bei der Polizei melden. Bei der Vorbereitung des Aufstandes erhielt ich den Auftrag, als Verbindungsmann zwischen zwei Partisanengruppen, der Gruppe eines ehemaligen Generals und der Gruppe eines Obersten, zu arbeiten.

Gleich nach dem Beginn des Aufstandes, im August 1944, meldete ich mich freiwillig, um am Aufstand teilzunehmen. Wenn es um die Freiheit, gegen den Faschismus geht, ist man nie zu alt. Als Leiter der Kommission für Landwirtschaftsfragen war es meine Aufgabe, für die Einbringung der Ernte zu sorgen. Die Verpflegung der kämpfenden Verbände und der Zivilbevölkerung mußte gesichert werden.

SS-Divisionen wurden gegen uns eingesetzt. Die Burg Strečno verteidigten Angehörige der tschechoslowakischen Flugakademie gegen die feindliche Übermacht. Bei diesen Kämpfen lief ich auf eine Mine. Sie riß mir den Daumen ab und verletzte mich am Bein. Als die Faschisten in Banska Bystrica einrückten, lag ich im Krankenhaus: doch ich mußte fliehen, denn man hatte mich als Teilnehmer des Aufstandes an den Feind verraten. Mit noch anderen Partisanen hielt ich mich in einer Kirche versteckt, bis die sowjetischen Truppen kamen und uns befreiten und unser Land befreiten. Ich begann wieder zu arbeiten und wurde Aktivist. In diesem Betrieb hier bin ich seit sechs Jahren.

Ich kenne keinen Haß gegen die Deutschen. Die Partei hat uns schon während des Krieges gelehrt, daß man auch unter den Deutschen Unterschiede machen muß. Deutsche Kommunisten und Antifaschisten haben auf unserer Seite am slowakischen Aufstand teilgenommen. Selbst Soldaten der faschistischen Wehrmacht kämpften vereinzelt auf unserer Seite.

Übermitteln Sie den deutschen Freunden brüderliche Arbeitergrüße. Ich hoffe, daß unsere sozialistischen Staaten keinen Krieg zulassen werden. Dafür sind auch meine Söhne Soldaten. Wenn es aber trotzdem noch einmal zum Kriege kommen sollte, dann werde ich mich erneut freiwillig melden.

Ich bin 57 Jahre alt, aber wenn es um die Freiheit, gegen die Faschisten geht, ist man nie zu alt!"

Was soll ich noch von Vojtech Apfel erzählen? Sein Bericht charakterisiert ihn. Hernach, beim Fotografieren, ist er ein bißchen unbeholfen, lacht aber vergnügt. („Es gab Schlimmeres als diese Ausfragerei und Fotografiererei.") Dann ist da noch der jüngste Partisan des Betriebes Juraj Mališ, heute 33 Jahre alt. Wer sein Bild betrachtet, wird vielleicht denken, so habe ich mir einen Partisanen nicht vorgestellt, in einem gut geschnittenen Anzug, mit einem tadellosen Binder und gepflegtem Äußeren. Na, lieber Betrachter, meinst du, die Partisanen von einst müßten noch immer so aussehen, wie du sie aus Filmen kennst?

Schwer war Jurajs Jugend. Die faschistische Regierung warf ihn aus dem Gymnasium, weil er einer kommunistischen Arbeiterfamilie entstammt. Der junge Kommunist aber wußte, daß er einst helfen würde, die Faschisten aus dem Lande zu werfen.

Schwer war der Kampf gegen die einheimischen und deutschen Faschisten, der offen im Herbst 1944 entbrannte.

Sowjetische Flugzeuge brachten Waffen, doch die Übermacht des Gegners war erdrückend und Verräter trieben ihr schmutziges Spiel. Der Kommunist nahm alle Entbehrungen und Strapazen auf sich.

Schwer waren die ersten Jahre des sozialistischen Aufbaus, besonders schwer für die Kommunisten.

Jetzt ist für alle das Leben angenehmer und reicher geworden, auch das Leben des Kommunisten.

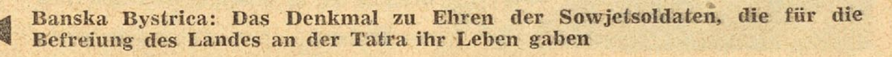
Er hat eine nette Wohnung, ist Vater zweier lustiger Kinder, hat eine sympathische, junge Frau.

Hast dir dein besseres, schöneres Leben schwer verdient, Juraj Mališ; hast dir dein besseres Leben schwer verdient, slowakisches Volk. Wirst es nie wieder hergeben.





Vojtech Apfel und Juraj Matiš, der älteste und der jüngste Partisan des mit der roten Wanderfahne ausgezeichneten Wohnungsbaubetriebes von Banska Bystrica



Banska Bystrica: Das Denkmal zu Ehren der Sowjetsoldaten, die für die Befreiung des Landes an der Tatra ihr Leben gaben

(Fortsetzung von Seite 335)

Kleye äußert auch Gedanken über den Charakter eines Orchesters der Nationalen Volksarmee. Selbstverständlich macht das äußere Merkmal, die Uniform, dieses Orchester kenntlich. Aber erst der Inhalt des Dargebotenen bestimmt den Charakter. Der Bogen muß weit gespannt werden. Märsche, Ouvertüren, Tänze, Potpourris (wohlgemerkt keine ungekonnten und schablonisierten), alles das muß darin enthalten sein, und mit dem Akzent auf „anspruchsvoll".

Auch Programme symphonischen Charakters müssen gebracht werden. Die Orchester der Nationalen Volksarmee und der Volkspolizei müssen zum Erziehungsfaktor für alle Menschen bei uns werden. Im übrigen erfreuen sie sich bereits einer großen Popularität. Aber gerade aus diesem Grunde muß alles das verschwinden, was spießig und nichtssagend ist.

Zu bedenken ist auch, daß die Spitzenorchester ein hohes technisches Niveau besitzen. Das gibt die Möglichkeit einer größeren Vielfalt und Farbigkeit bei der Programmzusammenstellung.

Ich möchte einige praktische Hinweise geben:

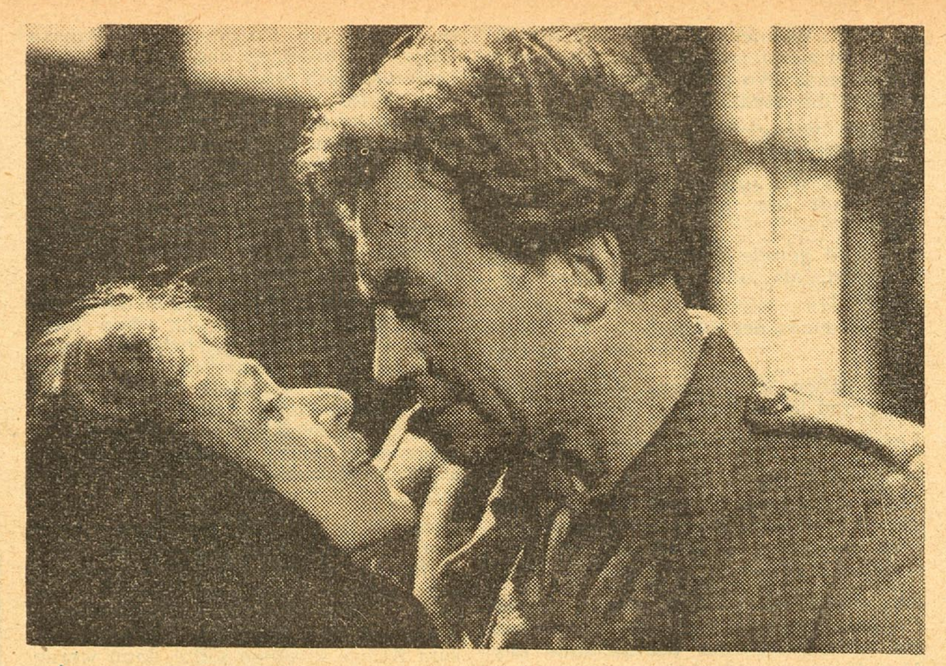
1. müßte, um den Zustand zu verbessern, ein kollegialeres Verhältnis zwischen den Komponisten und den Musikern dieser Orchester bestehen. Es gibt beiderseits sehr oft Mißverständnisse. Soweit ich die Lage beurteilen kann, war die Zusammenarbeit vor einigen Jahren besser als heute.
2. wäre es notwendig, über Fragen der Musik — besonders über die Fragen, die sich aus dem Artikel von H. Kleye ergeben — mit Musikern, Komponisten und interessierten Genossen zu diskutieren, wie überhaupt über Fragen der Musik Vorträge und Aussprachen zu veranstalten.
3. sollten sich Experten der Mühe unterziehen, die Orchesterprogramme genau zu analysieren, falsche Meinungen zu korrigieren und gute zu unterstützen.
4. wäre es sehr wichtig, ein Forum zu organisieren, etwa mit dem Thema: Ist der Komponist, der Dirigent, der Musiker mit dem Hörer zufrieden, und was meint der Hörer?
5. sollten sich die Verantwortlichen von Veranstaltungen, zu denen Musik solchen Charakters gewünscht wird, ernsthafter als bisher Gedanken über die Wirksamkeit der Musik machen, sollten sie die Programme besser zusammenstellen.

Das sind meine Bemerkungen zu Herbert Kleyes Brief. Ich bin mir darüber im klaren, Angriffspunkte gegeben zu haben, auch darüber, daß einige Fragen nur am Rande gestreift wurden.

Mit sozialistischem Gruß
Eberhard Schmidt.

Sollte dieser oder jener Leser einverstanden oder nicht einverstanden sein, kann er mir auch direkt schreiben.

Adresse:
Berlin-Spindlersfeld, Eiselenweg 19



Mit Freuden erinnere ich mich
an Eure Hilfe u. Unermüdlichkeit
bei der Filmarbeit zu
„Wo Du hin gehst..."
Herzliche Dankesgrüße!
Und hoffentlich gefällt Euch das Ergebnis.
Euer
Martin Hellberg



Eine Besprechung der beiden Filme bringen wir in unserem nächsten Heft

Gisela Trowe (Thea Ricci) und Wolfgang Stumpf (Jakob Rhode) in dem neuen DEFA-Film „Wo Du hingehst ...". Regie: Martin Hellberg
Isolda Iswizkaja (Marjutka) und Oleg Strishenow (Oberleutnant) in dem neuen Mosfilm „Der letzte Schuß". Regie: Grigorie Tschuchrai

Ein Sportprogramm – und was daraus wurde

Es begann damit, daß mir ganz zufällig ein kleines Büchlein in die Hände fiel. Es stammte von der FDJ-Leitung eines Pionierregiments und trug den nüchternen Titel „Unser Programm zur Vorbereitung der VI. Weltfestspiele". Beim Durchblättern blieb mein Auge an einer Stelle haften:

> „Eine entscheidende Wende wollen wir in der Sportarbeit erreichen. Im Namen der Mitglieder unserer Organisation rufen wir unserem Sportkomitee zu: ‚Wir wollen Sport treiben!' und fordern es auf, endlich die ASG Vorwärts unserer Dienststelle zu bilden."

Eine energische, an Deutlichkeit nichts zu wünschen übriglassende Forderung, nicht wahr? Ihr schloß sich ein sogenanntes Minimalprogramm an. Im Mittelpunkt standen das Training für das Sportabzeichen, die Losung „Jeder Pionier ein guter Schwimmer", Regimentsmeisterschaften in der Leichtathletik und ein Patenschaftsvertrag hinsichtlich der diesjährigen Spartakiade der Jungen Pioniere.

Das war der — eigentlich recht prosaische — Anfang meines Erlebnisses. Seine Fortsetzung oder besser seinen Höhepunkt fand es, als ich vor einigen Wochen in das Sommerlager besagten Regiments fuhr. Lange mußte ich suchen, ehe ich es fand. Unglücklicherweise bog ich noch in den falschen Weg ein und landete statt beim Eingang an der hinteren Begrenzung des Lagers. Doch was ich zunächst für ausgemachtes Pech hielt, erwies sich bei genauerem Hinsehen als gutes Omen. Denn vor mir lag rechter Hand eine kleine Wasserstelle, auf einer Länge von fünfzig Metern durch zwei solide gebaute, jeweils vier Startblöcke tragende Laufstege geteilt. Fünf in der Sommersonne hell leuchtende Seile markierten die Startbahnen — vor mir lag das „Schwimmstadion" des Sommerlagers, einfach und doch äußerst zweckmäßig beschaffen, erster Bote eines Wirklichkeit gewordenen Sportprogramms. Und es war wohl kaum bloßer Zufall, daß auch gerade munter gebadet und geschwommen wurde. Unteroffizier Lange, den ich wenig später traf, erzählte mir, daß in seiner Kompanie zum Beispiel am 3. Juni mit dem Schwimmunterricht begonnen worden ist. Acht Genossen sind es, die der Zugführer Unterleutnant Sullek zusammen mit einigen anderen guten Schwimmern betreut und die sich noch bis zum Abschluß des Sommerlagers im nassen Element heimisch fühlen sollen.

Aber ich habe dem chronologischen Verlauf der Dinge vorgegriffen. Denn nicht mit der Schwimmlehre fing es an, sondern mit der Verwirklichung des Punktes Nr. 1 = Gründung der Armeesportgemeinschaft. Das Signal der Freien Deutschen Jugend, geblasen von mehreren hundert Mitgliedern, rüttelte das bis dahin etwas sehr schläfrige Sportkomitee wach, desgleichen all jene, in deren funktionellen Pflichten irgendwo das Wörtchen „Sport" stand. So kam es im März des Jahres zur Konstituierung der Armeesportgemeinschaft. Der erste Schritt war getan. Der zweite bestand darin, dem Massensport in den Kompanien neues Leben einzuhauchen und die Arbeit der Sportorganisatoren zu aktivieren. Und der dritte schließlich war die Bildung verschiedener Sektionen, in denen sich die stärker talentierten Genossen auf eine ganz bestimmte, ihnen besonders „liegende" Sportart konzentrieren können.

Viel ist seitdem geschafft worden. Ich interessierte mich besonders für das sportliche Leben im Sommerlager; bei den zeitlichen und physischen Anforderungen des Geländedienstes bestimmt keine einfache Sache. Doch es klappt — gut sogar. Das zeigte mir vor allem die Begeisterung beim abendlichen Freizeitsport. Kaum ist der Dienst zu Ende, da geht es auch schon los. Eine Gruppe geht zur Sprunggrube, eine andere zu den Turngeräten und eine dritte zum Schwimmen; links des Zeltplatzes versammeln sich die Boxer, um ihr vorgeschriebenes Trainingspensum zu absolvieren; ein kleines Stückchen weiter wird kraftvoll die Kugel gestoßen und fast überall Volleyball gespielt. Soldaten, Unteroffiziere, Offiziere — alles bunt durcheinander, in echter Sportbegeisterung vereint. Nirgends kommt Langeweile oder Stumpfsinn auf. Die Sportorganisatoren oder dort, wo sie noch nicht aktiv in Erscheinung treten, die FDJ-Funktionäre haben immer neue Ideen, um Sport und Spiel abwechslungsreich, interessant und mitreißend zu gestalten. Es ist wirklich so: Bei soviel Schwung und Begeisterung kann man einfach nicht abseits stehen, sondern wird direkt veranlaßt, mitzumachen.

knobeln und sie der FDJ-Leitung mitzuteilen.

Eine entscheidende Wende wollen wir in der Sportarbeit erreichen. Im Namen der Mitglieder unserer Organisation rufen wir unserem Sportkomitee zu

„Wir wollen Sport treiben"

und fordern das Komitee auf, endlich den ASG Vorwärts unserer Dienststelle zu bilden.

Hier das Minimalprogramm der FDJ-Leitung

Alle Inhaber des Sportabzeichens erfüllen bis zu den Weltfestspielen, die Bedingungen für die Jahresspange 1957. Alle anderen Mitglieder erringen das Sportabzeichen „Bereit zur Arbeit und zur Verteidigung der Heimat".

14

Gleiches gilt für das Regimentssportfest, welches am 2. Juni abgewickelt wurde. Fünfzig Prozent aller Regimentsangehörigen waren aktive Teilnehmer. Sicher sind Sie, liebe Leser, mit mir einer Meinung, daß man es sich besser kaum wünschen kann. Hinzu kommt, daß den Regimentsmeisterschaften Sportfeste und Bestenermittlungen in den Kompanien und Bataillonen vorangegangen waren. In der 2. Kompanie sah diese Veranstaltung beispielsweise folgendermaßen aus: Einleitend fanden die leichtathletischen Wettkämpfe statt, deren Ergebnisse gleichzeitig für das Sportabzeichen gewertet wurden; anschließend kamen die Volleyballspiele zwischen den Mannschaften der einzelnen Züge und ein Fußballvergleichskampf. Die Besten der Kompanie starteten dann bei den Ausscheidungen des Bataillons, wobei u. a. Unteroffizier Stiller im Kugelstoßen den ersten Platz belegte. Den Fußballmeister des Bataillons stellt ebenfalls die 2. Kompanie, während es ihr auf dem Volleyballplatz nur gelang, Zweiter zu werden.

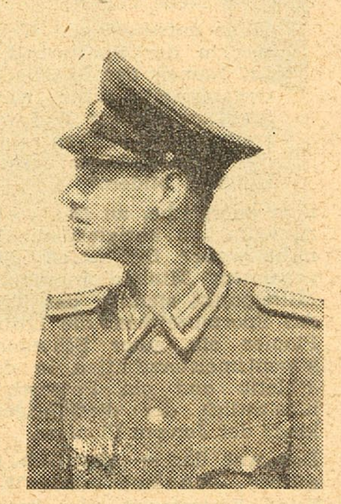
Das Regimentssportfest selbst begann um neun Uhr mit den leichtathletischen Wettkämpfen um den Titel eines Regimentsmeisters. 194 Genossen hatten sich in die Listen eingeschrieben und gingen an den Start. Den meisten Zuspruch hatte mit 35 Teilnehmern der 100-m-Lauf, bei dem auch verhältnismäßig gute Leistungen erzielt wurden. Zum Vormittagsprogramm gehörte ferner ein Punktspiel der Bezirksliga im Volleyball zwischen der Mannschaft der ASG und den Spielern von Chemie Schönebeck. Zur Freude aller Genossen gestaltete sich das Treffen zu einem Triumph der Vorwärtssportler, welche die Chemiespieler mit 3 : 0 bezwangen. Am Nachmittag vollzog sich unter der begeisterten Anteilnahme aller Regimentsangehörigen das nun schon traditionelle Fischerstechen. Vier Mannschaften standen sich gegenüber. Der über Sieg oder Niederlage entscheidende Stoß mit dem Fechtgewehr jedoch gelang der Schlauchbootbesatzung des ersten Bataillons, die es wunderbar verstand, ihren Widersacher mit einem bravourösen Angriff in das hochaufspritzende Wasser zu befördern. — Apropos Wasser: Schwimmwettkämpfe wurden natürlich auch ausgetragen, und zwar über 50 m und 100 m Brust. Außerdem wurde das Nachmittagsprogramm noch durch mehrere Boxkämpfe, ein Handballpunktspiel und ein Schauturnen der Gymnastikriege des Regiments bereichert.

Wenn ich das Fazit aus alldem ziehen soll, dann muß ich sagen: Es läßt sich nicht leugnen, daß in diesem Regiment in den letzten Monaten viel für die Entwicklung des Sports getan worden ist. Immerhin bestehen neben dem bereits genannten zur Zeit auch noch 9 verschiedene Sportsektionen. Das Schöne und Besondere dabei ist, daß die jungen Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere selbst — auf dem Wege über die Jugendorganisation — die Initiatoren jener Entwicklung gewesen sind. In ihrem Programm und ihrer Forderung, vor allem aber in dem, was sie erreicht haben, verkörpert sich ein Teil des Neuen in der FDJ-Arbeit, der Hinwendung zur sozialistischen Kampforganisation der Jugend. Das aber bedeutet: Energischer, nicht nachlassender Kampf gegen alles, was uns hemmt und nicht vorwärtsbringt; energischer, zielstrebiger Kampf für das Progressive im gesellschaftlichen Leben, auch im Sport.

Fr—



Eine „wäßrige“ Liebesgeschichte um Gisela und Klaus



Gleichzeitig eine kleine Anleitung für alle verliebten und anderen Nichtschwimmer, wie man seine Scheu vor dem nassen Element überwinden und mit Hilfe eines erfahrenen Übungsleiters schwimmen lernen kann.

Texte: K. H. Freitag
Fotos: E. Gebauer

WER ANGIBT, HAT MEHR VOM LEBEN — sagt sich Klaus und bemüht sich natürlich auch bei Gisela, seiner neuesten Bekanntschaft, im Sinne dieses etwas zweifelhaften Sprichwortes zu handeln (rechts). Momentan ist das Gespräch beim Sport angelangt und Klaus wirbelt mit Superlativen umher wie ein Meisterjongleur. Das staunende Mädchen erfährt, daß er der unumstrittene beste Sportler und sicherste Schwimmer seiner Einheit ist. „Mich hat noch keiner geschlagen!“ prahlt er — und alles in der Hoffnung, dadurch die Zuneigung Giselas und ihre Einwilligung für ein baldiges Wiedersehen zu erringen.



DAS RENDEZVOUS IM BAD jedoch ist anscheinend ganz und gar nicht nach Klaus' Geschmack, denn als Gisela sich ihm als Schwimmeisterin präsentiert, möchte er am liebsten ein Verwandlungskünstler sein (links). Zum Glück fällt ihm noch rechtzeitig ein, daß er ja keine Badehose bei sich hat und daher nicht in die Verlegenheit kommen kann, seine in Wahrheit nicht vorhandenen Schwimmkünste beweisen zu müssen. Und so ist er alsbald wieder obenauf, aber...

*

ERRARE HUMANUM EST (Irren ist menschlich) — denn im Zeitalter der HO-Leihgeschäfte muß man nicht unbedingt immer seine eigenen Badeutensilien mit sich herumschleppen. „Die gibt es bei uns auch“, spricht Gisela und komplimentiert unseren, von ihr bereits durchschauten „Helden“ mit sanfter Gewalt in die Umkleidekabine. Klaus' sonst so großem Munde entringt sich angesichts dieses Reinfalls nur noch ein resignierendes: „Mitgegangen — mitgefangen!“

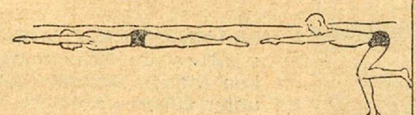


SCHWIMMEN LERNEN IST NICHT SCHWER, vor allem nicht, wenn man solch eine nette Schwimmeisterin als Lehrerin hat wie Gisela es ist. Und da man sich als Mann natürlich keine Blöße geben möchte, steigt Klaus mit Todesverachtung in das kühle Naß. Zuerst etwas zaghaft, mit der Zeit jedoch immer mutiger macht er alles mit, was Gisela vorschlägt. Bereitwillig absolviert er das Tauchhüpfen (links oben), tapfer steht er den erbitterten Spritzkampf durch (Kreis), und munter gleitet er auf der Rutschbahn in das aufspritzende Wasser (rechts oben). Spielend — und so soll es ja sein! — hat er die Angst vor dem Wasser überwunden. Die vielseitigen Auftriebs-, Tauch-, Atem- und Gleitübungen haben ihm Vertrauen in die eigene Kraft gegeben, so daß sein Gesicht schon wesentlich freundlicher ausschaut, als er am Ende der Wassergewöhnungsübungen aus dem Becken steigt (unten). Zuversichtlich sieht er dem entgegen, was nun kommt, sowohl im Bad wie dann abends beim Tanz

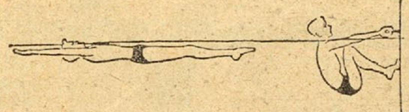
*

Am Anfang steht die Wassergewöhnung

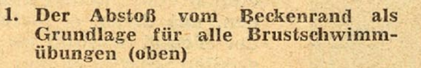
... denn oberstes Prinzip ist heutzutage: „Erst an das Wasser gewöhnen – dann schwimmen lernen!“ Auch Gisela hat diesen Weg beschritten. Auf verschiedene Art und Weise machte sie Klaus mit dem Wasserdruck, der veränderten Temperatur und der erschwerten Atmung im Wasser vertraut. Temperamentvoll und lustig ging es dabei zu; die erste Phase des Schwimmenlernens war eigentlich mehr ein Spiel als eine Lehrstunde. Fast unbemerkt verlor Klaus seine Angst vor dem kühlen Naß, lernte, sich im flachen Wasser frei zu bewegen, den Kopf unter Wasser zu nehmen, unter Wasser auszuatmen und die Gleitlage anzuwenden. Einige jener Übungen, die Gisela außer den bereits gezeigten mit ihrem Klaus durchführte, haben wir in drei kleinen Skizzen festgehalten:

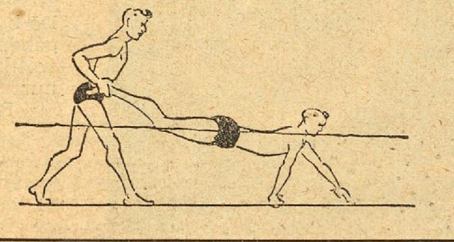


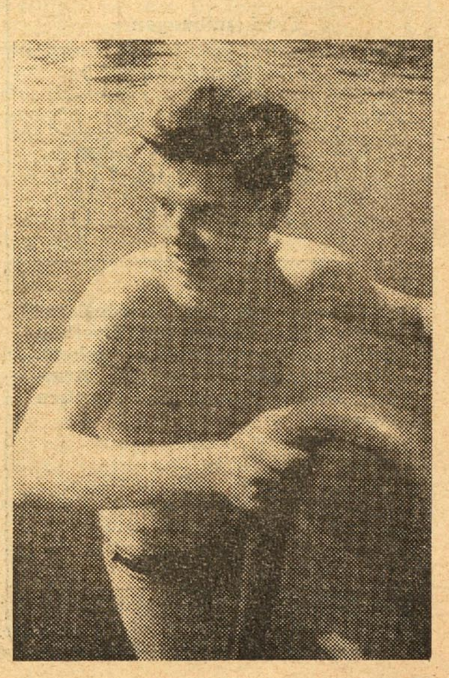
1. Der Abstoß vom Beckenrand als Grundlage für alle Brustschwimmübungen (oben)



2. Der Abstoß vom Beckenrand in Rückenlage (oben)

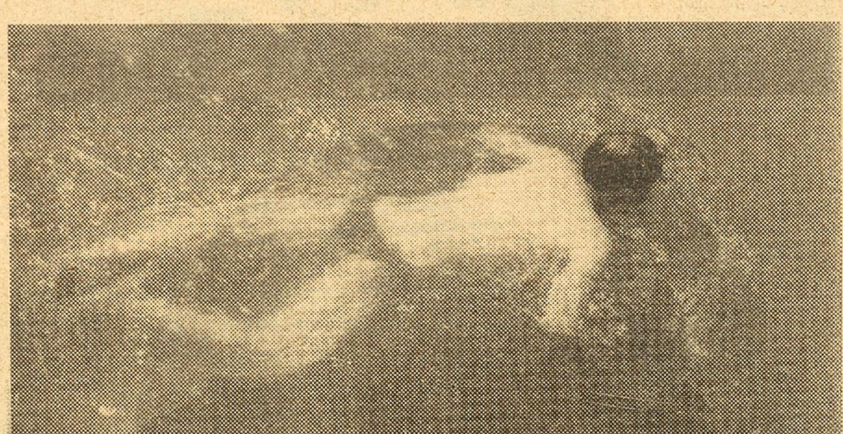






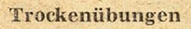


SO SCHNELL GING ES NATÜRLICH NICHT mit dem Schwimmen, denn der Wassergewöhnung folgten zunächst die Trockenübungen. Erst danach begann Gisela mit den direkten Schwimmübungen, deren Zahl sie auf ein Mindestmaß beschränkt. Darunter versteht sie: „Der Schwimmschüler soll nur die Ausgangslagen einnehmen, die ungefähr dem späteren freien Schwimmen entsprechen. Alle Schwimmzüge beginnen und enden in der Strecklage. Die Teilbewegungen lehre ich in der gleichen Reihenfolge wie die Trockenübungen, wobei ich die fließenden Bewegungen nur in den notwendigsten Fällen durch Korrekturen unterbreche."

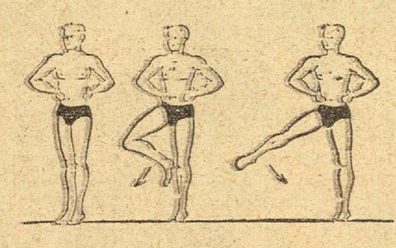


Wie ein Fisch auf dem Trockenen

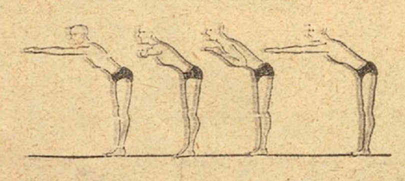
... kam sich Klaus vor, als ihm Gisela die Schwimmbewegungen zunächst einmal auf der Wiese beibrachte. Doch auch das ist notwendig, denn die Trockenübungen haben den Zweck, den Anfänger bereits auf dem Lande mit Technik und Bewegungsablauf der Arm- und Beinarbeit bekannt zu machen. Bevor es ins Wasser geht und dort die ersten Schwimmbewegungen probiert werden, muß sie die zukünftige Wasserratte erst einmal auf dem Trockenen beherrschen lernen. Und das ist halb so schwierig wie manche glauben. Die folgenden zwei Skizzen geben einen kleinen Einblick in die Technik der Arm- und Beinarbeit, denn mehr wird auf dem Trockenen nicht gelernt.

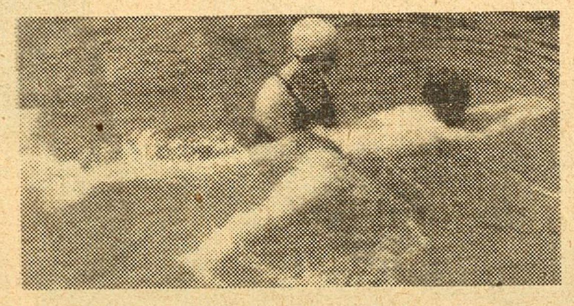


Trockenübungen

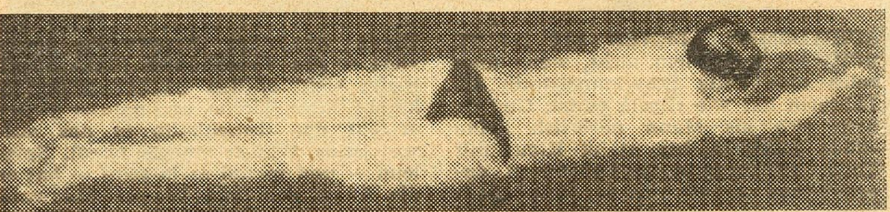


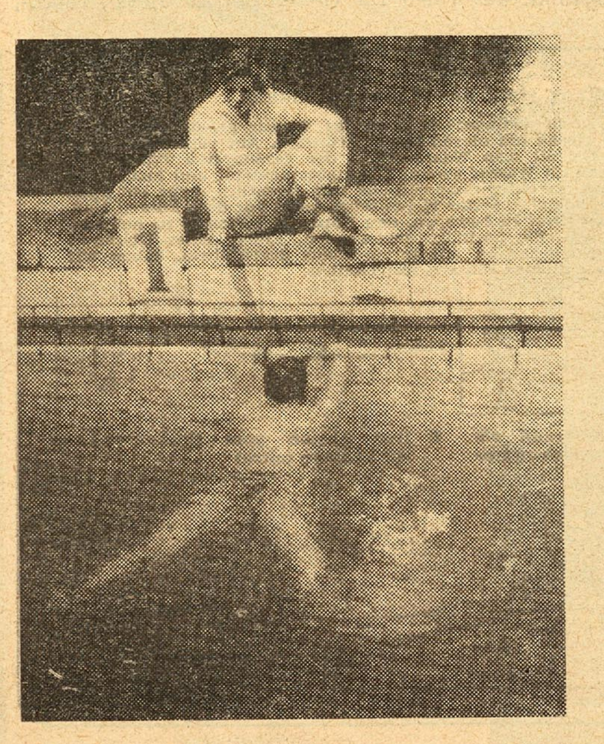
Die Ausgangsstellung für die Beinarbeit sowie Beugen und Strecken beim Brustschwimmen (oben). Ausgangsstellung für den Armzug; Ziehen, Beugen und Strecken (unten).





IN IHREN ARMEN fühlt sich Klaus anscheinend ganz wohl und vollkommen sicher (links). „Unter diesen Umständen ist die Gesamtbewegung für das Brustschwimmen selbst für den Anfänger ein Vergnügen", meint er





DEN ERSTEN SCHWIMMZUG hat Klaus soeben hinter sich gebracht — allerdings nur im Nichtschwimmerbecken, denn dort hat er im Bedarfsfalle immer noch Boden unter den Füßen (oben)

*

SPANNENDER DAGEGEN wird es im Schwimmbekken (links). Deshalb übt er unter Giselas Aufsicht noch einmal die Beinbewegungen, mit denen er — weiß der Teufel warum! — die größten Schwierigkeiten hat. Doch dann kann es losgehen, zwar noch nicht wettkampfmäßig, sondern nur immer sachte am Beckenrand entlang





HAND IN HAND

mit Gisela vollführt Klaus seinen ersten Sprung ins Schwimmerbecken (links). Noch ist es zwar kein Salto mortale vom Zehn-Meter-Turm, aber auch das wird eines Tages kommen. Denn der Anfang ist gemacht, Klaus kann schwimmen und damit endlich seinen einstmals nur prahlerischen Worten die Tat folgen lassen. Bleibt zum Schluß nur eine Frage: Wird es auch im Leben bei dem „Hand-in-Hand" der beiden bleiben? — Aber das liegt außerhalb unserer Kompetenzen. Deshalb ziehen wir uns diskret zurück, in der Hoffnung, die „wäßrige" Liebesgeschichte um Gisela und Klaus ist Ihnen, liebe Leser, nicht allein eine unterhaltsame Lektüre gewesen, sondern hat nebenbei auch noch all jenen einige brauchbare Hinweise gegeben, die ebenfalls gern schwimmen lernen wollen.



Klaus Wasserscheu
Name

Geburtstag 7. 3. 1937

erwarb am 1. 6. 1957

durch ein

Dauerschwimmen von 15 Minuten
das Freischwimmerzeugnis

Erfurt den 1. 6. 1957

Rat der Stadt Erfurt
Siegel

Turnlehrer oder Schwimmeister oder Ausbilder des Wasserrettungsdienstes

Schulleiter oder Leiter des Bades oder Dienststelle des DRK

Da staunt der Laie....

Torschütze: Kollege Schiedsrichter!

London. Interessantes gibt es über den Schiedsrichter des diesjährigen englischen Fußballcup-Finales, Frank Coultas, zu berichten. An einem Weihnachtsfeiertag des Jahres 1953 leitete er in Newcastle das Meisterschaftsspiel Newcastle—Middlesborough. Coultas hatte einen Freistoß gegen Middlesborough gegeben, den der schottische Nationalspieler Scoular ausführte. Nachdem Frank Coultas in Position gelaufen war, schoß Scoular, traf den Unparteiischen am Kopf — und das Leder flog von dort unhaltbar in die Torecke. Da es sich um einen direkten Freistoß handelte, blieb Frank Coultas nichts anderes übrig, als den Treffer anzuerkennen und sich bei den verdutzten Middlesboroughern zu entschuldigen.

Reklame, Reklame über alles ...

Chicago. Eine Reklame, die wirkungslos verpuffte, exerzierte kürzlich ein Boxer in Amerikas Gangsterhöhle Nr. 1 vor. In der fünften Runde zwang ihn ein schwerer Haken über die Zeit zu Boden. Doch die erste Aufregung des Publikums wich bald einem stürmischen Gelächter, als man auf den Schuhsohlen des niedergegangenen Fighters unter einem bekannten Firmenzeichen folgenden Werbeslogan lesen konnte: „Unsere bewährten Roßhaarmatratzen — die Garantie für einen gesunden Schlaf!"

Rekord aus Liebe

Paris. Vor einiger Zeit stellte sich heraus, daß nicht — wie bis dato angenommen — die Deutschamerikanerin Gertrud Ederle als erste Frau den Ärmelkanal durchschwommen hat, sondern bereits 15 Jahre vor ihr die Französin Aimée Perret. Von dieser Tat erfuhr die Welt nur deswegen nichts, weil Mademoiselle Perret nicht aus Liebe zum Sport die Wellen bezwang, sondern aus Liebe zu ihrem englischen Verlobten, den sie heiraten wollte.

Da werden Weiber zu Hyänen ...

Mailand. In der lombardischen Hauptstadt kam es bei einem Fußballspiel zwischen einer aus Ehemännern zusammengestellten Mannschaft und einer Junggesellenelf zu erheblichen Tumulten, als der Schiedsrichter beim 1 : 0-Stand für die unbeweibten Spieler den nach Meinung des Publikums einwandfreien Ausgleichstreffer der Ehemänner nicht anerkannte. Die empörten Gattinnen der Fußballer stürmten daraufhin demonstrativ das Spielfeld und griffen den in ihren Augen „parteiischen" Unparteiischen mit Lippenstiften an. Über und über mit roten Flecken und Strichen verunstaltet, flüchtete der Bedauernswerte schließlich in die schützende Kabine. „Er sah aus wie ein Picassobild", meinte ein Augenzeuge hinterher.

Der „literarische" Davispokalsieger

New York. Bei einem amerikanischen Tennisturnier schlug der italienische Davispokalsieger Giuseppe Merlo der Reihe nach drei Rivalen namens Shakespeare, Ibsen und Dante. Auf die Frage eines Fernsehreporters, ob er mit diesen Erfolgen zufrieden sei, antwortete der schlagfertige Azzurri: „Äußerst zufrieden, selbstverständlich, mein Lieber. Ich hoffe, daß ich jetzt reif für den Literatur-Nobelpreis bin."

Olympische Erbschaftsangelegenheiten

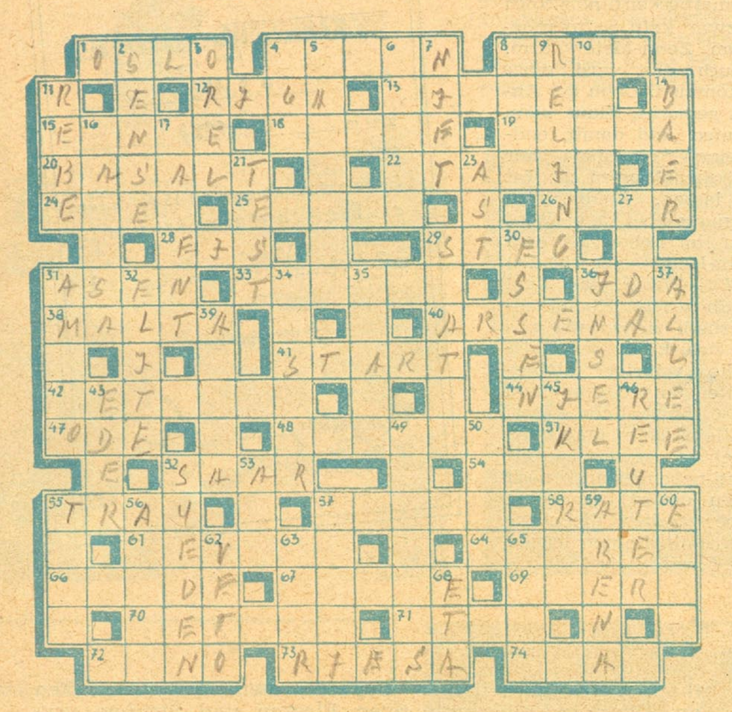
Melbourne. Unmittelbar nach Beendigung der XVI. Olympischen Sommerspiele hat eine dänische Familie namens Jensen ihre Ansprüche auf das Grundstück geltend gemacht, auf dem das australische Olympiastadion erbaut worden ist. Sie behauptet, daß einer ihrer Vorfahren — der Seemann Hans Jensen — dieses Grundstück in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts käuflich erworben habe, um dort nach Gold zu graben. Er fand jedoch nichts und kam dann später bei einem Schiffsunglück um. Die Interessen der Familie Jensen werden von der dänischen Botschaft in Australien wahrgenommen. Gegenwärtig werden die alten Grundbücher des Goldgräberamtes überprüft, in denen die Käufer und ihre erworbenen Grundstücke eingetragen sind. Denn es verhält sich tatsächlich so, daß die australischen Behörden beim Bau des Melbourner Cricket Ground den Grundstückseigentümer nicht ermitteln konnten. Deshalb deponierten sie die Kaufsumme bei einer Bank, um den eventuell noch auftauchenden Besitzer entsprechend abfinden zu können.

K.o.-tisches

San Francisco. Eine der bekanntesten Boxsportstätten San Franciscos ist die Dreamland-Arena (Traumland-Kampfbahn). Unlängst standen dort sieben Profi-Boxkämpfe auf dem Programm. Wer von den Zuschauern sich jedoch eine abendfüllende Veranstaltung versprochen hatte, wurde alsbald bitter enttäuscht, denn schon nach 22 Minuten konnten die Besucher wieder heimgehen. Vier Kämpfe endeten nämlich in der ersten und zwei in der zweiten Runde; nur eine Begegnung erreichte das „hohe Alter" von drei Runden. Dann war alles vorbei. Die Hälfte der Fighter war im „Traumland".

und der Fachmann wundert sich

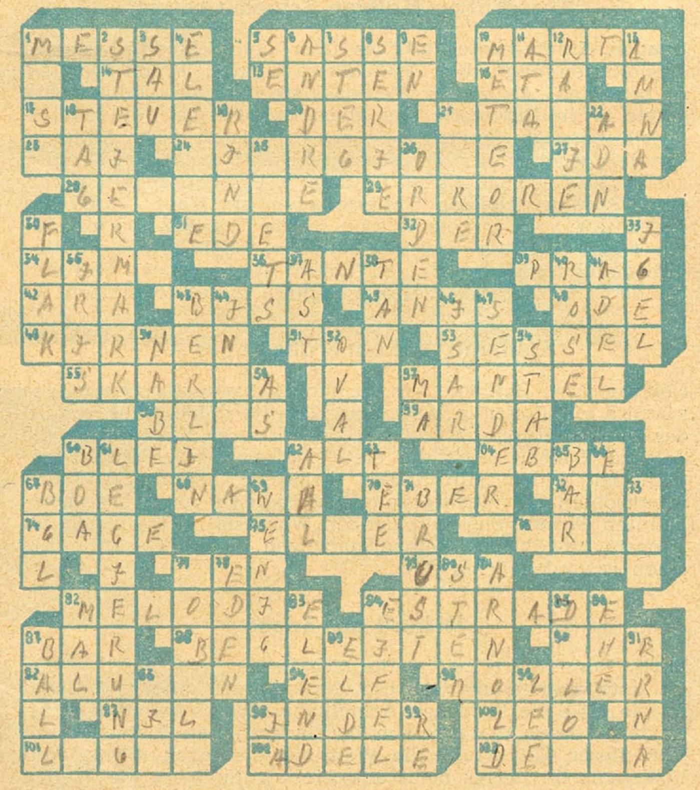
KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. europäische Hauptstadt; 4. Stadt im Bez. Magdeburg; 8. frz. Landschaft; 12. Hauptstadt der Lett. SSR; 13. deutscher Komponist der Gegenwart; 15. Roman von G. Nikolajewa; 18. Futtermittel; 19. türk. Rechtsgelehrter; 20. Gestein; 22. Gardinenstoff; 24. Stadt in Ungarn; 25. Schweizer Mathematiker (1707–1783); 26. Wasseruntiefe; 28. Aggregatzustand des Wassers; 29. Teil eines Saiteninstrumentes; 31. germanisches Göttergeschlecht; 33. Stadt an der Adria; 36. Gebirgsmassiv auf Kreta; 38. Insel im Mittelmeer; 40. Waffenlager; 41. Rennbeginn; 42. Stadt in den USA; 44. inneres Organ; 47. Gedicht; 48. Titel der 3. Sinfonie von Beethoven; 51. Futterpflanze; 52. Nebenfluß der Mosel; 54. Handelsorganisation in der DDR (Abk.); 55. Nebenfluß der Donau; 57. Theaterstück; 58. Teilzahlung; 61. Abschnitt; 64. Handwerker; 66. elektrischer Leiter; 67. übersteigerte Liebhaberei; 69. Nebenfluß der Rhone; 70. Lehre vom Versmaß; 71. engl. Schulstadt; 72. Stadt in Nigeria; 73. Industriestadt im Bez. Halle; 74. Staat der USA.

Senkrecht: 2. Landw. Gerät; 3. Stadt in der Ukraine; 4. Komponist der Oper „Peer Gynt"; 5. italienischer Physiker und Astronom (1564–1642); 6. Sternbild; 7. Verbindungsstift; 8. Führer der Linken in der Nationalversammlung (1807–1848); 9. Schiffsgeländer; 10. weiblicher Vorname; 11. Teil des Weinstocks; 14. Berliner Wappentier; 16. Stadt in Italien; 17. italienische Hafenstadt; 21. psychologischer Versuch; 23. Teil des Baumes; 27. Sammlung altnord. Sagen; 29. Teilgebiet der Mechanik; 30. Stadt im Ruhrgebiet; 31. südamerikanischer kommunistischer Schriftsteller; 32. Auslese; 34. Liniennetz; 35. Muse; 36. Landform; 37. Baumstraße; 39. Schweizer Höhenkurort; 43. Nebenfluß der Fulda; 45. sagenhafter Flieger der griech. Sage; 46. plattdeutscher Erzähler (1810–1874); 49. Staat in Europa; 50. frz. Opernkomponist; 52. Himmelsrichtung; 53. frz.: Freund; 55. spanischer Seefahrer, umsegelte 1488 als erster das Kap der guten Hoffnung; 56. Duft; 57. engl. Seefahrer, umsegelte als zweiter die Erde; 59. Kampfbahn; 60. Held der Artussage; 62. Einspruchsformel; 63. männlicher Vorname; 65. Ureinwohner Japans; 68. griechischer Buchstabe.

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. Speise- und Aufenthaltsraum für Offiziere auf Schiffen; 5. Lager des Hasen; 10. weiblicher Vorname; 14. Mulde, Senke; 15. Schwimmvogel (Mehrzahl); 16. griechischer Buchstabe; 17. Lenkrad; 20. Deutsches Reisebüro (Abk.); 21. Führer bewaffneter Kosaken; 23. Völkergruppe in Hinterindien; 24. italienischer Maler (1478–1510); 27. höchstes Gebirge auf Kreta; 28. durch bestimmte Profile erzeugte Rillen an Bolzen und Rohren; 29. erworben, auserwählt; 31. männlicher Vorname (Kurzf.); 32. Artikel; 34. Hauptstadt Perus; 36. Verwandte; 39. Hauptstadt der CSR; 42. Papageienart; 43. durch Zähne hervorgerufene Wunde; 45. Gewürz- und Arzneipflanze; 48. feierliches Gedicht; 49. buttern (Butter herstellen); 51. Laut; 53. Sitzgelegenheit; 55. einflußreicher polnischer Prediger und Politiker (1536–1612); 57. Kleidungsstück; 58. sozialdemokratischer Schriftsteller und Reichstagsabgeordneter (1849–1927); 59. größter Nebenfluß der Maritza; 60. Metall; 62. Gesangsstimme; 64. eine der Gezeiten; 67. Windstoß; 68. Abfluß des Ladogasees; 70. männl. Schwein; 72. begrenzter Tätigkeitsbereich; 74. Gehalt; 75. niederdeutsche Bezeichnung für Erle; 76. Stadt südl. Magnietogorsk; 77. Landkreis, Provinz (japanisch); 79. Kurzbezeichnung für Amerika; 82. geschlossene Folge von Tönen; 84. Fußbodenerhebung vor Fenstern; 87. Trinkstube; 88. mitgehen; 90. unbestimmtes Zeitwort; 92. Begründer des lettischen Nationaltheaters (1848–1912); 94. Zahl; 95. Kinderfahrzeug; 97. längster Strom Afrikas; 98. Asiate; 100. männlicher Vorname (Kurzf.); 101. senatorischer Gesandter; 102. weiblicher Vorname; 103. größter Nebenfluß des Dnepr (Ukr. SSR).

Senkrecht: 1. Getränk; 2. österreichisches Bundesland; 3. weibl. Schwein; 4. Klagelied; 5. chem. Zeichen für Selen; 6. männlicher Vorname; 7. schmale Brücke; 8. Anzahl gleicher Erzeugnisse; 9. Währungseinheit in Japan; 10. aus dem Weltenraum kommender Gesteinskörper; 11. Scheuermittel; 12. ostasiatische Faserpflanze; 13. weiblicher Vorname; 18. Zeitabschnitt; 19. Haustier; 21. Stahlplatte mit Versteifung; 22. Nachrichtenagentur der DDR (Abk.); 25. amerikanischer fortschrittlicher Dramatiker (geb. 1906); 26. Auszeichnung; 30. Waffe (Kurzf.); 33. Säugetier; 35. Regenbogenhaut des Auges; 37. Teil des Baumes; 38. Abkürzung für technisch begründete Arbeitsnorm; 40. Blume; 41. herrschende Klasse im Feudalismus; 43. Hauptstadt Deutschlands; 44. männlicher Vorname; 46. Nebenfluß der Donau; 47. Erzeuger elektrischmagnetischer Schwingungen; 50. Teil des Rades; 52. eirund, länglichrund; 54. Kommandostelle; 56. Spielkarte; 57. Abkürzung für Mittelalter; 60. Riesenschlange; 61. Metallverbindung; 62. Süßwasserfisch; 63. aromatisches Getränk; 65. Begriff im Geldverkehr; 66. nordwestlicher Fluß in Deutschland; 67. Abkürzung für Betriebsgewerkschaftsleitung; 69. Gegenteil von viel; 71. Teil des Körpers; 73. Abkürzung für technische Kontrollposten; 77. metallisches Element; 78. Paradiesgarten; 80. forstwirtschaftliches Raummaß; 81. männlicher Vorname; 82. Zeichen, Fleck; 83. kümmerliches Dasein; 84. Teil des rheinischen Schiefergebirges; 85. baumlose Granitinsel im ägäischen Meer (Kykladengruppe); 86. Lebensbund; 87. Kinderspielzeug; 89. Nebenfluß der Elbe; 91. weiblicher Vorname; 93. weiblicher Kosename; 96. dem Wind abgekehrte Seite; 98. im Auftrag (Abk.); 99. chemisches Zeichen für Rhenium.

AUFLÖSUNGEN („Armee-Rundschau" Nr. 6/57)

Kreuzworträtsel (1)
Waagerecht: 1. Amado; 4. Akte; 7. Gogol; 10. Dorn; 11. Rur; 12. Armee; 14. Jowa; 15. Aalen; 17. Israel; 19. Tatra; 21. Mars; 23. Laon; 25. Ente; 27. Kärnten; 30. Aal; 31. Kastanie; 34. Atelier; 37. Eisler; 39. Algebra; 43. Tete; 44. Medea; 46. Stiel; 48. Siam; 50. Turnier; 52. Isolde; 54. Arsenal; 57. Draisine; 60. Eid; 61. Nasarowa; 65. Stil; 67. Sand; 69. Benz; 71. Meter; 73. Ostern 76. Iskra; 77. Lena; 78. Laken; 79. See; 80. Igel; 81. Aures; 82. Sosa; 83. Ernst. – Senkrecht: 1. Alarm; 2. Admiral; 3. Oder; 4. Arie; 5. Knolle; 6. Erato; 7. Grat; 8. Galan; 9. Longe; 13. Esse; 16. Arena; 18. ADN; 20. Anis; 22. Akazie; 24. Anke; 26. Trier; 28. Rute; 29. Tal; Ernte; 36. Imme; 37. Etat; 38. Star; 32. Arad; 33. Toga; 34. Ale; 35. 40. Lenin; 41. Beil; 42. Amme; 45. Elis; 46. Sims; 47. Iran; 48. Sol; 49. Adrian; 51. Unrat; 53. Saar; 55. Renn; 56. Eis; 58. Iller; 59. Ilse; 60. Ewenken; 62. Adonis; 63. Ast; 64. Obra; 65. Spika; 66. Imker; 68. Arles; 70. Zenit; 72. TASS; 74. Saga; 75. Elle.

Kreuzworträtsel (2): Waagerecht: 1. Lineal; 5. Geisel; 9. Hai; 10. Eis; 11. Irländer; 13. Anne; 15. Last; 17. non; 18. Leder; 20. Tee; 21. Boa; 24. Erich; 26. gar; 29. Ebro; 31. Eire; 32. Altenburg; 37. Tod; 38. AWO; 39. Lagune; 40. Dessau. – Senkrecht: 1. Liman; 2. Ehre; 3. Aal; 4. Liane; 5. Genie; 6. Eid; 7. Isel; 8. Lutte; 11. Inn; 12. Rat; 14. no; 16. Se; 18. Lee; 19. Reh; 21. Bebel; 22. Ob; 23. Ara; 25. ihn; 26. Gig; 27. Ar; 28. Rehau; 30. Oltu; 31. Eros; 33. Ton; 34. Ede; 35. Bad; 36. Uwe.

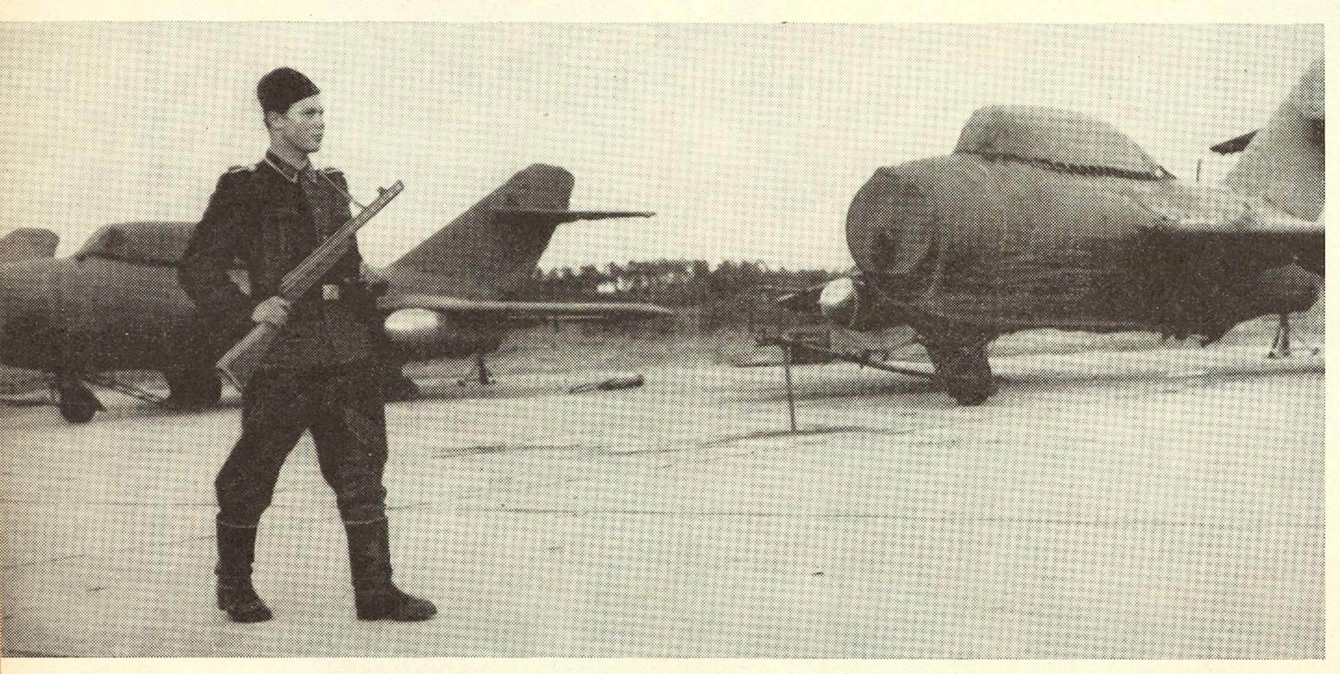
Silbenrätsel: 1. Ingenieur; 2. Meerane; 3. Friedrichroda; 4. Rostock; 5. Innung; 6. Ewerbeck; 7. Dudelsack; 8. Eltonsee; 9. Neiße; 10. Usedom; 11. Nikolajew; 12. Degen; 13. Iridium; 14. Manöver; 15. Kristiania; 16. Riesa; 17. Iserlohn; 18. Edirne; 19. Gadebusch; 20. Bataillon; 21. Euler; 22. Hyäne. – Der sich daraus ergebende Sinnspruch lautet: „Im Frieden und im Krieg behält die Einigkeit den Sieg."



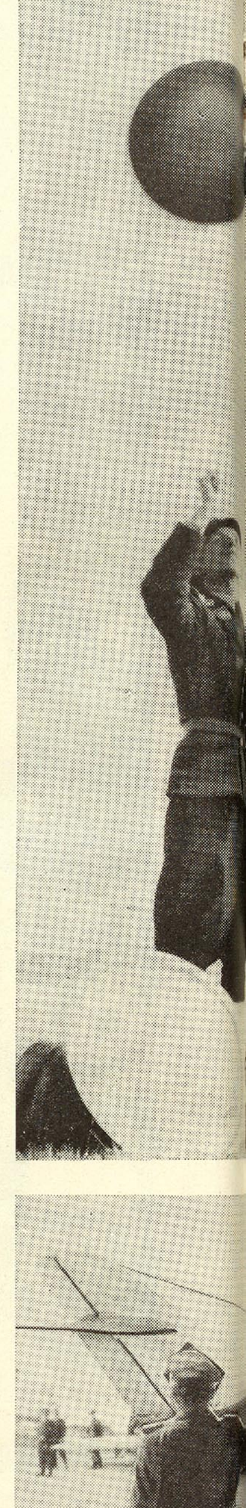
Nur noch einige Handgriffe, und „Dora 28" mit Flugzeugführer Oberleutnant Hoffmann ist startbereit.
Vom Besuch auf einem Flugplatz unserer Luftstreitkräfte erzählt

UNSER BILDBERICHT

„Dora 28" startbere

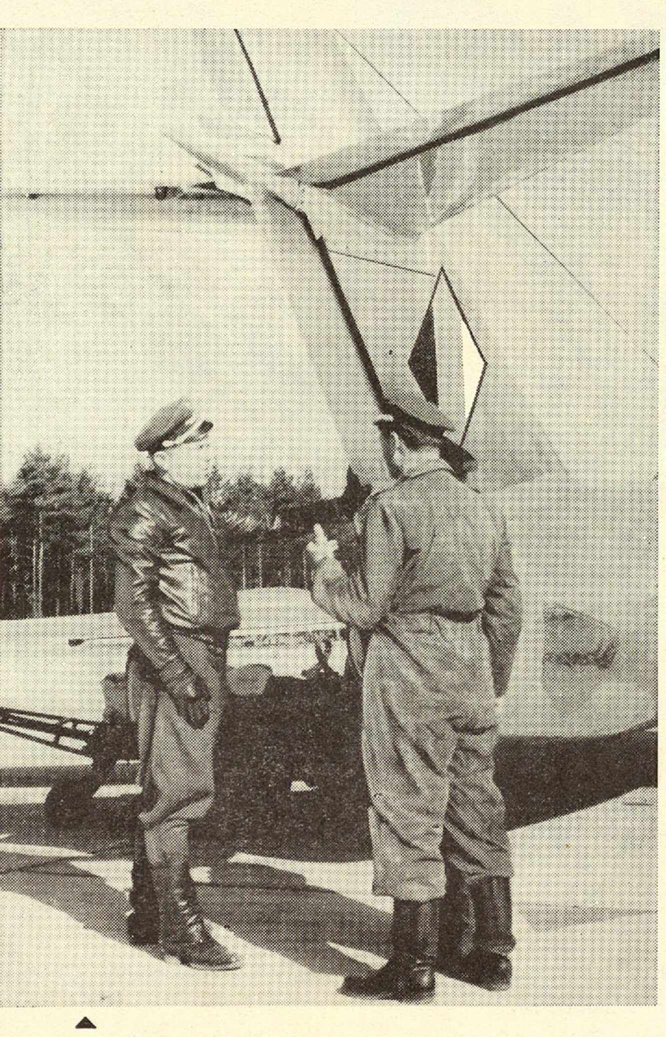


In den frühen Morgenstunden, wenn noch die Posten an den Maschinen auf und ab patrouillieren, erarbeiten bereits die Meteorologen die Werte für die Wettervorhersage, die für den Flugdienst unbedingt benötigt wird. Bild rechts: Meteorologe Leutnant Winkler und Wettertechniker Feldwebel Schütze stellen mit Hilfe des Theodoliten Windrichtung und Stärke fest





Die Techniker und Mechaniker bereiten die Maschinen zum Start vor. Sämtliche Funktionen der Zelle, des Triebwerkes und der Steuereinrichtung werden überprüft und die beiden Bordakkus (unser Bild) eingesetzt



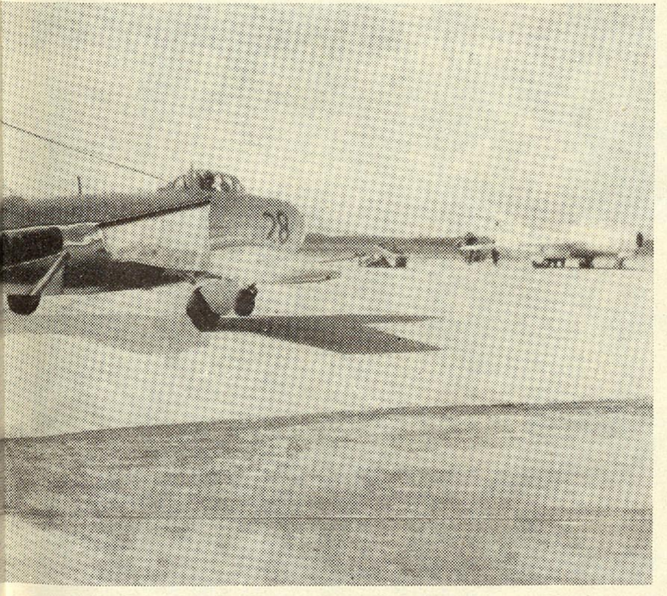
Der Flugzeugführer übernimmt die Maschine – mit dem Techniker und Mechaniker wird die Vorflugkontrolle durchgeführt

Auch auf einem Flugp
Durch Flaggenzeichen

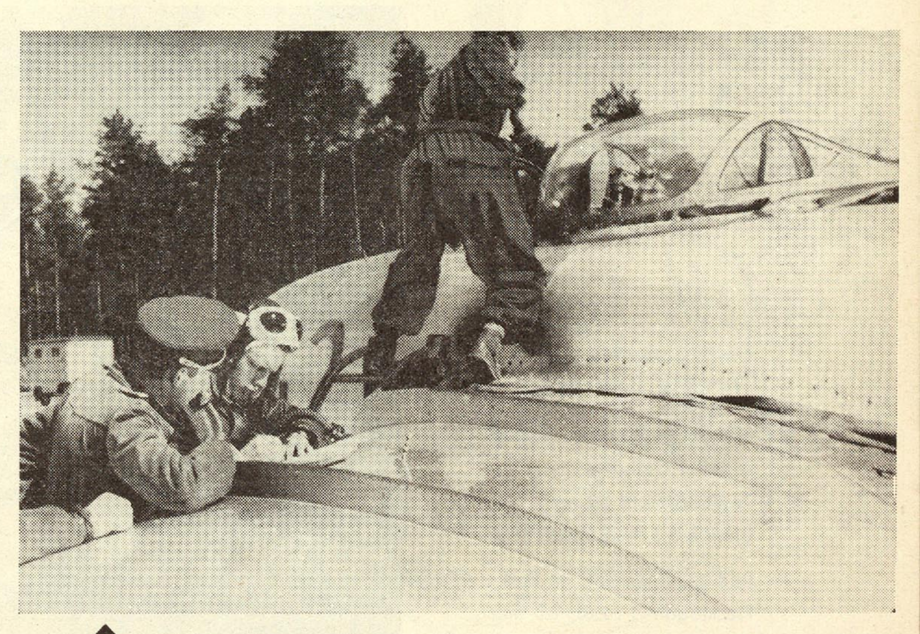
it . . .



▲ Startkontrollpunkt – eben hat der Flugzeugführer von „Dora 28" die Starterlaubnis erhalten. Nun verläßt er mit auf Hochtouren arbeitendem Strahltriebwerk die 2½ km lange Startbahn. Der Flugleiter (in der Glaskabine) ist durch Funk mit allen in der Luft befindlichen Flugzeugen verbunden



tz – und ist er noch so groß – muß der Verkehr geregelt werden. wird die Bahn freigegeben, und die Maschine rollt zum Start



▲ Nach der Landung übernimmt der Techniker wieder die Maschine. Während der Flugzeugführer seinen Flugbericht einträgt, beginnen die Mechaniker bereits mit der Wartung des Flugzeugs



Foto des Monats

Liebe Fotofreunde!

Die Zeit der großen Sportwettkämpfe ist gekommen. Fast alle Veranstaltungen finden im Freien statt und werden sicherlich von vielen Genossen rege besucht. Ob wir auch die Kamera mitnehmen? — Selbstverständlich, denn gerade der Sport hält viele interessante und schöne Motive bereit.

Dazu einige Tips: Eine Unkenntnis der einzelnen Sportart macht spannende Bilder unmöglich; deshalb studieren wir vorher die jeweilige Übung, verfolgen sie vor der Aufnahme mit dem Auge und suchen dann den interessantesten und ruhigsten Punkt der Bewegung für unsere Kamera. Sprungübungen und dergleichen fotografieren wir aus einem möglichst tiefen Kamerastandpunkt. Dadurch werden die Sprünge nämlich gewaltiger. Bei schnellen Bewegungen versuchen wir möglichst von vorn im spitzen Winkel zum Schuß zu kommen.

Fast alle Sportaufnahmen erfordern wegen der schnellen Bewegung kurze Belichtungszeiten. $^1/_{250}$ Sekunde dürfte in den meisten Fällen ausreichen, erfordert aber — auch bei Sonnenschein! — eine große Blendenöffnung. Das bedeutet, es ergibt sich eine geringe Tiefenschärfe. Deshalb konzentrieren wir uns nur auf den Sportler und legen schon vorher den Ort fest, an dem wir ihn innerhalb seiner Bewegung erfassen wollen. Dementsprechend wird die Kamera eingestellt. Ein unscharfer Hintergrund soll uns bei Sportaufnahmen nicht stören, denn er wirkt sich in vielen Fällen günstig aus. Bewegungsunschärfen in den Beinen, Armen oder an Fahrzeugen stören nicht. Sie sind erlaubt, wenn wir sie vorher in die Bildidee einkomponiert haben, oder sie eine bestimmte Bewegungsrichtung angeben.

Filtern sollten wir dort, wo es möglich und notwendig ist (möglich deshalb, da es leider immer die Belichtungszeit herabmindert). Ein heller Gelbfilter ist bei Sonnenschein immer zu empfehlen, ebenso, wenn Personen im Sportzeug gegen den Himmel stehen. Der Filter läßt die oft braungebrannte Haut heller erscheinen und hebt somit die Personen besser vom Himmel ab.

„Gut Licht!"

Euer Ernst



Landsportfest der ASG „Vorwärts" Boitzenburg

Bild 1: 10.00 Uhr. Sonne – heller Gelbfilter; Tessar 1 : 2,8f 50 mm Blende 5,6, $^1/_{250}$ Sek.

Bild 2: 17.00 Uhr, im Park; Flecktogon 1 : 2,8f, 35 mm Blende 2,8, $^1/_{250}$ Sek.



Unsere Lieben daheim . . .

. . . haben sich mittlerweile schon allerhand aus der militärischen Funktion ihrer Männer angenommen. Wer sich aufmerksam unsere sechs Bilder angesehen hat, dem wird das nicht entgangen sein. Und damit sind wir schon auf den Kern der Sache gestoßen. Die Frage unseres ersten Preisrätsels, welches von nun an jeden zweiten Monat auf dieser Seite erscheint, lautet:

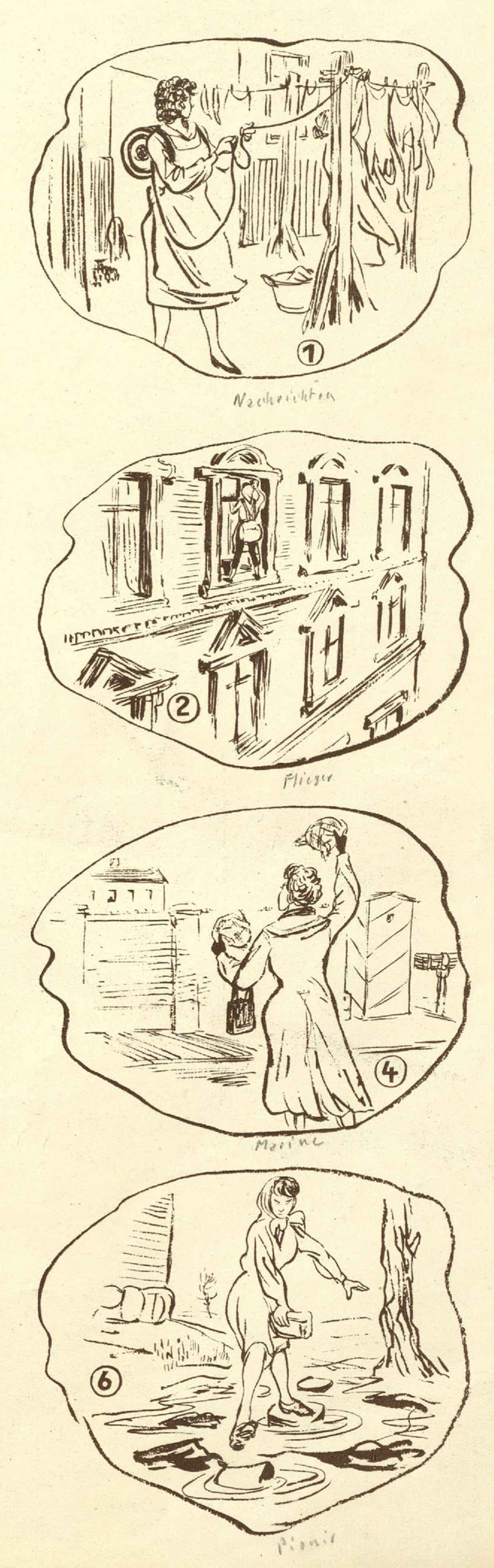
In welcher Waffengattung dienen die Männer der sechs abgebildeten jungen Frauen?

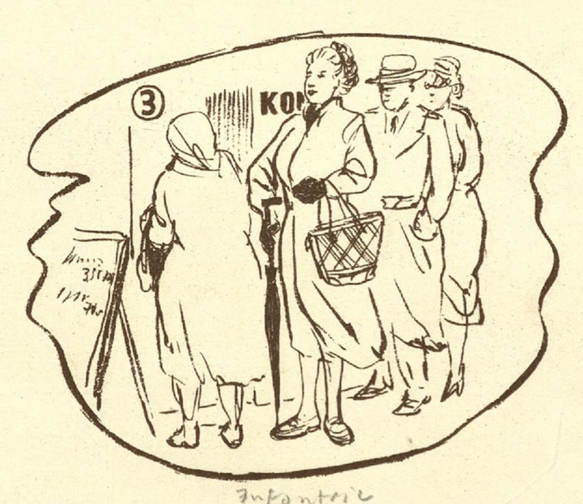
Hier noch ein Beispiel wie solch eine Antwort aussehen soll: Bild 1: Frau eines Artilleristen. Zur Beruhigung der Gemüter wollen wir jedoch verraten, daß diese Waffengattung in unserem heutigen Rätsel fehlt. Jeder, der glaubt, die richtige Lösung gefunden zu haben, nimmt sich eine Postkarte, schreibt die sechs Antworten darauf und schickt sie bis zum 27. Juli 1957 (Datum des Poststempels) an uns ab. Unter denen, die alle sechs Nüsse geknackt haben, werden folgende Preise ausgelost:

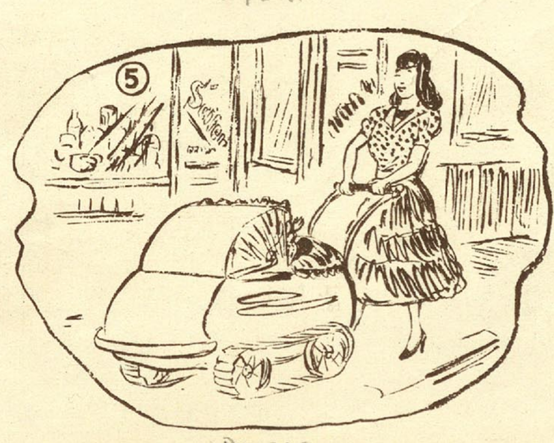
1. 100,— DM
2.—3. 20,— DM
4.—10. Buchprämien

Die Einsendungen müssen eine deutliche Absenderangabe und das Kennwort: „AR-Preisrätsel" tragen. Die Gewinner werden bis zum 10. August 1957 persönlich benachrichtigt; die Veröffentlichung ihrer Namen erfolgt im Septemberheft.

Redaktion „Armee-Rundschau"
Strausberg I
Postschließfach 7986








Meise
2051